17 Bibl. Mont

117 Bibl. Mont

Ueber

Stärke der Seele

ein

philosophischer Versuch

von

Harro Wilhelm Dircksen.

Sulzbach,

im Verlage der Commerzienrath Seidelschen Kunst- u. Buchhandlung,

1810.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhaltsanzeige.

Erstes Kapitel.

Seite

Entwicklung des Plans. 1

Zweites Kapitel.

Unterschied zwischen Seelenkraft und Seelenstärke. . 6

Drittes Kapitel.

Weitere Bestimmung der Seelenstärke. Objekte derselben. 16

Viertes Kapitel.

Affekten, erstes Objekt der Seelenstärke. . . 22

Fünftes Kapitel.

Leidenschaften, zweites Objekt der Seelenstärke. . 30

Sechstes Kapitel.

Kränkliche Gefühle, drittes Objekt der Seelenstärke. . 41

Siebentes Kapitel.

Launen, viertes Objekt der Seelenstärke. . . 59

Achtes Kapitel.

Aergerliches Wesen, fünftes Objekt der Seelenstärke. . 67

Neuntes Kapitel.

Vorurtheile, sechstes Objekt der Seelenstärke. . . 72

Zehntes Kapitel.

Gewohnheiten, siebentes Objekt der Seelenstärke. . 83

Eilftes Kapitel.

Glücks- und Unglücksfälle, achtes Objekt der Seelenstärke. 89

Zwölftes Kapitel.

Ungerechtigkeiten der Menschen, neuntes Objekt der Seelenstärke. 109

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht des bisher Abgehandelten. . 133

Vierzehntes Kapitel.

Geduld, ein Hauptzweig der Seelenstärke. . . 135

Funfzehntes Kapitel.

Schwäche der Seele. 143

Sechszehntes Kapitel.

Beurtheilung und Schätzung der Seelenstärke. . 155

Siebenzehntes Kapitel.

Seelenstärke in Beziehung auf die Anlagen eines gefühlvollen Herzens. 164

Achtzehntes Kapitel.

Seelenstärke in Beziehung auf die Einbildungskraft. . 171

Neunzehntes Kapitel.

Seelenstärke, Seelengüte, Seelengrösse. . . 179

Zwanzigstes Kapitel.

Seelenstärke, Quelle der Heiterkeit. . . . 182

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hülfs- und Bildungsmittel zur Seelenstärke. Erster Gesichtspunkt: System, Grundsätze. . . 187

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Hülfs- und Bildungsmittel zur Seelenstärke. Zweiter Gesichtspunkt: Erziehung, Nationalgeist. . 204

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Hülfs- und Bildungsmittel zur Seelenstärke. Dritter Gesichtspunkt: Religiosität. . . . 229

Erstes Kapitel.

Entwickelung des Plans.

Ruhe und Besonnenheit im Ueberlegen, Entschlossenheit im Unternehmen, Beharrlichkeit im Ausführen, Unerschrockenheit im Widerstandleisten, Geistesgegenwart in Gefahren, Geduld und Standhaftigkeit im Leiden, und endlich Kraft in Beherrschung der Leidenschaften und Affekten — dieß sind im Allgemeinen die grossen Eigenschaften einer starken Seele.

Einige von diesen Eigenschaften sind blos Geschenke der Natur, andere blos Produkte der Freiheit, noch andere sind gemischt, theils natürliche Anlagen, theils zu erwerbende Vollkommenheiten. Einige oder die meisten sind zugleich Eigenschaften einer grossen Seele, andere gehören blos einer starken zu. Einige scheinen sehr von einer glücklichen Organisation abzuhangen, andere sind gleichsam rein geistig. Einige endlich fliessen unmittelbar aus einer moralischen Gesinnung, andere können

neben einem bösen Herzen bestehen. Schon hieraus erhellet, wie vielseitig der Gegenstand dieser Untersuchung ist, wie viele wichtige Gesichtspunkte überall aufstossen, die scharf ins Auge gefaßt werden müssen, wie viele Untersuchungen nicht ohne Schwierigkeit sind, und wie viel folglich, wenn etwas Zusammenhangendes, Begründetes und Fruchtbares geliefert werden soll, auf einen guten Plan und schon auf einen guten Anfang oder Zuschnitt ankomme. Ich bekenne gerne, daß es mir nicht wenig Nachdenken gekostet hat, die Hauptpunkte zu treffen, worinn sich gleichsam alles konzentrirt, wodurch alles Haltung und Zusammenhang bekommt, und folglich die Untersuchung wenigstens bis zu einem gewissen Grade erschöpft wird.

Wenn der Dichter oder der Redner einen Charakter zeichnet, einen erhabenen, einen starken oder liebenswürdigen: so sammelt er alle einzelnen Züge, wie die Beobachtung oder sein Genius sie ihm eingiebt, ohne eine genaue Grenzlinie zwischen dem, was das Werk oder die Anlage der Natur, und zwischen dem, was persönliches Verdienst oder Produkt der Freiheit ist, zu ziehen. Seine Gemählde sind richtig und vollkommen, wenn die einzelnen Züge

treffend und zu einem Ganzen geschickt verbunden sind, und wenn sie die Tugend so darstellen, wie sie sich äusserlich ausspricht. Er zeichnet nicht blos für den Verstand, sondern auch fürs Auge oder für die Phantasie. In dem Charakter des Menschenfreundes stellt er neben der Rechtschaffenheit, der Uneigennützigkeit und der großmüthigen Wohlthätigkeit, welche sich ohne eine sittliche Gesinnung nicht denken lassen, die Züge der gefühlvollen Zärtlichkeit, welche ein Geschenk der Natur ist. In dem Charakter des Starken vermischt er die Tapferkeit, welche keine Gefahr scheut, mit dem Heldenmuth, welcher den innern Tumult der Leidenschaften dämpft u. s. w. — Auch der Geschichtschreiber bleibt, so wie der Dichter, nur an der Oberfläche.

Er beschreibt seine Charaktere nur nach den äussern Handlungen, oder er beschreibt eigentlich nur äussere Handlungen. Seinen Scharfsinn kann er in der Prüfung, in der Entwickelung und Darstellung der Begebenheiten und Handlungen, und seinen philosophischen Geist kann er wieder in dem Scharfsinne zeigen, womit er seine Charaktere aus den Handlungen entwickelt, und in den Maximen, die er zur Lebensweisheit daraus zieht. Aber den verborgenen

innern Gehalt oder den reinen moralischen Werth eines Charakters zu bestimmen und abzuwägen, liegt ausser seiner Sphäre.

Aber ganz anders ist es mit dem Philosophen und Moralisten. Dessen Pflicht und eigentlicher Beruf ist es, in das Wesen der Tugend tiefer einzudringen, als von dem Dichter und Redner erwartet und dem Geschichtschreiber zugemuthet werden kann. Er soll mehr leisten, als dieser, der Lebensklugheit lehrt, und etwas anders, als der Dichter, der kultivirt und humanisirt. Er soll nicht blos das Laster von der Tugend, sondern auch den Kern der Tugend von der Schale absondern. Er soll nicht den glücklich Organisirten und von der Natur Begünstigten, auch nicht den gesitteten, nützlichen und tadellosen, sondern den sittlichen Menschen zeichnen. Er soll das eigentlich Tugendhafte in der Tugend, das Sittliche und Verdienstliche in den freien Handlungen der Menschen ans Licht ziehen. Er soll jede Tugend so erklären und bestimmen, wie sie als Produkt der Freiheit erscheint, und dadurch zeigen, wie sie für alle Menschen möglich und zugleich Pflicht wird.

Dieß bestimmt denn auch den Plan und ganzen Gang unsrer Untersuchung in seinen

wesentlichsten Theilen, und zeichnet uns genau den Weg vor, den wir zu gehen haben. Ueberall nämlich müssen die Beziehungen ins Auge gefaßt und hervorgehoben werden, welche die Seelenstärke als Tugend, als Werk des Vorsatzes, nicht der Natur charakterisiren. Das Uebrige ergiebt sich theils von selbst, theils läßt es sich gelegentlich einschalten oder anknüpfen.

Zweites Kapitel.

Unterschied zwischen Seelenkraft und Seelenstärke.

Einige Menschen haben von Natur einen äusserst thätigen und aufstrebenden Geist. Die Thätigkeit ist ihnen Bedürfniß und Genuß zugleich. Sie haben mehr Kräfte, als gewöhnliche Menschen, und ihr Trieb zum Handeln ist eben so groß, als ihre Kraft. Sie sind zu grossen Unternehmungen geschaffen; denn das Thätigseyn interessirt sie als solches. Schwierigkeiten, welche einen nicht ganz gewöhnlichen Eifer abschrecken, eine schwache Thätigkeit aber um alle Lebenskraft bringen, befeuern ihren Muth. Sie können Massen bewegen, Kräfte lenken, Lasten tragen, Dinge ausführen, die ans Unmögliche grenzen. Ihre Erholung ist nicht gänzliche Ruhe und Unthätigkeit, sondern Abwechselung der Geschäfte. Ihr Kopf ist unerschöpflich an Ideen, Planen und Ressourcen, und ihre Thätigkeit ist unermüdet, die Schöpfung ihres Geistes zu realisiren. — Dieß nenne ich Seelenkraft.

Andere haben einen sehr entschlossenen, unternehmenden und gewandten Geist. Sie begreiffen leicht und schnell, eine scharfe Urtheilskraft läßt sie bald entdecken, worauf es in Geschäften und Unternehmungen ankommt; mit einer Klugheit, welche die entferntesten Folgen voraus sieht und abwägt, verbinden sie einen Scharfsinn, der sie nicht leicht rath- und hülflos läßt; und dieser grossen Geistessuperiorität steht die promteste und energievollste Willenskraft zu Gebote. In Lagen, wo gewöhnliche Menschen Kopf und Fassung gänzlich verlieren, behaupten sie völlige Ruhe, Besonnenheit und Ueberlegung. So wie alle Bewegungen eines muskulösen und dressirten Körpers Kraft und Bestimmtheit blicken lassen, so wie jedes Glied desselben, es mag sich bewegen oder ruhen, das Gepräge des Ganzen, dem es zugehört, an sich trägt: so sind auch alle Entwürfe und Bestrebungen ihres Geistes bestimmt, abgemessen und fest; da ist Nichts Unentschlossenes, Nichts Schwankendes, Nichts Schlaffes und Willenloses. — Dieß nenne ich auch Seelenkraft.

Noch Andere zeichnen sich durch die ausserordentlichste Herzhaftigkeit und eine gänzliche Furchtlosigkeit aus. So wie nach der Behaup-

tung der Aerzte, welcher die Erfahrung auch gar nicht widerspricht, einige Menschen sich gar nicht ärgern können, weil es bei ihnen physisch unmöglich ist, daß die Galle sich in den Magen ergiesse, so giebt es auch andere, z. B. Cäsar, Kondamine, welche die Natur gegen alle Furcht unzugänglich gepanzert hat. Mit unverwandtem Blicke, ohne die geringste Anwandlung von Angst und Zittern, treten sie der größten und augenscheinlichsten Lebensgefahr unter die Augen. Sogar der Schrecken, welcher doch von allen natürlichen Empfindungen eine der unwillkührlichsten zu seyn scheint, und dessen sich oft die heldenmüthigsten Männer nicht erwehren können, prallt ohnmächtig an ihrer festen Brust ab. Dieß ist auch Seelenkraft, grosse Seelenkraft.

Noch andere haben von Natur einen äusserst unbiegsamen und beharrlichen Geist. Zuweilen ist diese Unbiegsamkeit mit Beschränktheit des Verstandes verbunden, und dann auch schon hieraus erklärbar. Denn ein beschränkter Kopf, der wenige Begriffe hat, und diese wenigen Begriffe schlecht kombinirt, dessen Ansichten ganz oberflächlich und einseitig, und dessen Urtheile lauter Vorurtheile sind, ein solcher Kopf kann auch auf den Willen keinen

andern, als einen sehr beschränkenden Einfluß haben; er läßt ihm wenig Wahl, und zeichnet ihm eine kleine Bahn vor, in wecher er sich um so beharrlicher bewegt, je lebhafter der natürliche Trieb zur Thätigkeit ist. Kein Mensch kann anders handeln, als er urtheilt, und je fixirter seine Urtheile sind, desto fixirter und unbiegsamer ist auch sein Wille. Dieß sieht man deutlich an allen lebhaften Kindern, welche in dem Grade unlenksam sind, in welchem ihr Kopf noch leer und ihr Verstand noch unausgebildet ist. — Zuweilen ist auch die Unbiegsamkeit die Wirkung einer natürlichen Anlage zu starken und heftigen Leidenschaften; denn diese treiben den Menschen blindlings, und machen sein Herz um so unbiegsamer, je stärker sie sind, und je mehr er sich ihnen überläßt. — Zuweilen endlich ist die Unbiegsamkeit ein hervorstechender Charakterzug grosser, besonnener und gescheuter Köpfe, und in dieser Qualität, in welcher sie hier eigentlich von uns betrachtet wird, ist sie nicht nur eine grosse, sondern auch die seltenste Seelenkraft. Wer kann solchen Männern, wie Kolombus, Kook, Mungo Park, Vaillant u. s. w. die beharrlichste Festigkeit des Geistes streitig machen? Und wie wäre es möglich gewesen, daß sie ohne dieselbe so schwierige, so

gefährliche und ausserordentliche Dinge hätten unternehmen und ausführen können? — Und wer kann ihnen Kopf und Talente absprechen? Solche Männer haben eine äusserst bestimmte und stark ausgeprägte geistige Physiognomie; alle Talente, alle Kräfte und alle Triebe, die sie haben, sind ihrem Geiste und ihrem Herzen so tief und so stark eingepflanzt, daß Nichts sie hemmen, Nichts sie unterdrücken kann; sie haben zu dem, wozu sie bestimmt sind, von der eignen Hand der Vorsehung ein so gültiges Kreditiv und eine so leserliche Bestallung erhalten, welche Jedermann anerkennen muß, und Niemand anzunehmen sich weigern darf.

Ferner giebt es auch noch kräftige Seelen andrer Art, welche im Mißgeschick, im Kampfe mit Hindernissen und Schwierigkeiten eine seltene Schnellkraft des Geistes entwickeln. So lange sie keinen Widerstand zu überwinden haben, schlummern gleichsam alle ihre Kräfte. Aber sobald sie aus der Trivialität des alltäglichen Lebens in eine kritische und schwere Laufbahn versezt werden, zeigen sie einen Scharfsinn, eine Thätigkeit und einen Muth, welche kaum ihres Gleichen haben. Im gemeinen Leben sind sie die nachgiebigsten und tolerantesten Menschen: aber in wichtigen Angelegenheiten

sind sie die festesten und unbiegsamsten. Im Privatleben scheinen sie oft die allereinfältigsten zu seyn: aber in einem höhern Wirkungskreise zeigen sie sich als die klügsten und scharfsinnigsten. Im täglichen Umgange und Verkehr sind sie kalt, zurückhaltend, gleichgültig: aber wenn sie einen ihrer Kräfte würdigen Gegenstand und Widerstand finden, sind sie die feurigsten und thätigsten Menschen. Auch dieß nenne ich Seelenkraft. Es ist tief verborgene, eingehüllte Seelenkraft.

Endlich giebt es auch noch Menschen, welche bei körperlichen Schmerzen, Verletzungen und Krankheiten einer seltenen Ausdauer und Standhaftigkeit fähig sind. Von Natur ist der eine Mensch weichlicher und gegen Schmerz empfindlicher, als der andere. Unter barbarischen und auch unter wilden Völkern findet man Beispiele einer Gleichgültigkeit gegen den Schmerz, die in das höchste Erstaunen setzen; und wenn wir auch von diesen Beispielen absehen, weil sie entweder ganz, oder doch größtentheils in Unempfindlichkeit und körperlicher Abhärtung ihren Grund haben mögen: so bleibt es doch gewiß, daß es unter den civilisirten Nationen überall Menschen giebt, welche, obgleich sie eben so viel Gefühl haben, als

andere, und folglich den Schmerz eben sowohl empfinden, als diese, dennoch ihn leichter ertragen und länger aushalten können, als viele, deren Nerven schon zittern und sich konvulsivisch bewegen, sobald sie nur von einem grossen Schmerze hören, oder einen Leidenden solcher Art sehen. Und dieß ist Grund genug, wenn auch nicht die Unempfindlichkeit und Gleichgültigkeit gegen den Schmerz, doch die leichtere und standhaftere Ertragung desselben unter die Naturgaben zu rechnen, und sie ist eine vorzügliche. Denn wer dem Schmerze Troß bieten kann, wovor braucht der sich zu fürchten? — Der ist nicht nur über viele Schläge des Schicksals und der unglücklichsten Zufälle, sondern auch über die Gewaltthätigkeiten der Menschen erhaben. —

Von dieser Seelenkraft, wie wir sie eben beschrieben und spezifizirt haben, unterscheidet sich die Seelenstärke in folgenden Rücksichten.

1. Jene, die Seelenkraft, ist ganz und gar eine Naturgabe, und wird auch als solche hier von uns betrachtet, im Gegensatz von dieser, der Seelenstärke, welche eine moralische Vollkommenheit, mithin eine Pflicht ist. So wenig Jemand verbindlich gemacht werden kann, ei-

nen Scharfsinn oder einen Witz und Tiefsinn zu haben, den die Natur ihm versagt hat, so wenig kann auch Jemand dazu verbindlich gemacht werden, die ausserordentlichen Kräfte zu besitzen, die wir oben unter dem Namen von Seelenkraft zusammengefaßt haben, und welche die Vorsehung nur immer verhältnißmässig einigen Wenigen schenket. Diejenigen, welche damit ausgerüstet sind, können sich glücklich schätzen, und sind von der Vorsehung beruffen, eine ausserordentliche Rolle zu spielen. Aber die Tugend ist keine Schauspielerkunst, und der Tugendhafte ist kein Schauspieler, der eine grosse Rolle spielen soll, sondern ein Mensch, welcher in der Lage, worinn die Vorsehung ihn gesezt hat, seine Pflichten zu erfüllen sucht und Recht thut. — Die Seelenstärke ist aber eine moralische Vollkommenheit, die nothwendig mit zum Charakter des Tugendhaften gehört, mithin eine Foderung der Moral an jeden Menschen. Nicht weniger ist es aber eine Foderung der Moral, seine natürlichen Kräfte und Anlagen zu prüfen, und darnach seinen Wirkungskreis zu bestimmen. Wer aber Dinge unternimmt, denen er nicht gewachsen ist, und wäre es auch in noch so guter Absicht, und in eine Laufbahn sich drängt, wozu ihm die Natur die Kräfte

versagt hat, der handelt nicht weise und moralisch, sondern thöricht und pflichtvergessen.

2. Die Seelenkraft kann sowohl zum Bösen, als zum Guten angewendet werden. Unter den größten und merkwürdigsten Verbrechern, welche die Welt gesehen hat, hat es immer Menschen von grosser Seelenkraft gegeben. Auch unter den grossen Königen, Helden und Staatsmännern zählt die Geschichte aller Zeiten mehr solche, welche durch ihre Seelenkraft Bewunderung, als zugleich durch ihr moralisches Verhalten Ehrfurcht und Achtung verdient haben. Aber der Mann von Seelenstärke verdient jederzeit Achtung; denn diese Eigenschaft, die er sich erworben, entspringt aus einem tugendhaften Herzen, ist Tugend und kann nie zur Untugend gemißbraucht werden. Die Seelenkraft hat oft den bösesten und schändlichsten Leidenschaften zum Werkzeuge dienen müssen: aber die Seelenstärke zerbricht die Herrschaft dieser Tyrannen.

3. Die Seelenkraft wirkt instinktmässig; sie treibt den Menschen blindlings. Er folgt blos seiner Natur, indem er handelt. Darum zeigt sie sich auch schon, wie alles, was die Natur bildet und schafft, in den Keimen der

frühesten Jugend, und man kann es an kleinen Kindern schon deutlich genug wahrnehmen, weß Geistes sie sind, ob die Natur ihnen Kraft verliehen oder versagt hat. Aber die Seelenstärke ist das Eigenthum des gereiften Mannes, dessen Vernunft ausgebildet ist, und dessen moralische und religiöse Gefühle sich entwickelt haben. Sie ist die Frucht der Grundsätze; und wenn man von der Tugend einerseits dasjenige absondert, was unmittelbar zur Moralität gehört, anderseits dasjenige, was die Natur giebt oder vorbereitet: so ist das, was noch bleibt, Stärke der Seele. Die Seelenkraft kostet dem Menschen nichts, die Seelenstärke aber kostet jederzeit Anstrengung, zuweilen die allergrößte. Jene ist mit einem Reichthum zu vergleichen, welchen die Geburt gegeben, diese aber mit einem solchen, welchen man sich mit Mühe erworben hat.

Drittes Kapitel.

Weitere Bestimmung der Seelenstärke. Objekte derselben.

Der Mensch ist ein vernünftiges und zur Sittlichkeit bestimmtes Wesen. Dazu hat er alle Anlagen, besonders auch die Freiheit des Willens bekommen, und dadurch unterscheidet er sich auch von allen übrigen Geschöpfen, die mit ihm auf dem Erdboden leben. Seine wahre, höchste und eigentliche Vollkommenheit kann also nicht in den Vorzügen seiner natürlichen Anlagen und Kräfte, noch weniger aber in der Stärke seiner natürlichen Triebe und Empfindungen, sondern in dem rechten Gebrauche, den er von jenen macht, und in der vernünftigen Leitung, welcher er diese unterwirft; oder mit einem Worte, seine Vollkommenheit, so wie seine Kraft kann nur darinn bestehen, daß er vernünftig und sittlich handelt. An diesen Haupt- und Grundbegriff werden wir uns in unsrer ganzen weitern Untersuchung halten, und an ihn müssen wir uns halten.

Seelen-

Seelenstärke ist die Kraft, welche der Geist anwendet, um sich in den Zustand der Besonnenheit zu versetzen, oder darinn zu erhalten, oder mit andern Worten, sie ist die Anstrengung, welche durch vernünftige Vorstellungen bewirkt wird, welche davon ausgeht und darauf abzielt. Der Mensch handelt nur dann vernünftig, wenn er im Zustande der Besonnenheit ist; und wenn er in diesem Zustande der Besonnenheit sich befindet, handelt er auch jederzeit vernünftig, und kann nicht anders handeln. Man spricht zwar von einer besonnenen Bosheit: aber das ist doch nur uneigentlich zu verstehen; es sollte überlegte heissen; denn der Mensch kann zwar wohl mit seinen Thorheiten, Leidenschaften und Lastern Ueberlegung, aber nicht Besonnenheit verbinden. Das Gebiet, wenn ich so reden darf, welches die Seelenstärke beherrscht und einnimmt, der Kreis von Objekten, auf welche sie sich bezieht, erstreckt sich folglich so weit, als irgend ein Hinderniß oder ein Widerstand zu überwinden ist, um vernünftig und pflichtmässig zu handeln.

Die Objekte der Seelenstärke sind namentlich folgende: 1. Affekten; 2. Leidenschaften; 3. Kränkliche Gefühle; 4. Launen; 5. ärgerliches Wesen; 6. Vorurtheile; 7. Gewohnheiten;

8. ausserordentliche Glücks- und ausserordentliche Unglücksfälle; 9. Ungerechtigkeiten der Menschen. — Alle diese theils innerlichen Gemüthsbeschaffenheiten, theils körperlichen Zustände, theils äusserlichen Lagen und Verhältnisse enthalten viele und grosse Hindernisse eines vernünftigen, besonnenen und pflichtmässigen Verhaltens; sie sind die Quellen vieler Thorheiten, Fehler, Schwächen und Laster; und der Geist muß viele, zuweilen die allergrößte Anstrengung aufbieten, um ihre nachtheiligen Einflüsse auf die Gesinnung und das Verhalten zu verhüten.

Giebt es auch eine natürliche Anlage zur Seelenstärke? d. h. giebt es Tugendhafte, welche durch die Gunst der Natur diejenige Seelenstärke schon besitzen, oder doch viel leichter erlangen können, als andere Tugendhafte bei andern natürlichen Anlagen? — Lange habe ich geglaubt, und wie ich es nicht mehr glauben konnte, habe ich es doch noch gewünscht, daß es eine solche natürliche Anlage zur Seelenstärke nicht geben möge. Aber ich glaube jezt, daß diese Voraussetzung und dieser Wunsch ohne hinreichenden Grund und ohne hinreichenden Zweck, mithin thöricht sind, und ich bin überzeugt, daß die Vorsehung zuweilen,

obgleich doch äusserst selten, kräftige Menschen erschafft, welche zugleich starke Seelen heissen können. Solche seltene Menschen haben von Natur einen thätigen, muthigen und beharrlichen Geist; sie haben dabei so gemässigte Neigungen und Wünsche, daß durch keinen Strom tobender Affekten oder Leidenschaften weder die Urtheile ihres Verstandes verfälscht, noch die Ruhe ihres Herzens gestört wird. Sie besitzen ferner einen richtigen Verstand und eine scharfe Urtheilskraft, aber ohne allen glänzenden Witz, und ohne Beimischung von reitzbarer Einbildungskraft. Endlich geniessen sie dabei einer so glücklichen und festen Gesundheit, daß so wenig die Thätigkeit des Geistes, als das Gefühl des Wohlbefindens durch kränkliche Empfindungen und körperliche Schwäche gehemmt wird. Werden solche Menschen nicht als starke Seelen handeln? Ja; sie verbinden Seelenstärke mit Seelenkraft. Das Gute, das Andern viele Mühe verursacht, wird ihnen ganz leicht, weil es ihnen natürlich ist; und der Kampf, den Andere gegen das Böse mit grosser Anstrengung führen müssen, bleibt ihnen unbekannt, weil sie nicht versucht werden. — Und warum kann es nicht solche Menschen geben? — Häuft nicht zuweilen die Vorsehung auf einen einzigen

Menschen den ganzen Reichthum der größten und ausserordentlichsten Talente aller Art? — Warum kann sie denn nicht auch in einem Individuum andrer Art die erwähnten Anlagen zuweilen vereinigen? — Und warum soll es auch nicht solche Menschen geben?— Weder die Möglichkeit der Seelenstärke als Produkt der Anstrengung wird dadurch widerlegt, noch auch ihr Werth im geringsten geschmälert. Verliert die Tugend des Menschenfreundes irgend etwas von ihrem Werthe dadurch, daß es gutmüthige Herzen giebt, welche ihren Mitmenschen aus Sympathie wohlwollen und wohlthun, d. h. welche geborne Menschenfreunde sind? —

Aber bei allem dem ist doch euch glücklichen Sterblichen, welchen die Natur Kraft und Besonnenheit und Fülle der Gesundheit geschenkt hat, das köstlichste Loos gefallen! Ihr Lieblingskinder der Vorsehung! — Wer wollte sich nicht euren Zustand wünschen? — Wer kann es mit euch aufnehmen, oder sich mit euch vergleichen? — Ihr habt vor uns übrigen Erdensöhnen viel, sehr viel vorausbekommen! Welche sonstigen Vorzüge können diejenigen aufwägen, womit euch die Vorsehung so reichlich ausgerüstet hat? — Und wer wollte euch, ohngeachtet eurer glücklichen Naturanlagen, das

Verdienstliche einer tugendhaften Thätigkeit streitig machen? — Und doch seyd ihr nicht die einzigen beneidenswerthen Menschen. Noch beneidenswerther, und zugleich noch hochachtungswürdiger sind diejenigen, welche das, was die Natur euch so leicht machte, mit Mühe und Anstrengung erringen. Und dieß ist ein Ruhm und eine Vollkommenheit, welche für jeden Menschen möglich und nach und nach erreichbar sind.

Viertes Kapitel.

Affekten, erstes Objekt der Seelenstärke.

Der erste und dabei ein Hauptvorwurf der Seelenstärke sind die Affekten. So heissen die Aufwallungen eines reitzbaren, lebhaften und heftigen Temperaments; Stürme, welche zwar nur kurz dauern, aber das Gemüth heftig erschüttern. Das Unwillkührliche, das Aufbrausende und von der Beschaffenheit des Herzens Unabhängige charakterisirt den Affekt. Ihm ist der Tugenhafte und Gutmüthige eben sowohl wie der Lasterhafte und Bösartige unterworfen. Einige sind angenehm, z. B. Freude, Hoffnung; andere sind unangenehm, z. B. Schrecken, Zorn, Verzweiflung; noch andere sind gemischt, z. B. Sehnen.

Von allen Affekten sind Freude und Hoffnung die unschuldigsten. Die Freude ist erhöhtes Lebensgefühl; sich freuen, heißt sein Leben doppelt, zehnfach fühlen; und wo vermehrtes

Lebensgefühl ist, da ist auch vermehrte Thätigkeit. Aber von allen Affekten ist auch die Freude der flüchtigste; ihn nimmt mit der leichten Täuschung der Jugend die Zeit so bald hinweg, und die bleierne Last der Beschwerden und Verdrüßlichkeiten des Lebens drückt die Flügel der Phantasie schon wieder zu Boden, wenn sie kaum einige Aufflüge versucht haben. Sich recht freuen kann der Mensch nur, so lange er noch sehr jung ist, so lange er das Leben noch nicht recht kennet, und noch nicht darüber nachdenkt. Das Nachdenken gießt immer einige bittere Tropfen in den Kelch der Freude; und nur auf dem Schleier, welcher über dem Leben hängt, hüpft die Freude ungestört mit ihrem leichten Fußtritt. In der Jugend, in der Zeit der Unschuld und der Unerfahrenheit entzückt alles; das Leben lacht; alles ist neu und reitzend; jeder Pulsschlag ist auch ein Pulsschlag der Freude; die Gegenwart ist genußvoll, und die Zukunft mit den angenehmsten Bildern der Hoffnung ausgeschmückt. Man freut sich alle Tage und jeden Augenblick: aber weiterhin, wenn der Zauber der Jugend entflohen ist, sind es nur einzelne Momente, Tage oder Stunden, wornach man die Freude zählt. Sie wird immer gemässigter

und immer weniger mittheilend, gleichsam als fühle das Herz, daß es im Strome der Geschäfte, Sorgen und Unruhen nur noch einzelne köstliche Augenblicke dem Leben abstehlen könne, oder als wolle es sich für den bittern Verlust der leichten und fröhlichen Jugend durch stärkern Selbstgenuß entschädigen. Und wohl dem, welchem diese Nachlese der Freude nicht gar zu kärglich gewachsen ist! — Das Freuen an sich selbst ist nie verwerflich: aber die Art, wie, und noch mehr die Gegenstände, worüber der Mensch sich freut, können sehr thöricht, verwerflich und böse seyn. Darum bietet die Klugheit, die Philosophie und die Religion alle ihre Kräfte auf, um den Menschen zu den Quellen und Genüssen einer wahren und dauerhaften Freude zu führen. — Hoffen heißt sich freuen in und mit seiner Einbildungskraft; die Zukunft antizipiren; auf Kosten einer Zeit leben, die man noch nicht kennt, und in der man eine andere, welche man kennt, aber nicht liebt, zu vergessen sucht. Die Hoffnung darf dem Menschen nie fehlen; sie ist von allen Freuden, die er sich schafft und genießt, die wohlfeilste und harmloseste; sie kann ihm von Niemanden geraubt werden, und wenn er sich selbst dieses Guts beraubt, so ist er verloren, und

die Verzweiflung packt ihn ohne Rettung mit ihren scharfen, schrecklichen Krallen.

Gegen den Affekt der Freude ist es also nicht nöthig, die Waffen der Seelenstärke aufzubieten; und gegen den Schrecken ist es nicht möglich. Denn dieser überfällt das Herz ganz unerwartet und plötzlich. Man kann sich nicht gegen ihn verwahren oder rüsten; denn ehe man sich zusammen nehmen kann, ist man schon erschreckt; und sieht man ein Unglück, einen betäubenden Vorfall voraus, ist man darauf vorbereitet, so ist es nichts Unerwartetes mehr, und das, was man alsdann empfindet, ist nicht Schrecken, sondern Furcht und Bangigkeit. Der Schrecken ist eine krampfhafte Erschütterung des ganzen Nervensystems, wodurch die Seele auf einen Augenblick erstarrt und gleichsam getödtet wird. Es giebt zwar, wie schon oben bemerkt ist, einige so robuste Naturen, welche gar nicht erschreckt werden können, oder, wie es wohl richtiger heissen muß, welche sehr schwer in Schrecken zu jagen sind: aber dieß sind sehr seltene Fälle. Diejenigen aber, welche sich in dem entgegensezten Falle befinden und von Natur sehr reitzbar und schreckhaft sind, müssen allmählig ihre Natur und ihr Nervensystem zu stärken suchen.

unmittelbar durch den blossen Vorsatz, und wenn er auch der ernstlichste und kräftigste von der Welt ist, ist daran doch nichts zu ändern.

Es bleiben also von allen Affekten nur Zorn und Furcht übrig, gegen welche die Seelenstärke zu Felde ziehen soll. In beiden ist die Seele gleichsam ausser sich, ihrer Besinnung und Vernunft nicht mächtig, betäubt und mit lauter verworrnen Vorstellungen erfüllt. Im Zorn sind die Lebensgeister in einer tobenden ungestümmen Bewegung, bei der Furcht in einer zu schwachen und trägen; jener ist Hypersthenie, diese Asthenie. Der Zorn verleitet zu lauter tollen und übereilten, die Furcht zu lauter albernen und schwachen Handlungen. Jener macht zu allem Bösen fähig, diese zu allem Guten ohnmächtig. Die Furcht lähmt alle Kräfte des Geistes und des Leibes; sie macht den Klugen einfältig, den Beredten stumm, den Geschickten ungeschickt. Sie schwächt, wie der Kardinal Retz sehr richtig bemerkt, von allen Gemüthsbewegungen am meisten die Urtheilskraft, welche gerade von allen Seelenkräften die vorzüglichste und unentbehrlichste ist. Sie hat verschiedene Quellen, und darnach auch verschiedene Benennungen. Bangig-

keit, welche aus einem schwachen Nervensystem und schweren Lebensgefühlen, mithin aus dem Temperamente entspringt; Besorglichkeit, welche von Mißtrauen in sich selbst oder in andern Menschen und von Mangel an Zuversicht auf die Vorsehung herrührt; Bedenklichkeit, welche die Folge einer übertriebenen Vorstellung von möglichen Schwierigkeiten und Gefahren ist; endlich Furcht im besondern Verstande, welche gänzliche Unbekanntschaft mit Dingen, die gefährlich sind oder werden können, oder Mangel an natürlicher Herzhaftigkeit, oder auch Aberglauben voraussezt. — Alles dieses sind verschiedene Modifikationen oder Zweige eines Stammes.

Beide Affekten, Zorn und Furcht, zu überwinden ist das Meisterstück menschlicher Seelenstärke. Hier sind die glänzendsten Eroberungen zu machen, goldene Kronen zu gewinnen: aber wie klein ist die Zahl der Helden, welche diesen Kampfplatz zu betreten Lust und Muth besitzen! — Und dennoch kann Niemand sich auf Unmöglichkeit beruffen. Die Beispiele von solchen Menschen, welche aus den zornmüthigsten die sanftesten geworden sind, gehören gar nicht in die Fabelwelt. Der höchste gedenkbare Grad von Zorn ist vielleicht unbezwinglich:

aber der ist auch schon völlige Raserei; der Mensch sinkt zu einem wüthenden, vernunftlosen Thiere herab, und alle guten und moralischen Menschen sind schwerlich eines solchen Zustandes fähig. In den übrigen Paroxismen des Zorns, wenn sie auch noch so groß sind, werden doch noch immer von dem Aufgebrachten ganz unwillkührlich gewisse Rücksichten auf Personen und Umstände beobachtet; er läßt seinen Affekt immer auf andere Weise gegen Höhere, als gegen Seinesgleichen oder Untergebene aus; und dieß beweiset die Möglichkeit, seinen Zorn oder sich selbst im Zorn zu beherrschen. Eben so kann auch die Furcht sicher durch vernünftige Vorstellungen überwunden oder doch sehr gemässiget werden. Aber von den Mitteln, dieß zu bewerkstelligen, kann hier noch nicht gehandelt werden; dazu ist ein andrer Abschnitt bestimmt. Der Zornmüthige, welcher die Uebereilungen, die er alle Augenblick begeht, auch alle Augenblick bereut, ohne doch anders zu werden, gehört zwar zu den gutmüthigen, (denn der Bösartige freut sich, wenn er die Glut seiner Leidenschaft gestillt hat) aber nicht zu den starken Seelen. Besser noch und edler denkt der, welcher seine natürliche Anlage zum Zorn mit allem Ernste zu

bekämpfen sucht; er ist auf dem Wege, groß und stark zu werden. Wer sich von Furcht überwältigen läßt, ohne Widerstand geleistet zu haben, ist verächtlich und feige. Wer aber der Furcht unterliegt, nachdem er alle seine Kräfte zum Widerstande aufgeboten hat, ist nicht mehr und vielleicht noch weniger zu tadeln, als derjenige, welcher nach einem muthigen Kampfe dem Zorne unterliegt.

Fünftes Kapitel.

Leidenschaften, zweites Objekt der Seelenstärke.

Vorab zwei Bemerkungen.

1. Es ist nicht zu leugnen, daß die Leidenschaften starke, vielvermögende Hebel in der menschlichen Natur sind; daß das ganze Getriebe der menschlichen Thätigkeit größtentheils durch sie in Bewegung gesezt und erhalten wird. Zu welchen unglaublichen Anstrengungen kann der Ehrgeitz entflammen? — Welche Aufopferungen, welche Entbehrungen, welche Arbeiten sind zu groß, zu abschreckend für den, welchen die Leidenschaft beflügelt? Was schärft mehr den Erfindungsgeist des Menschen, was weckt und reizt mehr seine verborgensten Kräfte, als die Leidenschaft? Wo sind die Thaten des furchtlosen Kriegers, des kühnen und unermüdeten Weltumseglers, die Thaten des grossen Mannes und des kühnen Abentheurers, an welchen nicht die Leidenschaft den größten Antheil hätte? — Sie spielt bei allem Glänzenden immer eine Hauptrolle. Dennoch ist die Leidenschaft

nichts weniger, als Stärke der Seele, und die leidenschaftlichen Seelen sind nichts weniger, als starke Seelen. Sie, die Leidenschaften, sind nicht Kraft, und sie geben auch keine Kräfte, sondern sie setzen nur die Kräfte, welche da sind, in Bewegung, und reiben sie auf, und, wo keine sind, da zehren sie aus, wie die schleichenden Fieber. Viele Leidenschaften sind offenbar böse und schändlich, und führen, wenn sie die Oberherrschaft bekommen haben, mit Recht den Namen der Laster. Wie kann aber derjenige ein starker Geist heissen, welcher von bösen Begierden herumgetrieben und gänzlich beherrscht wird? — Andere Leidenschaften giebt es zwar, welche nicht in die Klasse der Laster gehören: aber sie sind doch jederzeit Bewegungen eines selbstsüchtigen Herzens; sie sind grobsinnliche Triebfedern, und Fesseln, welche keine liberale Gesinnung aufkommen lassen; sie verblenden die Vernunft, und erzeugen eine Menge unerlaubter, thörichter und zweckwidriger Begierden und Handlungen. Und kann derjenige stark heissen, welcher das Spiel solcher sinnlichen und selbstsüchtigen Neigungen ist? —

2. Solche Leidenschaften, welche entweder an sich und ursprünglich Laster sind, z. B. Geitz, Wollust u. s. w., oder welche durch die unmässige

Herrschaft, die sie sich über das Herz erworben, einen lasterhaften Charakter angenommen haben, liegen ganz ausser unserm Gesichtskreise. Die lasterhaften Neigungen und Gesinnungen müssen erst ausgerottet seyn, ehe von Seelenstärke die Rede seyn kann. Leidenschaften, welche zu haben Untugend ist, kann zu beherrschen nicht Seelenstärke heissen; denn diese ist nicht der Anfang, sondern die Vollkommenheit der Tugend. Ein Tugendhafter, welcher noch ein rachsüchtiger, hochmüthiger und wollüstiger Mensch ist, und gegen solche lasterhafte Gesinnungen alle seine Seelenstärke aufbieten muß, ist ein Widerspruch, und zwar der ärgste Widerspruch. Das Herz ist in diesem Falle nicht schwach, sondern lasterhaft. Wer aber in Laster gefallen ist, und selbige wieder ablegen und zur Tugend zurückkehren will, der hat zwar einen schweren Kampf zu führen; aber dieß ist nicht ein Kampf gegen lasterhafte Gesinnungen, (denn die hat er mit dem Vorsatze und Bemühen sich zu bessern abgelegt) sondern es ist ein Kampf andrer Art, nämlich gegen eingewurzelte Gewohnheiten. Dieser Kampf gehört folglich nicht hierher, sondern für ihn ist ein anderes Kapitel bestimmt.

Dieß

Dieß vorausgesezt bleiben nur drei Leidenschaften übrig, gegen welche Seelenstärke aufgeboten werden muß, nämlich 1. Ehrgeitz, 2. Eifersucht, 3. Gram. Zu diesem muß auch noch 4. in gewisser Rücksicht Neid und Rachsucht hinzugefügt werden.

1. Ehrgeitz. Diese Leidenschaft ist noch kein Laster; sie ist eine natürliche Empfindung, die allen Menschen gemein ist, nur mit dem Unterschiede, daß sie bei einem Menschen stärker ist, wie bei dem andern. Keiner Leidenschaft wird so viel Gutes und so viel Böses nachgesagt, als dem Ehrgeitze. Die Moralisten nennen ihn und zwar mit Recht die Quelle vieles Bösen, und das Gute, was er hervorbringt oder veranlaßt, wollen sie auch noch nicht für gut passiren lassen; und dennoch ist nicht zu leugnen, daß mit einem Menschen ohne Ehrgeitz sich auch nichts anfangen läßt. So tief ist der Ehrgeitz in alles Böse und in alles Gute verflochten, was die Menschen thun. Er ist der Proteus unter den Leidenschaften; er spielt in tausend verschiedenen Gestalten und Formen; Stolz, Hochmuth, Ruhmsucht, Eitelkeit, Herrschbegierde, Hoffart u. s. w. sind lauter verschiedene Modifikationen einer und derselben Leidenschaft, nämlich des Ehrgeitzes. Wenn er

in einer Gestalt unterdrückt zu seyn scheint, kommt er unter einer andern Form wieder zum Vorschein. Der Eitle legt seine Eitelkeit ab: aber er verändert damit seinen Charakter nicht; der Ehrgeitz bleibt, nur in einer andern Gestalt; er wird ruhmsüchtig. Der Hochmüthige läßt sich herab, er thut freundlich und liebreich: aber auch dieß ist keine Veränderung im Wesentlichen; er fröhnt seinem Hochmuth nur auf eine andere Weise, er hascht nach dem Ruhme, für herablassend und menschenfreundlich gehalten zu werden. Der Ruhmsüchtige, dem alle seine Bemühungen emporzukommen mißlungen sind, zieht sich aus der Gesellschaft, von dem Schauplatze der Welt zurück, und sucht nun darinn seinen Ruhm, daß er die Bewunderung und die Huldigung der Welt, den Glanz äusserer Hoheit, welche er ohngeachtet aller Mühe nicht zu erringen im Stande gewesen ist, entbehren kann.

Schon von Cicero und Andern ist längst bemrekt, daß die vortreflichsten und fähigsten Menschen den Versuchungen des Ehrgeitzes am meisten ausgesezt sind, und ihnen am leichtesten unterliegen. Ihre glänzenden Talente, ihre ausserordentlichen Geschicklichkeiten, ihre grossen Thaten verschaffen ihnen die rechtmässigsten

Ansprüche auf die Bewunderung der Welt, und diese Bewunderung ist eine so schmeichelhafte und süsse Belohnung ihrer Grösse, daß sie alle andern Vortheile weit überwiegt, den Ehrgeitz immer mehr nährt und ihn zulezt zur herrschenden Leidenschaft macht. Wie mancher fähige Kopf von den vorzüglichsten Talenten, der auf der ruhmvollen Bahn des Verdienstes ein nützlicher Mann werden und lange bleiben könnte, wird ein frühzeitiges Opfer seines Ehrgeitzes, er reibt seine Kräfte auf durch zu frühe und zu gewaltsame Anstrengung, und geht als ein glänzendes Meteor schon wieder unter, nachdem die erfreulichen Strahlen seines hoffnungsvollen Geistes kaum den Horizont berührt haben. Und so wie alle Ausschweifungen und Leidenschaften der grossen und fähigen Köpfe immer viel ärger und gefährlicher sind, als die der schwachen und beschränkten, so sind auch besonders die Ausschweifungen ihres Ehrgeitzes von der schlimmsten Art. Die Eitelkeit, welche aus einem leeren, und gewöhnlich auch aus einem schaalen Kopfe entspringt, macht in den Augen aller Gescheuten und Soliden lächerlich und verächtlich, weiter stiftet sie selten Schaden und wird nicht leicht Jemanden gefährlich. Der Hochmuth, welcher von Dummheit herrührt,

und zugleich einem rohen, gefühllosen, selbst-süchtigen und menschenfeindlichen Herzen ange-hört, ist wegen dieses seines unreinen Ur-sprungs schon viel schädlicher und gefährlicher: aber die Herrschsucht und Ruhmbegierde, welche grossen Köpfen und kräftigen Menschen eigen ist, verführen zu den größten Ungerechtigkeiten und stiften lauter Verwirrung, Zwietracht und Unglück!

Es ist grosse Seelenstärke, wenn diejeni-gen, welche grosse Kräfte besitzen, und von Natur einen hochfahrenden, heftigen und lei-denschaftlichen Geist haben, ihren Ehrgeitz der-gestalt beherrschen, daß sie das Nützliche, Wahre und Gute dem Glänzenden vorziehen, sich von Ungerechtigkeiten enthalten, und den Sturm der ungestümmen Bewegungen dämpfen, wel-chen Herrschsucht und Ruhmbegierde jederzeit im Innern aufregen.

2. Die Eifersucht. Diese von den Dich-tern so oft beschriebene und von den schönen Gei-stern in Romanen zu den interessantesten Ver-wickelungen und Entwickelungen aufgebotene Leidenschaft hat zwei Quellen, Liebe und Ehr-geitz. Sie kann nur da Statt finden, wo zwei oder mehrere um einen Preis buhlen, welchen

nur Einer ausschliessend besitzen kann und will, z. B. unter Fürsten, die um die Oberherrschaft streiten, oder unter Hofleuten, die um die Gunst ihres Herrn wetteifern, oder unter Gelehrten, die um den Vorzug ihres Systems und ihres Ruhms zanken, oder endlich unter zwei Liebenden, welche ihre Zuneigung auf einen Gegenstand geworfen haben. Sie ist von allen Leidenschaften die unruhigste und wahnsinnigste. Kein Verbrechen ist zu groß, zu abschreckend für den, welcher seiner Eifersucht den Zügel schiessen läßt. Sie endigt immer mit Verbrechen oder Wahnsinn. Alle Menschen von starken Leidenschaften, von cholerischem oder melancholischem Temperament und dabei von einem mißtrauischen Herzen sind ihr am meisten unterworfen, und ihre Beherrschung erfodert unstreitig eine äusserst grosse moralische Kraft und Anstrengung.

3. Gram. Diese Leidenschaft ist unter allen von der Beschaffenheit des Herzens am unabhängigsten. Sie hat sogar das Eigenthümliche, daß gutgesinnte Menschen ihr häufiger unterworfen sind, als die bösen. Sie ist oft eine Schwachheit, welche Mitleiden verdient. Wer wagt es, über sie den Stab zu brechen? — Sie ist ein solcher Zustand, wo die Seele

ganz passiv geworden ist, wo alle ihre Kraft und Thätigkeit gänzlich gehemmt ist, wo sie nichts denkt, nichts empfindet, nichts beachtet, als ihren Schmerz oder Verlust. Sie ist eine Traurigkeit, eine Niedergeschlagenheit, welche allen Trost verschmäht, und welche mit der Zeit, die doch sonst so vieles auslöscht, sich immer tiefer in die Seele eingräbt. Sie ist eine wahre Krankheit der Seele, welche das Nervensystem fürchterlich angreift, die blühendste Gesundheit zerstört, den dauerhaftesten Körper auszehrt, und die Lebenskraft zulezt, wie ein glimmendes Licht ganz auslöscht. —

Welchen Kampf hat derjenige zu kämpfen, der seinen Gram besiegen will! — Er will seinen Schmerz vergessen und er kann nicht; die Einbildungskraft fesselt ihn gewaltsam an den Gegenstand seiner geheimen Leiden. Er sucht und liebt die Einsamkeit, und sie vergrössert seine Selbstqual. Er will sich zerstreuen durch Umgang, und die Gesellschaft ist ihm eine Last; er fühlt sich mitten unter Menschen einsam und leer. Er sucht die Mittel zur Aufheiterung: aber sie bleiben fruchtlos, er hat keinen Sinn für sie, er brütet über seinen Leiden und mag sich oft Niemanden mittheilen; er scheint seinen Schmerz zu lieben, der ihn

aufreibt. Welch ein Widerspruch! — Man sieht aber schon hieraus, daß dem Gram fast immer eine natürliche Disposition zum Grunde liegt; er ist vorzüglich Menschen von melancholischem Temperamente eigen. Darum ist er so schwer zu besiegen. Solche Menschen müssen immer etwas haben, worüber sie sich härmen. Ihr Temperament erfodert es, und macht es ihnen zulezt zur Gewohnheit, wobei sie manchmal noch alt werden können.

4. Neid und Rachsucht. Diese beiden Leidenschaften gehören nach ihrer gewöhnlichen Beschaffenheit und nach ihren gewöhnlichen bekannten Ausbrüchen in die Klasse der Laster. Ein neidisches und mißgünstiges Herz wird mit Recht für ein niederträchtiges und tückisches, und ein rachsüchtiges für ein boshaftes gehalten. Insofern würden sie hier gar keine Erwähnung verdienen, wenn nicht ihre Anfänge so tief bis in die innersten Keime des Herzens hinabreichten, daß schwerlich Jemand zu finden ist, welcher von allen Regungen des Neides und der Rachsucht völlig frei ist. Und wenn irgend etwas auf eine Korruption der menschlichen Natur hindeutet, so sind es diese Regungen; so allgemein und zugleich so bösartig dabei sind sie. Ein Herz folglich, wel-

ches von ihnen nichts fühlt, oder vielmehr welches sie beherrscht, muß nicht nur ein sehr edles heissen, sondern es kann auch auf den Ruhm eines sehr starken die ersten Ansprüche machen.

Sechstes Kapitel.

Kränkliche Gefühle, drittes Objekt der Seelenstärke.

Kränklichkeit ist schwerer zu tragen, als Krankheit. Diese eben so alte, als richtige Bemerkung ist leicht zu beweisen. Denn

1. in der Krankheit unterliegt die Seele einem überlegenen Feinde, in der Kränklichkeit kämpft sie mit einem mächtigen. In jener stockt ihre Thätigkeit, sie verhält sich ganz passiv, und wendet ihre Kräfte blos dazu an, um die Schmerzen und Unbequemlichkeiten, welche der körperliche Zustand ihr verursacht, so gut wie möglich zu ertragen. In der Kränklichkeit behält sie aber noch Kräfte, sie bestrebt sich auch thätig zu seyn: aber ihre Wirksamkeit wird so leicht gehemmt, ihre Kräfte sind bald erschöpft. Sie kämpft bei jeder Arbeit mit Anstrengung und Ermattung. Die Unthätigkeit wird ihr zur Last, und verursacht ihr die peinlichste Langeweile, und die Thätigkeit erschöpft gleich ihre Kräfte. Dieß macht Unlust und Be-

schwerde zugleich, und wenn der Zustand des Kranken oft schmerzhaft ist, so ist dagegen der Zustand des Kränklichen noch öfter peinlich.

2. Der Kranke resignirt auf Genuß und Vergnügen. Er ist zufrieden, wenn er schmerzenlose Augenblicke hat, und wenn seine Schmerzen erträglich sind. Linderung ist sein höchster und sein einziger Wunsch. Er muß sich in Geduld fassen, und wenn es ihm auch im Anfange noch so schwer wird, so macht doch eine langwierige Krankheit am Ende den Ungeduldigsten gelassen. Sein Zustand erlaubt es ihm nicht, Vergnügen zu geniessen, und das schwächt auch am meisten die Begierde nach dem Genusse. Der Kränkliche aber macht eben so gut Ansprüche auf Vergnügen, wie der Gesunde. Er sucht es sogar, um sich zu zerstreuen und aufzuheitern. Aber er kann eben so wenig am Vergnügen, als an der Arbeit recht Theil nehmen. Er kann nicht so froh seyn, wie er wünscht. Sein Frohsinn wird gleich gestört durch kränkliche Gefühle, und dieß raubt ihm die Fähigkeit zum Genusse. Er sucht Vergnügen: aber indem er es geniessen will, fühlt er sich verstimmt und abgespannt, und diese getäuschte Erwartung vermehrt seine Unlust. Er wird mit sich selbst und der Welt unzufrieden,

und dieser Zustand ist viel unerträglicher, als Krankheit.

Die kränklichen Gefühle zerfallen in drei Klassen: schmerzhafte Gefühle der Unpäßlichkeit oder eigentlichen Kränklichkeit; hypochondrische; schwermüthige.

1. Gefühle der Unpäßlichkeit und eigentlichen Kränklichkeit. Es giebt Menschen, (und ihre Zahl ist nicht klein) die einen so schwächlichen, ungesunden und kränklichen Körper haben, daß die geringste Veränderung der Witterung, der kleinste Fehler in der Diät, die geringste Anstrengung ihrer Kräfte ihnen Unpäßlichkeit und Uebelbefinden zuzieht. Sie sind so anzüglich für alle Einflüsse der Aussenwelt und ihrer eigenen Gemüthsbewegungen, daß es schon längst zum Sprichworte geworden ist, daß jedes rauhe Lüftchen, welches sie anweht, ihre Gesundheit umwirft. Diese Kränklichkeit ist entweder angeboren, oder mit den Jahren entstanden; sie ist entweder ohne, oder mit Schuld zugezogen.

Solche Schwäch- und Siechlinge erreichen dennoch zuweilen ein hohes Alter. Denn da sie genöthigt sind, sich sehr in Acht zu nehmen, so sind sie bei aller Kränklichkeit vor

Krankheiten ziemlich sicher, und ihre schwache körperliche Maschine kann ohngeachtet der vielen kleinen Stockungen lange im Gange bleiben. Es ist überhaupt zur Erreichung eines hohen Alters gar nicht undienlich, etwas schwach und kränklich geboren zu werden; denn dieß macht vorsichtig und behutsam, und bewahrt vor den Exzessen und Wagestücken, welche den robusten Körper oft mitten in der vollen Blüthe seiner Kräfte ins Grab legen. — Aber, was noch mehr ist, sie erreichen nicht nur oft ein hohes Alter, sondern sie führen auch zuweilen ein zufriedenes, wohl gar vergnügtes Leben. Dieß ist immer der Fall, wenn sie den leichten, lebenslustigen Sinn des sanguinischen Temperaments haben. Das Temperament ist nämlich von der Beschaffenheit der Konstitution und Komplexion unabhängig; das sanguinische kann folglich eben so gut einem schwachen und kränklichen, als einem starken und gesunden Körper zugesellt seyn, und kränkliche Menschen haben es für eine grosse Wohlthat der Vorsehung zu schätzen, wenn ihnen der leichte, frohe Sinn des sanguinischen Temperaments zu Theil geworden ist. Dieser macht ihnen die gesunden Augenblicke, die sie haben, doppelt angenehm, und die kränklichen Stunden kann er um so mehr erleichtern,

da er noch viel ärgere Dinge leicht und erträglich machen kann. Wenn aber diese glückliche Anlage fehlt, oder wenn sie von zunehmender Kränklichkeit überwältigt wird: so haben die kränklichen Gefühle die nachtheiligsten Einflüsse auf die Gemüthsstimmung und den Charakter. Sie machen trübsinnig, mürrisch, unthätig, muthlos, und es wird grosse Seelenstärke erfodert, um diese nachtheiligen Einflüsse zu verhindern, oder ihnen nicht zu unterliegen.

2. Hypochondrische Gefühle. Diese so gewöhnliche und fast eigenthümliche Plage der Gelehrten entspringt in der Regel aus unmässigem Studieren, aus einer zu anhaltenden oder zu starken Anstrengung der Geisteskräfte. Indigestionen, Mangel an Eßlust, Trägheit und Schwere in allen Gliedern, Beklemmungen der Brust, Schlaflosigkeit oder unruhiger Schlaf u. s. w. Diese körperlichen Symptome sind schon allein im Stande, den Geist tief herunterzubringen: aber das zerrüttete Nervensystem, daraus entspringende Schwindel, Ohnmachten, Kopfschmerzen, und dann die zerrütteten Geisteskräfte, ein untreues Gedächtniß oder ein solches, welches seine Dienste gänzlich versagt, Unfähigkeit, eine Reihe von Vorstellungen lange festzuhalten oder tief zu verfolgen, Gedankenlosig-

keit, Stumpfsinn u. s. w., diese geistigen Symptome können den Zustand des Hypochondristen fürchterlich schwer und drückend machen. Er kommt mit sich selbst in den peinlichsten Widerspruch. Bald hat er einen Eckel vor aller Beschäftigung, namentlich mit gelehrten und wissenschaftlichen Dingen, bald wird er wieder von Studierwuth angefallen. Bald ist er aufgeräumt bis zur ausgelassensten Lustigkeit, bald ist er im höchsten Grade abgespannt, erschöpft, unlustig und mürrisch. Bald kämpft er mit leeren Hirngespinsten einer zerrütteten Einbildungskraft, bald urtheilt und räsonnirt er ganz vernünftig über seinen Zustand. Eine grosse natürliche Reizbarkeit schwacher Nerven in Verbindung mit einer lebhaften Einbildungskraft und dem tiefen und heftigen Sinn sind natürliche Dispositionen zur Hypochondrie, welche eine gelehrte Lebensart, aber auch noch ausserdem manche andere Ursachen leicht weiter entwickeln.

3. Schwermüthige Gefühle. Diese sind eine Eigenthümlichkeit des melancholischen Temperaments, und sie entspringen aus einer mit Hindernissen und Schwierigkeiten kämpfenden Lebenskraft, welche den Vitalsinn auf eine unangenehme Weise affiziren. Sie sind äusserst

beschwerlich, verursachen zwar keine eigentlichen Schmerzen, aber sie rauben allen Sinn und alle Empfänglichkeit für Freude und Wohlbefinden. Schwermüthige sind niemals glückliche Menschen, und können es auch niemals werden, wenn sie auch weder über Krankheit, noch über Unglücksfälle zu klagen haben. Ihre Seele ist fast immer in einen Nebel trüber Vorstellungen und Gefühle eingehüllt; sie sehen alle Objekte durch ein angelaufenes Glas, und an ihrer Einbildungskraft haften keine andern, als lauter schwarze Farben. Sie finden bei allen Dingen Schwierigkeiten, wenn sie auch noch so leicht und ausführbar sind; sie fühlen immer Angst, wo gar keine Angst nöthig, gar keine Ursache dazu ist; sie werden von lauter Bedenklichkeit und Unentschlossenheit aufgerieben. Sie versuchen Nichts, weil sie glauben, daß es ihnen doch nichts hilft; sie wagen Nichts, weil sie Alles dabei zu verlieren fürchten; sie bleiben lieber unthätig und thun auf Vortheile Verzicht, um sich nicht Beschwerden oder Gefahren zu unterziehen. Die vergnügtesten Augenblicke, welche sie in ihrem Leben haben, sind diejenigen, wenn sie von einer Verlegenheit befreit, oder einer gewöhnlich sehr überflüssigen Angst, Unruhe oder Sorge

entledigt werden. Dann athmet ihre Brust freier, dann bricht ein Sonnenstrahl der Freude aus den trüben Wolken ihrer finstern Stirne, dann fühlen sie ihr Leben. Und dieß ist doch nur negatives Vergnügen.

Es ist unstreitig schwer, sehr schwer, seiner kränklichen Gefühle Meister zu werden und die nachtheiligen Einflüsse, welche sie auf die Gemüthsstimmung, auf den Charakter und auf die Tugend und Zufriedenheit des Herzens haben, abzuwehren. Was aber schwer ist, ist deßwegen noch nicht unmöglich.

„O! gesegnet sey auch selbst die Schwäche „eines kränklichen Körpers, die mich öfter, „wenn auch nicht deutlicher, als andere, gelehrt „hat, daß der Geist etwas über den Körper „vermag. Ja, ich weiß es aus der Erfahrung, „daß die Anstrengung der Geisteskraft auch ei„nen matten Körper unterstützen und bis auf „einen gewissen Grad beleben könne; daß hin„wiederum, wenn die Seele ganz geruhig, „ganz gelassen bleibt, das tobende Blut an„fange sanfter zu fliessen, die in Aufruhr ge„brachten Lebensgeister niedersinken, und daß „der Schmerz selbst, wenn er nicht zu heftig „ist, der ausharrenden Geduld einer gegen ihn

sich

„sich anstemmenden Seele weiche. Zwar hat „alles dieß sein Ziel: und wenn die Seele „nach langer Entgegensetzung endlich sinkt, so „stürzt auch die Last desto gewaltsamer auf sie „zusammen. Aber bessere Menschen können „mehr, als ich.“ Welches Herz schlägt nicht „fröhlicher, wenn es den Ausspruch des Sokra„tes lieset: er habe das Glück genossen gewahr „zu werden, daß er täglich besser werde.“ — „Menschen von der Art (und ich glaube, daß „es deren giebt) werden wissen, daß der Kör„per und seine Beschaffenheiten, ja selbst die „äussern Dinge, welche auf ihn wirken, sich „bis auf einen gewissen Grad nach dem Modell „der Seele abformen; daß, welche Ursachen es „auch in der menschlichen Maschine seyn mö„gen, die den Zorn des Einen und die Be„gierde des Andern weit über den Grad des „Uebels oder des Gutes hinaustreiben, wel„chen der sich selbst überlassene Geist würde „an dem Gegenstande wahrgenommen haben; „daß, sage ich, der Einfluß dieser Ursachen „nach und nach schwächer oder mit jenen Ur„theilen des Verstandes übereinstimmender wer„den könne, — daß der Lauf, die Absonderung „der Säfte selbst die allgemeine Uebermacht des „denkenden Wesens fühle.“ — Dieß sind

Worte eines Mannes, (siehe Garve, Anmerkungen zum Cicero, Band 2, Berlin 1787, S. 40.), welcher durch seinen Charakter eben so ehrwürdig, als durch seine scharfsinnigen und nützlichen Schriften mit Recht allgemein berühmt geworden ist.

Es ist schwer seiner kränklichen Empfindungen Meister zu werden. Denn

1. Der Geist leidet mit, wenn der Körper leidet; dieser theilt seine Schwäche in allen Fällen auch jenem mit. Der Geist ist bei körperlicher Schwäche und Kränklichkeit nicht so fähig, seine Gedanken zu sammeln und zu verknüpfen, wie in gesunden Tagen; er kann seine Vorstellungen nicht zu derjenigen Klarheit, Deutlichkeit und Bündigkeit erheben, welche sie haben müssen, wenn sie auf das Herz wirken sollen; die Anstrengung selbst macht ihn oft noch kraftloser, und, was noch das Allernachtheiligste ist, er interessirt sich nicht mit der Lebhaftigkeit und Innigkeit für das Gute und Wahre, wie im völlig gesunden Zustande. — Die Affekten und Leidenschaften des Gesunden bestürmen zwar auch oft den Geist mit fürchterlicher Gewalt: aber der Geist kann doch, wenn er ihnen nur gleich anfangs Widerstand leisten will, eine un-

geschwächte Kraft ihnen entgegensetzen; die Vernunft ist ungeschwächt, und die guten Gefühle haben auch diejenige Lebhaftigkeit, welche ihnen im gesunden Zustande des Körpers eigen ist. Aber kränkliche Gefühle bestürmen nicht blos den Geist, sondern sie entnerven und lähmen ihn auch. Selbst in Krankheiten ist der Geist oft stärker, muntrer und zum Denken fähiger, als in der Kränklichkeit.

2. Die Affekten und Leidenschaften werden nicht allemal durch die Kränklichkeit so wie durch die Krankheit gemässigt; sie wachsen oft, und nehmen in der Regel einen gefährlichern Charakter an. Die Reizbarkeit der Nerven vermehrt auch die Reizbarkeit der Affekten und Leidenschaften. Der Ehrgeitz, die Zornmüthigkeit, die Eifersucht, die Ungeduld eines Kränklichen sind immer grösser und ärger, als die eines Gesunden. Wie oft werden sogar gute Menschen, überwältigt von kränklichen Gefühlen, zu Handlungen hingerissen, welche sie im gesunden Zustande nie begangen haben würden! Um so besonnen, so gesezt, so vernünftig zu handeln, wie der Gesunde, muß der Kranke und der Kränkliche schon zuweilen eine grosse Kraft aufbieten. Und nun soll er noch ausserdem gegen

Affekten und Leidenschaften kämpfen. Wer fühlt nicht die Grösse und Schwere dieses Kampfes?

Dennoch ist es nicht unmöglich, seine kränklichen Gefühle zu beherrschen, so schwer es auch seyn mag. Ich glaube, was die Beherrschung des Temperaments, der Affekten, der Leidenschaften und der Gefühle betrift, so muß man es sich zum Grundsatze machen: Alles, dessen Unmöglichkeit nicht unmittelbar dargethan werden kann (und das ist äusserst schwer), ist möglich und muß möglich seyn, gesezt auch, daß man es bei dem besten Willen noch gar nicht oder nicht allemal habe leisten können. Ich sehe sonst nicht ein, wie man Muth haben könne, einen so beschwerlichen Kampf, als der mit kränklichen Gefühlen ist, zu versuchen, oder wie man darin glücklich seyn könne. Wer zweifelt, ob es möglich sey, seine kränklichen Gefühle zu beherrschen, der wird es nicht weit darin bringen, er wird nicht einmal das leisten, was doch bei einiger Anstrengung geleistet werden kann, sondern alle Augenblick durch die furchtbare Herrschaft seiner kränklichen Gefühle in seinem Zweifel bestärkt werden, und am Ende ganz passiv sich den Einflüssen derselben hingeben. Muth und Herzhaftigkeit bestehen eben darin, daß man sich Ueberlegenheit über seinen Gegner zu-

traut, und die kränklichen Gefühle können nicht anderst, als durch den herzhaftesten Widerstand besiegt werden. Muth giebt Kraft, Zweifelmuth raubt auch diejenigen Kräfte, welche da sind. Man muß also glauben, daß es möglich sey, seine kränklichen Gefühle zu beherrschen, theils unmittelbar durch den blossen Vorsatz, theils durch Anwendung gewisser dazu dienlichen Mittel. Wer sich blos auf seinen Vorsatz beschränkt, der wird zwar, wenn er sich recht anstrengt, ausserordentlich grosse und glänzende Dinge leisten können, in einzelnen Fällen: wer aber die Anwendung dienlicher Hülfsmittel nicht verschmäht, dessen System ist zwar weniger heroisch, aber er wird doch auf die Länge und im Ganzen mehr leisten, als jener. Er ist dabei vor Uebermuth sicher, weil er nicht alles allein auf sich selbst ankommen läßt.

Von schwermüthigen Gefühlen kann Niemand jemals völlig befreit zu werden hoffen; denn sie entspringen aus dem Temperamente, und dieses ist in das Nervensystem und in die ganze animalische Natur des Menschen so tief und innig verschlungen, daß es in seinen wesentlichen Anlagen nie verändert werden kann. Alles, was mittelbar geschehen kann, besteht darin, eine solche Lebensart zu führen, wodurch

die Gesundheit und die Kraft des Körpers erhalten und befördert, und folglich die Schwermuth selbst vermindert oder erträglicher gemacht wird. Hier gilt es also Anstrengung, um den Geist über die trüben Wolken der Niedergeschlagenheit zu erheben, dem Hange zum Müssiggange und zur Unthätigkeit, wodurch die Schwermuth genährt wird, zu widerstehen, und immer mit Entschlossenheit, mit Muth und Beharrlichkeit zu handeln. Kant sagt von sich: „Ich „habe wegen meiner flachen und engen Brust, „die für die Bewegung des Herzens und der „Lunge wenig Spielraum läßt, eine natürliche „Anlage zur Hypochondrie, welche in frühern „Jahren bis an den Ueberdruß des Lebens „grenzte. Aber die Ueberlegung, daß die Ur„sache dieser Herzbeklemmung vielleicht blos „mechanisch und nicht zu heben sey, brachte es „bald dahin, daß ich mich an sie gar nicht „kehrte, und während dessen, daß ich mich in „der Brust beklommen fühlte, im Kopfe doch „Ruhe und Heiterkeit herrschte, die sich auch „in der Gesellschaft nicht nach abwechselnden „Launen (wie Hypochondrische pflegen), sondern „absichtlich und natürlich mitzutheilen nicht er„mangelte. Die Beklemmung ist geblieben; „denn die Ursache liegt in meinem körperlichen

„Bau. Aber über ihren Einfluß auf meine „Gedanken und Handlungen bin ich Meister „geworden durch Abkehrung der Aufmerksam„keit von diesem Gefühle, als ob es mich gar „nichts angienge.“ — Ich halte dieß für möglich, aber ich bewundre und achte auch Jeden, der es zu dieser Herrschaft über sich selbst und seine schwermüthigen Gefühle bringen kann. Beherzt und standhaft muß man also gegen diese Gefühle ankämpfen; und jeder gelungene Versuch sich aufzuheitern und zu arbeiten, wenn man zur Munterkeit und Arbeit nichts weniger als gestimmt ist, giebt ein Vergnügen, womit kein anderes zu vergleichen ist, und stärkt zugleich zu neuen muthigen und glücklichen Versuchen.

Wer mit solchen Gefühlen kämpfen soll, welche aus eigentlicher Kränklichkeit und Schwäche des Körpers entspringen, hat, wenn ihm nicht sein Temperament zu statten kommt, sondern wohl gar obenein noch hinderlich ist, einen schwerern Stand, als der Schwermüthige. Er soll sich vielmehr anstrengen, und diese Anstrengung ist viel peinlicher; zuweilen wird die Kränklichkeit durch sie vermehrt. Er muß zuweilen schon alle seine Kräfte aufbieten, um seinen Zustand mit Fassung und Geduld zu er-

tragen, und den beharrlichen Einflüssen unangenehmer Gefühle nicht zu unterliegen, zumal wenn die Vorsehung ihm Seelenkraft oder ein leichtes Temperament versagt hat. Wo soll er die Kräfte hernehmen, noch mehr zu leisten? Hier können schwerlich noch Foderungen Statt finden, was Jemand thun soll, sondern das, was der Eine vor dem Andern leistet, wird ein Gegenstand der Hochachtung und Bewunderung. Es sind opera supererogativa, die nicht unter der allgemeinen Gesetzgebung stehen, sondern ihre eigene Rubrik haben.

Am allerschwersten ist es, die hypochondrischen Gefühle und deren Einfluß auf die Gemüthsstimmung zu beherrschen. Indessen, ihnen herzhaften Widerstand zu leisten, von den körperlichen Beschwerden, welche man fühlt, die Aufmerksamkeit abzulenken, und vor allen Dingen die finstern Hirngespinste einer zerrütteten Einbildungskraft mit Nachdruck und Beharrlichkeit zu verscheuchen, ist nicht nur Pflicht, sondern auch möglich, so schwer es auch oft seyn mag. Aber noch mehr thun zu wollen, d. h. bei der Schwäche des Nervensystems, bei den zerrütteten oder geschwächten Denk- und Empfindungsorganen den Geist gewaltsam anzustrengen und zu Arbeiten zu zwingen, ist nicht

Seelenstärke, sondern sträfliche Tollkühnheit, nicht Verstand, sondern Thorheit, und ein Verbrechen gegen sich selbst. Der Hypochondrist ist krank, und er muß, wie der Kranke auf die Wiederherstellung seiner Gesundheit bedacht seyn, nicht aber, wie ein Gesunder gegen alles angehen wollen. Aber seine Wiederherstellung muß er mit allem Ernste und Nachdruck angreifen, und dabei ja nicht leicht oder spielend zu Werke gehen. So wie die Gemüthskrankheit der Hypochondristen Grillenfängerei ist, und in Grillenfängereien sich äussert, so ist auch ihre Therapeutik nichts anders als Grillenfängerei. Sie suchen immer den Grund ihres Uebelbefindens und ihrer Unlust in den Dingen ausser ihnen, sie richten immer die schärfste Aufmerksamkeit auf den Einfluß der Witterung und der Nahrungsmittel, welche sie zu sich nehmen. Bald hat diese, bald jene Speise ihnen ein Uebelbefinden zugezogen, so unschuldig sie auch seyn mag. Dabei setzen sie ihre verkehrte Lebensart fort, entziehen sich der freien Luft und der Bewegung, strengen ihren Geist in gelehrten Beschäftigungen an, und zehren ihren Körper durch kraftlose Nahrungsmittel und zweckwidrige Enthaltsamkeit aus. Sie seigen Mücken und verschlucken Kameele. Das heißt

die Hypochondrie verhätscheln, wodurch sie immer tiefer einwurzelt, und zulezt ganz unheilbar wird. Es ist gewiß besonders im Anfange für Hypochondristen das nützlichste Rezept: „Thue alles, was du nicht magst (Bewegung in freier Luft, Abhärtung des Körpers gegen den Einfluß der Witterung, Umgang mit aufgeräumten und wohldenkenden Freunden, Beherrschung der Einbildungskraft, Beschäftigung mit leichten, interessanten, nicht anstrengenden Arbeiten), und iß alles, was du magst, ausgenommen Metaphysik, worunter die Beschäftigung mit gelehrten Arbeiten aller Art verstanden wird, und wodurch besonders alle abstrakten, den Kopf angreifenden Spekulationen gänzlich in den Bann gethan werden."

Siebentes Kapitel.

Launen, viertes Objekt der Seelenstärke.

Mit der Betrachtung über kränkliche Gefühle können und wollen wir gleich die über Launen verbinden. Unter Launen verstehen wir hier häufig und in der Regel auch plötzlich wechselnde Gemüthsstimmungen, wovon der Grund in Ursachen und Gefühlen liegt, welche entweder gar nicht, oder selten zum deutlichen Bewußtseyn kommen.

Der recht gesunde, der recht thätige und vernünftige Mann weiß nichts von Launen. Müssiggänger, eitle Frauenzimmer, kränkliche, verzärtelte, eingebildete und leidenschaftliche Menschen werden am meisten von ihnen geplagt. Hieraus ist leicht abzunehmen, aus welchen Hauptquellen die Launen in den meisten Fällen entspringen. Der Müssiggang erzeugt Langeweile; die Langeweile erzeugt lauter kindische, thörichte und schlechte Begierden und Beschäftigungen; sie bringt eine

unerträgliche Leere des Gemüths hervor, welche den Grund zu einem beständigen innerlichen Mißvergnügen legt. Der Mensch fühlt es in diesem Zustande, daß er sich selbst kein Genüge thut; er fühlt es, daß ihm etwas Wesentliches zu seiner Zufriedenheit abgeht; er kommt mit sich selbst in Widerspruch. Es fehlt gänzlich an dem festen Grunde zur Ruhe und Zufriedenheit. Er fällt von Einem aufs Andere, ohne doch Befriedigung zu finden. Er wird immer abhängiger von den zufälligen Einflüssen der äussern Objekte, und das blinde Spiel seiner zufälligen kleinen, unbedeutenden Begierden, Gefühle und Neigungen, d. i. der Launen. Dabei dauert das innerliche Mißvergnügen, das Gefühl des Leeren und Unbefriedigten fort, weil der Grund desselben fortdauert.

Der Launische ist bald aufgeräumt, bald verdrießlich, bald freundschaftlich und gefällig bis zur gänzlichen Hingebung, bald unbillig und ungerecht, bald läßt er sich alles gefallen, bald ist er im höchsten Grade empfindlich und durch die unschuldigste Miene beleidigt; bald spricht er viel, bald wenig, bald gar nicht; bald ist er mit allem zufrieden, bald ist ihm nichts recht. — Solche Launen zu haben und sich von ihnen beherrschen zu lassen, ist kindisch; sie

nicht zu haben, ist noch nicht Seelenstärke. Sie würden daher kaum eine Erwähnung verdienen, wenn nicht folgende Umstände diese Erwähnung hier nöthig machten.

1. Nie, oder höchst selten ist Jemand von Launen völlig frei. So verschieden auch die Ursachen der Launen sind, und so verwerflich auch die meisten unter diesen Ursachen mit Recht genannt werden können: so giebt es doch einige, die nicht in einem schwachen Charakter, sondern in der allgemeinen Schwachheit der menschlichen Natur gegründet sind. Der Gelehrte, welcher den Kopf immer von angreifenden Meditationen voll hat, der Geschäftsmann, welcher in viele und verdrüßliche Geschäfte verwickelt ist, der Kränkliche, welcher von unangenehmen Gefühlen bestürmt wird, können unmöglich zu allen Zeiten gleich gestimmt seyn. Wer aber demohngeachtet unter solchen Umständen frei von Launen ist, oder sie zu beherrschen weiß, kann auf Seelenstärke Anspruch machen.

2. Die Kränklichkeit verdient noch namentlich als eine zwar sehr reiche, aber eben so unverschuldete Quelle der Launen bemerkt zu werden. Das Leben des Kränklichen ist ein Gewebe von Beschwerden, Entbehrungen und widrigen Em-

pfindungen, welche nur sparsam durch helle und glückliche Augenblicke unterbrochen werden. Er fühlt seine Kräfte und seine Thätigkeit an allen Seiten beengt, und gleicht einem Gefangenen, welchem nur von Zeit zu Zeit zur Erleichterung seine Fesseln abgenommen werden. Wer kann es Jemanden verdenken, wenn er unter solchen Umständen äusserst anzüglich und reizbar wird, wenn seine frohen Augenblicke und seine trüben Stunden den Aufwallungen launischer Gemüthsbewegungen ähnlich sind, wenn es ihm schwer und fast unmöglich wird, beständigen Gleichmuth der Seele zu behaupten? — Es ist natürlich und unvermeidlich, daß der Kränkliche Launen habe, und grosse Seelenstärke, wenn er sie beherrschen oder wenigstens mässigen kann.

3. Einige haben von Natur eine starke Anlage zum launischen Wesen. Zuweilen sind die besten und talentvollsten Menschen von einer lebhaften Einbildungskraft und von einem lebhaften und tiefen Gefühle zu ihrem größten Verdrusse und Leidwesen mit diesem Uebel behaftet. Ihr Nervensystem ist so ausserordentlich reizbar, daß es von allen angenehmen und unangenehmen Eindrücken immer unverhältnißmässig erschüttert wird, und folglich auch un-

verhältnißmäßige Gemüthsbewegungen hervorbringt; so reizbar, daß es immer wider und ohne den Willen der Seele tönt und nachtönt. Es ist unbeschreiblich, welche seltsame Empfindnisse, Grillen und Gemüthsstimmungen solche Menschen unaufhörlich zu bekämpfen haben, Gemüthsstimmungen, welche sie selbst im höchsten Grade mißbilligen, die ihnen eine drückende Last sind, und deren sie sich doch mit aller Mühe nicht erwehren können. Ja, was noch mehr ist, die herrlichsten Anlagen, die größten Vorzüge ihres Geistes und Herzens dienen mit dazu, um diese Anlage zum launischen Wesen noch zu befördern. Ihr theilnehmendes Herz wird durch die vielen physischen Uebel, und ihr feiner moralischer Sinn durch so viele sittliche Gebrechen an Andern und an ihnen selbst so empfindlich beleidigt, daß ihre Gemüthsstimmung, zuweilen sogar die Ruhe ihres Herzens schrecklich leidet. Sie wollen gerne helfen, gerne alle Lasten abnehmen, alle Thränen trocknen, alle Klagen verstummen machen: aber allenthalben steht ihr Vermögen mit ihrem guten Willen in einem ungeheuern Mißverhältnisse. Sie wollen gerne alle Menschen lieben: aber sie können nicht, allenthalben stossen die schneidendsten Dissonanzen ihr Herz zurück.

Sie wollen gerne mit sich selbst und ihrem sittlichen Verhalten zufrieden seyn können: aber ihre so schwer zu befriedigenden Ansprüche an Tugend und Sittlichkeit stellen ihnen ihre eigenen Gebrechen und Schwächen in einem grellen Lichte dar. Sie haben ihren Geist voll von Idealen (denn jeder Mensch, welcher sich etwas übers Gemeine erhebt, lebt in einer idealischen Welt, der Sittliche und Religiöse nicht minder, wie der Dichter und Philosoph): und mit diesen Idealen stossen sie im gemeinen Leben allenthalben an; selten wird ihr Gefühl durch das, was sie sehen und hören, befriedigt, und kann es auch nicht werden; ihre Pflicht und ihre Rechtsgefühle sind die lebhaftesten, und gerade diese werden am öftesten und am empfindlichsten beleidigt. Sie suchen nach Verdienst, nach Tugend, nach sittlicher Vollkommenheit, sie vermuthen sie so leicht, eben darum, weil ihr Herz so vortreflich ist: aber wie oft werden sie in ihren Erwartungen und Wünschen getäuscht, und wenn sie wirkliches Verdienst gefunden haben, so sehen sie es nicht selten ungekannt, ungeschäzt und unbelohnt, wohl gar gehaßt und verachtet, und dagegen den Verdienstlosen und Nichtswürdigen mit Ehre, mit Wohlstand und Glück überhäuft. Wer unter

diesen Umständen seinen Geist thätig und heiter erhält, wer sein nicht zu tadelndes Mißvergnügen durch Vernunft zu beherrschen oder zu mässigen weiß, wer nicht an den gefährlichen Klippen des Menschenhasses oder der Menschenverachtung scheitert, wer, mit einem Worte, nicht Launen und Grillen nachzuhängen anfängt, ist ein Mann von Seelenstärke. Diejenigen aber, welche ihre Einbildungskraft durch Lektüre geistloser Romane erhizt, und ihren Kopf mit ausgelassenen Träumereien eines üppigen Schlaraffenlebens angefüllt haben, sind nicht idealische Menschen, sondern grobsinnliche Schwärmer; sie haben ihren Geist nicht durch Ideale genährt, sondern durch Schimären verunstaltet. Sie sind gemeiniglich die allerlaunischsten Menschen, im höchsten Grade lüstern, und durch keinen Genuß zu befriedigen; sie sind schon zu entnervt und zu weit von dem Wege der Natur abgekommen, um für irgend ein wahres Vergnügen Sinn und Empfänglichkeit zu besitzen, und doch sind sie mit ihrer üppigen und zerrütteten Einbildungskraft immer beschäftigt, Sinnenreize hervorzubringen. Sie sind immer unzufrieden mit der ganzen Welt und mit allen Menschen, werden bei allen Mitteln des Genusses von Eckel und Langerweile geplagt, käm-

pfen beständig mit unbefriedigten und unzube-
friedigenden Wünschen; sie sind sich selbst eine
Last und Andern eine Plage, und klagen dabei
beständig über Zurücksetzung, über Ungerechtig-
keit und schlechte Belohnung, die ihren Ver-
diensten zu Theil werde.

Achtes Kapitel.

Aergerliches Wesen, fünftes Objekt der Seelenstärke.

Sich ärgern ist ein Affekt, und zwar ein Mißvergnügen, welches alsdann und darüber in uns entsteht, wenn uns von einem andern Menschen eine Ungerechtigkeit, eine Beleidigung, eine Unbilligkeit zugefügt wird. Man kann sich nur über das schlechte und uns nachtheilige Betragen eines mit Vernunft und Freiheit begabten Wesens ärgern. Es ist eine Illusion der Einbildungskraft oder eine figürliche Redensart, wenn man über die unvernünftigen Thiere oder gar über leblose Dinge sich ärgert. Das Absichtliche in dem Bösen, welches uns zugefügt wird, erzeugt hauptsächlich die Empfindung der Aergerniß. Insofern kann man sich auch über sich selbst ärgern, weil man auch ein freies und vernünftiges Wesen ist. Aber mit dieser Aergerniß ist es doch gewöhnlich nicht weit her. Man söhnt sich bald wieder mit sich aus, und die Vorwürfe, welche man

sich anfangs nicht sowohl über sein schlechtes, als über sein unkluges Verhalten macht, gehen bald in blossen Verdruß oder in Betrübniß über den Schaden oder den Verlust eines Vortheils über, welchen man sich selbst zugezogen hat. Man ärgert sich nur über schlechte Gesinnungen und Handlungen andrer Menschen, obgleich diese oftmals nur aus Irrthum oder aus Schwachheit, nicht aber aus einem bösen Herzen entspringen, und man ärgert sich nur über seine eigenen thörichten und zweckwidrigen Handlungen, obgleich diese oftmals auch an sich höchst schlecht und unmoralisch sind, oder mit andern Worten, man ärgert sich über das Ungerechte, Unbillige und uns Nachtheilige in den Handlungen andrer Menschen, und über das Ungeschickte und Thörichte in seinen eigenen.

Sich ärgern als Affekt gehört nicht hierher: aber es kann ein Habitus daraus entstehen, es kann zur Gewohnheit, zur Leidenschaft werden, und dann heißt es Aergerlichkeit, ärgerliches Wesen. Dieß ärgerliche Wesen entspringt aus einer gemischten Quelle (und darum haben wir demselben ein besonderes Kapitel nicht versagen können), nämlich aus Kränklichkeit, in Verbindung mit einem leidenschaftlichen

Herzen. Der Kerngesunde ist nie ärgerlich, und die Kränklichkeit allein macht auch noch nicht ärgerlich, sondern nur wenn eine leidenschaftliche Gemüthsstimmung hinzukommt.

Der Aergerliche ist geneigt, über jede Kleinigkeit sich zu entrüsten und zu erbittern. Er ist äusserst anzüglich und empfindlich gegen das Betragen und die Worte andrer Menschen; er ist bitter in seinen Urtheilen, bitter in seinen Vorwürfen, bitter und auffahrend in allen seinen Aeusserungen; seine ganze Seele ist blos den finstern Leidenschaften des Argwohns, des Hasses und der Zank- und Tadelsucht geöffnet, und verschlossen für alle heitern, angenehmen und geselligen Empfindungen; er läßt seine feindselige Stimmung sogar an unvernünftige Kreaturen und an leblose Dinge aus, wenn er keine Menschen um sich hat, die er seinen Unmuth fühlen lassen kann. Die Fliege an der Wand ist ihm hinderlich.

Wehe Jedem, welcher diese Gemüthsstimmung einwurzeln läßt, und ihr nicht gleich im Anfange mit dem rüstigsten Widerstande entgegen kommt! — Er ist verloren! — Wie viele, die entweder grosse Beleidigungen und Kränkungen von andern Menschen erlitten haben,

oder in verdrüßliche Geschäfte verwickelt sind, oder von heftigen, unbefriedigten Leidenschaften herumgetrieben werden, und dabei Kränklichkeit sich zugezogen haben, reibt das ärgerliche Wesen in der Blüthe ihres Lebens auf! Hier gilt es einen äusserst schweren und scharfen Kampf, nicht blos eine Reform, sondern eine Revolution, eine gänzliche Wiedergeburt der Gemüthsstimmung! — Ein leichtes, fröhliches, geselliges, theilnehmendes, liebreiches Wesen soll das düstre, mürrische, verdrüßliche, argwöhnische, ungesellige verdrängen. Bald soll die Aufmerksamkeit von einem ganzen Schwarm ärgerlicher Vorstellungen und Gefühle, die sich auch ohne unmittelbare Veranlassung mit der größten Gewalt dem Herzen aufdringen, abgezogen werden; bald soll eine ärgerliche, empfindliche Gemüthsbewegung über einen wirklich oder vermeintlich unangenehmen Vorfall niedergeschlagen werden; bald soll man dem Ausbruche eines innerlichen Unmuths wehren, der über einen unschuldigen Gegenstand sich zu ergiessen droht. Schwerlich begreift Jemand die Grösse dieses Kampfes, der sich niemals in solcher Lage befunden hat. Und nie ist das Herz abgeneigter und unfähiger, vernünftigen Vorstellungen und guten Gefühlen Gehör zu geben, als

in den Momenten des innerlichen Unmuths und der Aergerlichkeit. Es zürnt dann auf Alles, besonders aber auf Jeden (und folglich auch auf seine eigene Vernunft), der ihm nicht Recht geben, seine Leidenschaft nicht gut heissen, sondern ihm das Thörichte und Unerlaubte derselben vorhalten will. Sogar der Heftige und Zornmüthige, welcher sich eine ziemliche Herrschaft über sein Temperament erworben hat, verliert gemeiniglich diese Herrschaft, wenn er sich in einer ärgerlichen Gemüthsstimmung befindet.

Neuntes Kapitel.

Vorurtheile, sechstes Objekt der Seelenstärke.

Die meisten Menschen lieben das Denken nicht sehr wegen der Anstrengung, die es kostet. Von den Meinungen, welche sie mit der Muttermilch eingesogen haben, lassen sie sich in ihrem ganzen Leben regieren. Ihr System ist gebildet und völlig geschlossen, ehe noch ihr Verstand zum Denken und Urtheilen reif ist, und wenn er dazu reif ist, sind sie zu träge, zu gleichgültig, zu sehr mit andern Dingen beschäftigt, um ihren Geist zur Erkenntniß des Wahren und Guten anzustrengen. Ihre primae notiones sind diejenigen, welche sie zuerst gehabt haben, nicht diejenigen, welche sie zuerst haben sollten. Ihre Seele hat keinen eigenthümlichen Stempel, sondern sie trägt blos das Gepräge, welches die Eindrücke der äussern Objekte, die Beispiele und Urtheile der Menschen ihr aufgedrückt haben. Sie bleiben folglich Zeitlebens in einer beständigen Unmündigkeit. Sie

geben vor, daß sie ihren Gefühlen und dem gesunden Menschenverstande folgen, und sich dabei besser befinden, als bei dem vielen a priori Denken, welches den Magen und den Appetit verderbe. Gesund aber nennen sie den Verstand, welcher gar nicht denkt, und folglich den Magen nicht in seinen Geschäften, welche die ersten Ansprüche haben, stört.

Vorurtheile sind Meinungen, die ungeprüft und folglich ohne Grund angenommen werden. Man kann sich nicht irren, wenn man gar nicht prüft und nachdenkt, so wenig man einen unrechten Weg gehen kann, wenn man gar nicht geht. Von den Irrthümern jeder andern Art oder von den Irrthümern überhaupt unterscheiden sich die Vorurtheile darinn, daß bei jenen unrichtig, bei diesen gar nicht geurtheilt wird. Vorurtheile sind Urtheile, die Einer dem Andern nachbetet, die ohne Ueberlegung, ohne Untersuchung angenommen, und ohne Prüfung beibehalten werden. Sie sind Meinungen, welche den Menschen verhindern, theils überhaupt nachzudenken und seinen Verstand zu gebrauchen, theils ihm den wahren Gesichtspunkt ganz verrücken, wornach er urtheilen soll. Sie können eben sowohl richtige, als unrichtige Meinungen seyn: aber das Eine ist eben so zufäl-

lig, als das Andere; in den meisten Fällen sind sie aber unrichtig, und darinn stimmen sie denn mit den Irrthümern überhaupt überein. Sie sind endlich nicht blos falsche Meinungen, sondern falsche Grundmeinungen, d. i. solche, aus denen viele andere ihren Ursprung nehmen. Dieser Umstand macht sie so schädlich. Der von Vorurtheilen Eingenommene irrt nicht blos in einem oder in einzelnen Fällen, sondern er hat einen gänzlich verschrobenen Kopf. Er macht, so weit seine Vorurtheile reichen, lauter Fehlschlüsse, weil er von unrichtigen Prämissen ausgeht. Auch die Aufklärung kann nicht alle Vorurtheile vertilgen, sie pflanzt zuweilen neue an die Stelle der alten. Wie Mancher, der sonst hartnäckig am Alten klebte, wird, nachdem er aus seiner Gedankenlosigkeit aufgeweckt ist, ein so blinder und eifriger Neolog, daß alles Alte blos aus dem Grunde, d. h. aus dem Vorurtheil, keine Gnade bei ihm findet, weil es alt ist.

Jedes Zeitalter hat seine Vorurtheile, viele überleben sogar mehr, als ein Zeitalter, und einige sind vielleicht so alt, als die Welt ist. Auch den aufgeklärtesten und klügsten Männern gelingt es selten, sich über alle Vorurtheile zu erheben, und die Fesseln ihres Zeitalters ganz

abzuwerfen. Wenn ein Philosoph, wie Aristoteles, die Rechtmässigkeit der Sclaverei mit einem grossen Aufwande von Scheingründen auf eine Art behauptet, wie sie mit seinem sonstigen Scharfsinne und mit seinen übrigen Grundsätzen sehr wenig harmonirt, und wenn in neuern Zeiten ein Professor, wie Walch, nachdem er einen Becker und Thomasius zu Vorgängern gehabt, Gespenster, Astralgeister und Hexen vertheidigt, so ist beides schwerlich anders erklärbar, als aus dem schweren Joche, womit der Geist und die Vorurtheile des Zeitalters auch die starken Seelen niederdrücken, und die menschliche Schwäche in den vorzüglichsten Köpfen der Nachwelt zur Schau stellen. Und wenn Cicero, den doch Niemand unaufgeklärt nennen wird, behauptet, daß aus der Werkstätte des Handwerkers nichts Edles und Vortreffliches kommen könne (nec quidquam ingenuum potest habere officina), so zeigt er sich kein Haar klüger und vorurtheilfreier, als der Jude Nathanael mit seinem: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? —

Die Seelenstärke kann in Absicht der Vorurtheile auf eine dreifache Weise bewiesen werden.

1. Durch Kultur und Uebung im Denken werden zwar schon von selbst viele Vorurtheile hinweggeräumt, und besonders muß man der Philosophie das Verdienst zugestehen, daß sie aus dem tiefen Schlamme erhebt, in welchem Unwissenheit, Aberglauben und Gedankenlosigkeit den Geist ersticken. Hier kommt es noch gar nicht auf Seelenstärke, sondern nur darauf an, daß der Geist nicht gänzlich stupide ist, sondern so viele natürliche Fähigkeit besizt, um ein Urtheil und einen Schluß fassen zu können. Dann fallen von selbst die Schuppen von den Augen in dem Grade, in welchem die Uebung im Denken den Geist erhellt. Aber dennoch bleiben noch viele Vorurtheile nach, die nicht so leicht und so geschwinde weichen. Wie viele einsichtsvolle Männer giebt es, welche sich doch nicht überwinden können, gewisse vorgefaßte Meinungen abzulegen, oder auch nur einer strengen und unpartheiischen Prüfung zu unterwerfen! — Ein jedes neues System findet bei seiner ersten Erscheinung einen grossen Haufen von blinden, vorurtheilsvollen Nachbetern und Anhängern, und einen eben so grossen Haufen von nicht weniger partheiischen Gegnern, wovon die Erstern von gar keiner Widerlegung, die Leztern von nichts als lauter

Widerlegung etwas wissen und hören wollen. Die Wenigen, welche unpartheiisch prüfen, werden gewöhnlich von beiden Partheien am ärgsten angefallen. Nichts deckt die Schwächen und die Vorurtheile der Gelehrten, von denen man doch am ersten eine unpartheiische Untersuchung der Wahrheit erwarten sollte, mehr auf, als ein neues System, und dieser Umstand, deucht mir, beweiset zur Gnüge, wie unendlich schwer es sey, völlig unpartheiisch und vorurtheilsfrei die Wahrheit zu suchen. Ich schätze und bewundere daher den grossen vorurtheilsfreien Geist eines Bako von Verulam, welcher zu einer Zeit, wo alle Gelehrten von dem Joche des spekulativen Schulwitzes niedergedrückt wurden, dieß Joch völlig abschüttelte, eine ganz neue Bahn brach, und bei seinen unleugbar grossen Anlagen zur spekulativen Philosophie, wahrscheinlich auch mit Verleugnung eines grössern Rufes, den er bei seinen Zeitgenossen hätte erringen können, wenn er sich in den Geist seines Zeitalters mehr gefügt hätte, über die Nützlichkeit und über die Quellen der empirischen Erkenntniß so viele vortreffliche Untersuchungen anstellen, so viele wichtige und richtige Bemerkungen machen konnte. Eben so sehr und noch mehr bewun-

dere ich den weit vorschreitenden, hellen Geist eines Kartesius, welcher zu einer Zeit, wo in der Theologie noch der geringste Zweifel an den Dogmen der Kirche für ein Verbrechen galt, und in der Philosophie auch nichts weniger, als ein freier und liberaler Geist herrschte, es zur Einleitung in die Philosophie machte, daß man einmal in seinem Leben an Allem gezweifelt haben müsse. Wie sehr sticht dagegen die Engherzigkeit vieler Gelehrten und sogar Philosophen ab, welche, nachdem sie sich einmal ein System entworfen oder in ein fremdes hinein studirt haben, im völligen unbestreitbaren Besitze aller Weisheit zu seyn glauben, an gar keine Zweifel weiter denken, alle freie Bewegung des Geistes gänzlich einbüssen, und nicht mehr die Kraft und Fähigkeit besitzen, welche zur unpartheiischen Prüfung und Untersuchung der Wahrheit nöthig ist.

2. Viele Vorurtheile hängen genau mit den Begierden und Leidenschaften zusammen, und wenn es schon schwer ist, im kontemplativen Leben bei der ruhigen Untersuchung der Wahrheit den Geist von allen Fesseln der Vorurtheile loszuwinden, so ist es unstreitig noch viel schwerer im thätigen Leben ohne Vorurtheil ganz unpartheiisch und gerecht in jedem

Falle und gegen Jeden zu handeln. Jeder Stand z. B. und jede Nation hat gewisse Vorurtheile gegen die andern Stände und Nationen, und diese Vorurtheile sind durch Neid, durch Eifersucht und andere schlechte Leidenschaften dergestalt befestigt, daß es auch wohldenkenden, klugen und unpartheiischen Menschen nicht anders, als sehr schwer werden muß, sie und ihre nachtheiligen Einflüße bis auf die lezte Spur auszulöschen. Wie verschieden sind der Geschmack, die Lust und die Unlust, die Zuneigung und die Abneigung der Menschen! — Und diese zufälligen subjektiven Modifikationen seiner Empfindungen mischt ein Jeder unvermerkt und unvermeidlich in alle seine Urtheile über Schönheit und Häßlichkeit, über Kunst und Wissenschaft, über Wahrheit und Unwahrheit, über Recht und Unrecht, über Gut und Böse. — Wie einseitig, wie schief, wie ganz abgeschmackt müssen oft diese Urtheile ausfallen, und wie schwer muß es seyn sie zu berichtigen, da es oft an gutem Willen, oft bei allem guten Willen an Kraft fehlt, ihre Unrichtigkeit zu durchschauen! — Wie groß und wie gewöhnlich, um nur bei diesem einen Beispiele stehen zu bleiben, sind die Fehlschlüsse, welche in der Beurtheilung andrer Menschen, in der

Beurtheilung ihres Charakters und ihrer Fähigkeiten begangen werden! — Und es kann auch nicht anders seyn, da hier für alle Leidenschaften und Schwächen, mithin auch für alle Vorurtheile das weiteste und fruchtbarste Feld ist. Ein jeder trägt sein eigenes Modell von einem guten und bösen Charakter, von einem grossen und geringen Verstande bei sich; über diesen seinen Leisten schlägt er jedes Subjekt, welches ihm vorkommt; es ist schon gerichtet, ehe noch an eine Prüfung und Beurtheilung zu denken ist. Miene, Blick, Ton, Gang, zufällige Angewöhnungen entscheiden schon im Voraus entweder zum Vortheil, oder zum Nachtheil. Dieses Modell, wornach sich alles fügen muß, und welches bei keinen zwei Menschen sich völlig gleich ist, hat sich aus lauter solchen Eindrücken und Gefühlen gebildet, welche gewöhnlich und zugleich sehr richtig und naiv dunkle heissen, weil kein Mensch begreifen kann, wie und woher sie entstanden sind, und noch weniger, wie sie zu der Wichtigkeit und Ehre kommen können, in einer so delikaten und schwierigen Sache, wie die Beurtheilung des Charakters ist, zur Norm zu dienen.

3. Wenn es schon einen grossen und starken Geist erfodert, in allen Fällen die Wahrheit

heit ohne Vorurtheil zu untersuchen und zu erkennen: so gehört ein noch stärkerer Geist dazu: sie den Vorurtheilen des Publikums zum Trotz in allen Fällen freimüthig zu bekennen. Die Menschen interessiren sich fast für nichts so sehr und so eifrig, als für ihre Vorurtheile; sie lieben sie wie ihren Augapfel; sie glauben, daß die Welt nicht länger bestehen könne, wenn ihre Vorurtheile zu Trümmern gehen. Sie schreien über die Aufklärung als über eine Pestilenz und Geissel der Menschheit, wenn sie ihre Vorurtheile antastet, und selbige in Trug und Dunst auflöset. Sie lassen es sich noch gefallen, daß die Laster und Thorheiten des Zeitalters gegeisselt werden: aber für ihre Vorurtheile verlangen sie Schonung, wenn sie selbst Schonung geben sollen. Fast alle Märtyrer der Wahrheit sind die Opfer blinder Vorurtheile und der dadurch aufgeregten und genährten Leidenschaften gewesen. Und darum haben auch alle Reformatoren viel mehr Haß, Verfolgung und Widerstand zu erdulden gehabt, als diejenigen, welche das Alte gänzlich umgestürzt, welche ganz neue Systeme erfunden, neue Religionen gestiftet, neue Regierungen und politische Einrichtungen gemacht haben; denn die Menschen lassen sich noch eher eine ganz

neue Ordnung gefallen, als daß sie sich bei der alten aus ihren Vorurtheilen verjagen lassen. Mit solcher Zähigkeit kleben sie an ihren kleinen Leidenschaften und an ihren kleinen Fehlern.

Zehntes Kapitel.

Gewohnheiten, siebentes Objekt der Seelenstärke.

Da es ohne Zweifel der Wille des Schöpfers war, daß die Menschen allenthalben auf der Erde sich ausbreiten und leben sollten, so gab er auch ihrem Körper eine Bieg- und Bildsamkeit oder eine Modifikabilität, welche ihn fähig macht, die verschiedenartigsten Einflüsse von Klima, von Nahrungsmitteln und von Beschäftigungen sich anzueignen. Und diese Modifikabilität besizt auch der Mensch in einem Grade, wie keine Thiergattung. Er lebt und vermehrt sich in den heissesten Zonen, so wie in den kältesten und gemässigten; auf dem Wasser, so wie auf dem Lande. Seinem Körper assimilirt sich die ganze Fülle der Natur aus beiden Reichen; er kann sich sogar an Gifte gewöhnen. Er härtet sich ab in und zu den härtesten Strapatzen des Krieges, der Jagd und der Schiffahrt; und er kann auch bei der stillen und sitzenden

Lebensart des Künstlers und des Gelehrten nicht weniger ein hohes Alter erreichen. Er besizt bei der feinsten und komplizirtesten zugleich die modifikabelste Organisation.

Dennoch behauptet die Gewohnheit ihre Rechte über ihn eben so sehr und vielleicht noch mehr, als über die Thiere. Es ist leicht ihm die verschiedenartigsten Formen zu geben, so lange er noch keine angenommen hat. Wenn aber dieß einmal geschehen ist, so ist er dadurch zu allen übrigen Formen weniger tüchtig geworden. Lichtenberg nennt irgendwo den Menschen in Vergleichung mit seinen übrigen Erd- und Lebensgenossen (die Aehnlichkeit zwischen vernünftigen und unvernünftigen Wesen bis zur Brüder- oder Halbbrüderschaft zu treiben, ist mir unerträglich) das Ursachen-Thier. Man kann ihn, wie ich glaube, mit eben so vielem Rechte das Gewohnheits-Thier nennen. Denn warum heißt sonst schon von Alters her die Gewohnheit seine zweite Natur?

Deßwegen ist auch die Kindheit eine so wichtige und entscheidende Periode. Es kann ziemlich gleichgültig seyn, ob das Kind bis zum achten Jahre schon Kenntnisse einsammelt: aber es liegt sehr viel daran, daß es schon früher

zum Guten, d. h. zu guten Sitten, angehalten, daß es an Beschäftigung und Ordnung, an Folgsamkeit und Wahrheitsliebe, an Geduld und Enthaltsamkeit, an Verträglichkeit und Freundlichkeit gewöhnt, und daß die bösen Neigungen der Selbstsucht, der Unaufrichtigkeit, des Neides, des Eigensinns und der Rachsucht in ihren ersten Keimen niedergedrückt werden. Die meisten tragen das Gepräge ihrer Erziehung und frühen Angewöhnung zeitlebens an sich. Einige Tugenden sind ganz und gar das Produkt der Gewohnheit, z. B. Fleiß, Ordnung. Einige Laster ebenfalls.

1. Dennoch können und wollen wir keinesweges der Gewohnheit das Wort reden, viel weniger ihr eine Lobrede halten. So lange der Verstand des Menschen sich wenig oder gar nicht entwickelt hat, ist es gut und nöthig, daß er mechanisch erzogen oder gewöhnt werde. Nachher aber soll er aus Einsicht, mit Ueberlegung und mit Vorsatz handeln. Die Gewohnheit ist eben so wenig seine Bestimmung, als sie dazu nöthig oder dienlich ist. Ausser den guten und bösen Gewohnheiten giebt es eine Menge von Angewöhnungen, welche gleichgültig scheinen und heissen, und auch unmittelbar weder gut, noch böse sind. Aber Schwäche sind

sie jederzeit, so wie sie aus Schwäche entspringen und Schwäche hervorbringen. Diejenigen, welche viele Bedürfnisse haben, d. h. die materiellen Seelen, hangen auch sehr an Angewöhnungen. Pedanten ebenfalls. Ihre Lebensart, ihre Grundsätze, ihre Neigungen behalten immer das Gepräge, das sie einmal haben, und das ihnen zufällig von aussen aufgedrückt ist; sie weichen keinen Schritt aus derjenigen Bahn ihrer kleinen Gewohnheiten, welche sie einmal ausgetreten haben. Starke und grosse Seelen, welche das schwere Gepäck unnützer Bedürfnisse nicht leiden können, sind nie Sklaven der Gewohnheit. Ferner, ein kränklicher und schwacher Körper klebt mehr an Gewohnheiten, als ein recht starker und gesunder, und dieß beweiset auch, daß Gewohnheit Schwäche ist. Endlich, sich eine Menge von Angewöhnungen auf den Hals zu laden, und sich daran strenge zu binden, ist eine Verweichligung des Körpers und der Seele. Diejenigen, welche in der Diät ganz strenge auf Qualität und Quantität halten, sind selten gesünder, als andere Menschen, und leben gewöhnlich nicht so lange. Die Einförmigkeit, welche immer die Gewohnheit begleitet, sezt den Körper und die Gesundheit vielen und zuweilen grossen Gefahren aus; und

der Geist schrumpft dabei ebenfalls ein. Er verliert die freie und lebendige Beweglichkeit, und wird zulezt ein Uhrwerk, welches mechanisch den einen Tag wie den andern auf- und abläuft.

2. Um angenommene Gewohnheiten abzulegen ist oftmals eine grosse Seelenkraft nöthig. Warum ist es so schwer, Laster auszurotten? Ich glaube, daß viele die Laster, welche sie ausüben, hassen, und als eine Last fühlen, welche sie gerne abwürfen: aber sie können nicht, weil das Böse schon Hang, d. i. Gewohnheit geworden ist. Ihre Vorsätze sind zuweilen sehr gut: aber es fehlt ihnen an Kraft, sie auszuführen; und nach den kurzen Intervallen der Besserung lenken sie immer wieder in ihre alte Bahn ein. Ich kann nicht: was heißt das in dem Munde der meisten Menschen? — Es heißt: ich bin es nicht gewohnt; ich mag es darum nicht versuchen; ich glaube nicht, daß ich es kann, weil ich es nicht gewohnt bin. — —

Ihr kräftigen, männlichen und kernhaften Seelen! die ihr der Natur getreu geblieben seyd, und die Last unnützer Bedürfnisse, die Fesseln der Gewohnheit nicht kennet; die ihr jeden Zwang hasset, welcher eure Thätigkeit und

eure Zufriedenheit stören und beide von zufälligen Dingen abhängig machen will; die ihr das Vergnügen jeder Thätigkeit und jedes Genusses doppelt schmecket, weil ihr aus blosser Gewohnheit weder arbeitet, noch geniesset; die ihr tausend Quellen der Unlust nicht kennet, wodurch die andern Menschen aus eigner Schuld ihr Leben verbittern und elend machen: — Wer muß euch nicht bewundern? Wer muß nicht euch und euren Zustand beneiden? — Was ist euch zu schwer? — Ihr seyd die wahren praktischen Philosophen! Ihr habt den Stein der Weisen gefunden, ohne daß ihr es vielleicht selber wisset oder ahnet.

Und ihr, die ihr müde des Joches lästiger, schädlicher und böser Gewohnheiten nach dem heftigsten Kampfe es abschüttelt; die ihr mit euren guten Vorsätzen Ernst machet und anhaltet; die ihr (der schwerste Kampf und der schönste Sieg!) euch selbst beherrschet und euch selbst überwindet — ihr könnet auch starke Seelen heissen; ihr erwerbet euch die rechtmässigsten Ansprüche auf Hochachtung; ihr vertilget das Andenken an eure vorigen Fehler; ihr bringet der Tugend die schwersten Opfer und stiftet durch euer Beispiel den größten Nutzen.

Eilftes Kapitel.

Glücks- und Unglücksfälle, achtes Objekt der Seelenstärke.

Bisher sind es theils innere Gemüthszustände, theils körperliche Einflüsse gewesen, die wir erwogen und auf welche wir die Seelenstärke bezogen haben. Wir haben diese dargestellt als Kampf mit Leidenschaften, mit Affekten und mit Vorurtheilen, welche aus dem Herzen, und als Kampf mit kränklichen Gefühlen und mit Gewohnheiten, welche aus dem Körper entspringen. Sie ist aber noch von einem weitern Umfange. Sie erstreckt sich auch auf die äussern Verhältnisse, worin der Mensch zu den äussern Umständen und zu andern Menschen steht. Ehe wir sie aber von dieser Seite betrachten, wollen wir noch zwei Bemerkungen voranschicken.

1. Durch die bisherige Entwickelung des Begriffs der Seelenstärke wird ihr Unterschied von Seelenkraft, wie derselbe oben bestimmt ist, in das helleste Licht gesezt. Niemand wird

in Abrede seyn wollen, daß ein Mensch von grosser Seelenkraft doch an Vorurtheilen kleben, von Gewohnheiten abhangen, und von Affekten und Leidenschaften gefesselt seyn könne: aber darin besteht eben der Charakter und der Triumph der Seelenstärke, daß sie den Geist von diesen Banden frei macht. Der Mann von Seelenkraft hat folglich nicht nur eben so viele Veranlassung, Seelenstärke zu zeigen, sondern es wird ihm auch eben so schwer, oft noch schwerer, als dem von Natur Schwachen.

2. Durch das bisher Gesagte wird ferner eine Bemerkung bestätigt, welche ebenfalls oben gemacht ist, daß nämlich, wenn man von der Tugend dasjenige abzieht, was zur Moralität gehört, imgleichen auch dasjenige, was in gewissem Verstande angeboren seyn kann, der Ueberrest Seelenstärke ist. Der moralische Gehalt der Tugend besteht darin, daß der Wille gut und aufs Gute gerichtet ist, oder daß man im Guthandeln dieß Guthandeln selbst und keinen andern Zweck intendirt. Wenn nun der gute Wille oder das gute Herz zugleich ein starkes Herz ist: was fehlt denn zu seiner Vollkommenheit? Wer seine Affekten, seine Leidenschaften und seine Gefühle zu beherrschen, d. h. nach den Grundsätzen des Wahren und des Guten

zu ordnen vermag, dabei über Vorurtheile und Gewohnheiten erhaben ist, und das Gute in seinem Herzen ehret und liebet: ist der nicht tugendhaft? Und wo ist eine Tugend, welche nicht in ihrem ganzen Umfange ausgeübt die Beherrschung der Affekten, der Leidenschaften s. w. entweder in sich fasse, oder voraussetze, oder zur Folge habe? Tugend ist nur auf beschränkte Wesen anwendbar, und zwar darum, weil diese mannigfaltigen Schwachheiten, Irrthümern, Leidenschaften, Affekten s. w. unterworfen sind. Sie ist Kampf, und um diesen Kampf zu versuchen und darin zu siegen, ist Seelenstärke nöthig. Dieser Kampf interessirt so sehr aus einem dreifachen Grunde, theils weil er uns von der sittlichen Freiheit des Menschen überzeugt, theils weil er die Moralität, nicht blos die Legalität des Tugendhaften beweiset, theils endlich, und vornämlich, weil er Seelenstärke erfodert. — Nächst einem sittlichen Herzen giebt es nichts Besseres, als ein starkes Herz.

Lage, Stand, Verhältnisse, Umgebungen u. s. w. haben die größten und mannigfaltigsten Einflüsse, so wie auf die Geisteskräfte, so auch auf den Charakter jedes Menschen. In der Einsamkeit seiner Studierstube kann der Gelehrte ungeheure Schätze der Wissenschaft einsammeln,

und es im abstrakten Denken zu einer unglaublichen Stärke bringen: aber Klugheit, feine Sitten und Herzhaftigkeit wird er schwerlich in dieser Lage erlangen. Die rauhe Laufbahn des Kriegers, des Jägers und des Seemanns härtet den Körper ab, schärft die äussern und auch den innern Sinn, und ist eine vortrefliche Pflanzschule der Unerschrockenheit, der rastlosen Thätigkeit und der Gewandheit; aber die Kultur der höhern Geisteskräfte, die Bildung des Geschmacks und des feinen Gefühls können schwerlich in ihr gedeihen. Nur das Genie macht hier, so wie allenthalben, eine Ausnahme. Es läßt sich nicht mit dem Maase, wie gewöhnliche Anlagen und Fähigkeiten messen, und auch nicht solche Fesseln anlegen, als gewöhnliche Menschen tragen. Für das Genie lassen sich keine Regeln geben, sondern diese müssen in vielen Fällen von ihm abstrahirt werden. Es hat Helden genug gegeben, und auch Redner und Geschichtschreiber, welche mit einem Cäsar verglichen werden können, aber sehr Wenige, die, so wie Er, beides vereinigt, und durch die ausserordentlichsten Vorzüge des Geistes und des Geschmacks nicht nur, sondern auch der Tapferkeit sich ausgezeichnet haben. Und das ist unstreitig die erste, die seltenste und bis

jezt noch am wenigsten besezte Klasse der Genies, welche nicht nur in einer, sondern in vielen und zum Theil heterogenen Anlagen und Vorzügen über das Gewöhnliche weit hervorragen. Vielleicht verdiente auch diese Vielseitigkeit angeborner Talente vorzugsweise den Namen des Genie's.

Glück und Unglück, welche auch und zwar hauptsächlich zu den Umgebungen und äussern Verhältnissen gehören, haben auf die Denkungsart und das Verhalten der Menschen die größten und mannichfaltigsten Wirkungen. Sie sind theils die Quellen oder doch wenigstens die Veranlassungen zu vielen Lastern und auch zu Tugenden; aber insofern liegen sie ausser unserm Plan. Theils haben sie auch noch sonst viele Einflüsse, und geben dem vernünftigen und tugendhaften Manne mannichfaltige Veranlassung, Seelenstärke zu beweisen; und insofern sollen sie jezt weiter von uns in Erwägung gezogen werden.

Sein Glück recht zu geniessen gehört zu einer Kunst, welche unter dem Namen von Lebensweisheit (Diätetik der Seele) längst einen Rang bekommen hat. Wie viele sogenannte Glückliche oder Beglückte giebt es, die, nach-

dem sie den Gipfel ihrer Wünsche erstiegen, wenn auch nicht unglücklich geworden sind, doch aufgehört haben glücklich zu seyn! Gewiß ist die Zahl der Unzufriedenen und Uebellaunigen nirgends so groß, als unter den Reichen, Angesehenen und Mächtigen, die von den Geringen immer mit so neidischen Augen angestaunt werden. Die Unzufriedenheit ist aber unstreitig der größte Mangel an Glückseligkeit, dieser Mangel mag nun eingebildet, oder wirklich seyn. Wenn alle Wünsche des Herzens befriedigt, alle seine Hoffnungen erfüllt sind, so ist die Glückseligkeit stark im Abnehmen, wenn sie nicht ganz aufhört. Das Leben verliert alsdann sein größtes, wo nicht alles Interesse. Jedes Alter lebt in der Zukunft, d. i. in Hoffnungen, und Menschen von lebhafter Einbildungskraft geniessen in diesem antizipirten Leben ihre größte Glückseligkeit. Der Jüngling lebt in lauter Zurüstungen zu einem glücklichen männlichen Alter; und das männliche Alter verstreicht bei dem größten Theile der Menschen in lauter Bemühungen, sich ein sorgenfreies und gemächliches hohes Alter zu verschaffen, worinn man denn, wie bei einem Schauspiele im lezten Akte, die Glückseligkeit gewiß zu finden hofft, wozu es früher theils

wegen lauter Zurüstung, theils wegen Mühe, Verdruß, Sorgen und Unruhe noch keine Zeit zu seyn scheint. Es ist auch wohl gewiß, daß die Vorsehung gemäß dieser Einrichtung der menschlichen Natur, welche sie selbst gemacht hat, hauptsächlich und in der Regel die Schicksale der Menschen lenket. Die meisten sterben unter ihren Bemühungen, sich glücklich zu machen, und werden aus ihrer Laufbahn weggerückt, ehe sie das Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen erreicht, oder auch nur von Weitem gesehen haben; und dieß ist eine Wohlthat. — Abgesehen also von den materiellen Seelen, denen der Bauch ihr Gott ist, und die keinen andern Genuß, als den animalischen kennen; abgesehen ferner von den unersättlichen und leidenschaftlichen, deren Begierden durch den Besitz der Glücksgüter mehr gereizt, als befriedigt werden; abgesehen endlich von den thörichten und unvernünftigen, in deren Händen das Glück ein schneidendes Messer ist, womit sie sich selbst und Andere verletzen; — abgesehen von allen diesen unedlen Seelen, deren Glückseligkeit nicht Glückseligkeit zu nennen ist, oder welche nicht glücklich sind, weil sie es nicht zu seyn verdienen, — ist es gewiß für alle verständigen und tugendhaften Menschen,

welche in den sinnlichen Gütern und Genüssen weder ihre höchste, noch ihre einzige Glückseligkeit suchen, eine eben so wenig leichte, als verächtliche Aufgabe, wie sich doch aus denselben so viel Angenehmes schöpfen lasse, als erlaubt und nützlich ist. Arbeitsamkeit, Enthaltsamkeit, Beherrschung der Begierden, und die strengste Oekonomie im sinnlichen Genusse, sind für Keinen nöthiger, und auch zugleich, wenn sie nicht durch Temperament befördert werden, für Keinen schwerer, als für denjenigen, welcher nicht nöthig hat zu arbeiten, und welcher seine Begierden und Wünsche leicht befriedigen kann, dem das sinnliche Vergnügen aus tausend Quellen zuströmt. Was in dieser Absicht für denjenigen, der von irdischen Gütern entblößt ist, eine leichte Sache ist, weil er nicht versucht wird, das verursacht dem Reichen und Mächtigen unfehlbar Kampf, und dazu ist Seelenstärke nöthig. Mit einer Lebensweisheit oder Klugheit folglich, worinn nicht auch für die Seelenstärke ein Kapitel und zwar ein Hauptkapitel ist, wird Niemand im Glücklichwerden grosse Fortschritte machen können.

Uebrigens können wir uns hier kurz fassen. Der milde, behagliche Sonnenstrahl des Glücks brütet zwar auch leicht selbst in gutgesinnten Her-

Herzen manches schädliche Insekt aus, welches die edeln Keime der Tugend gefährlich beschädigen kann. Im Schoose des Glücks, auf dem Gipfel der Macht und des Ansehens ist es schwer, fremden Schmeicheleien zu widerstehen, noch schwerer, den innern seines eigenen Herzens, ohne welche die von aussen nie Zugang finden und schaden können. Schwer ist es ferner im Glücke die Aufmerksamkeit auf seine Fehler zu behalten, und Strenge und Unpartheilichkeit gegen sich selbst (ohne welche an keine moralische Vervollkommnung zn denken ist) auszuüben; denn die Glücklichen glauben immer, daß sie Recht haben und ohne Fehler sind. — Aber dennoch ist es gewiß, daß Macht, Ueberfluß, Ansehen, mit einem Worte das Glück, mehr Veranlassung giebt, Grösse, Edelmuth und Erhabenheit, als Stärke der Seele zu beweisen.

Für diese leztere öffnet sich im Unglück ein so weites Feld, daß sehr häufig mit der Seelenstärke fast kein andrer Begriff verbunden wird, als der von Herzhaftigkeit, von Geduld und von Standhaftigkeit im Leiden.

„Es giebt für die Götter kein erhabneres „Schauspiel, als den Weisen und Guten im „Kampfe mit dem Unglück." Dieses bekannte

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Apophtegma ist eine patetische Einkleidung der gewissen und wichtigen Wahrheit, daß der Mensch im Unglück die größte Menge der größten und erhabensten Tugenden zeigen könne. Die Philosophie, und noch mehr die Religion kennt und lehrt für den Tugendhaften, der ein grosses, unverdientes und anhaltendes Mißgeschick mit Standhaftigkeit erträgt, keinen andern und keinen geringern Preiß, der würdig wäre, ihn zu belohnen, als eine ununterbrochene Glückseligkeit in einem bessern und vollkommnen Leben.

Der Mensch kann unglaublich viel aushalten, und jeder Mensch kann mehr ertragen, als er weiß und glaubt. Das Unglück ist das Treibhaus aller grossen und kräftigen Menschen. Die glänzendsten Werke des Verstandes, der Klugheit und des Muthes, wodurch sich die größten Geister verewigt haben, werden verdunkelt von den zwar seltnern, aber viel bewundrungswürdigern Beispielen der Geduld, der Anstrengung und der Standhaftigkeit, wodurch sich im Kampfe gegen grosse Widerwärtigkeiten die schwache und zerbrechliche Menschheit einiger starken Seelen so groß und erhaben gezeigt hat. Das Mißgeschick entwickelt die verborgensten Kräfte des Menschen, und ich

bin sehr überzeugt, daß es keine bessere Theodizee oder keine bessere Grundlage derselben geben könne, als die, daß ohne die vielen Uebel in der Welt die Thorheiten und Laster der Menschen gar keine Grenzen haben würden, und daß ohne sie die Menschheit in Absicht auf Kultur, Kunst und Wissenschaft auf einer sehr niedrigen Stufe stehen würde. Es ist unleugbar, daß das Genie durch alle Hindernisse sich durcharbeitet, daß Menschen von grossen Fähigkeiten bei geringen Hülfsmitteln viel leisten und es weit bringen: aber es ist auch unleugbar, daß eben dieß Mißgeschick, welches dem Genie in andrer Absicht so viele Hindernisse in den Weg legt, dennoch zur vielseitigen Entwickelung aller Kräfte desselben unentbehrlich ist. Das Genie bildet und entwickelt sich nicht bloß unter, sondern auch durch den Druck ungünstiger Verhältnisse.

Man hat Recht, einen Unterschied zu machen zwischen den Unglücksfällen eines öffentlichen Charakters, als solchen, und zwischen denen des blossen Privatmannes. Ein hoher Stand in der Sozietät sezt nicht blos Gefahren und Unglücksfällen aus, vor denen das Privatleben gänzlich gesichert ist, sondern es macht viele Unglücksfälle, die beide gemeinschaft

lich haben, schwerer und drückender. Die ganze Denkungsart eines Mannes von Rang und Einfluß nimmt eine andere Richtung an, als die des Privatmannes in den subordinirten und beschränkten Verhältnissen des bürgerlichen und häuslichen Lebens; sein Geist bekommt einen höhern Schwung, seine Leidenschaften einen grössern Spielraum, seine Kräfte eine viel grössere Ausdehnung. Er ist schon unglücklich, wenn das Mißgeschick, ihn in die zwar goldene, aber doch auch beschränkte Mittelmässigkeit des Privatstandes niederwirft.

Ein schwacher und mittelmässiger Charakter, welcher durch Geburt oder Zufall in die Höhe gehoben wird, kann mit fremden Federn geschmückt und durch fremde Hülfe unterstüzt im Glücke glänzen: aber im Unglücke kann er seine Schwäche und Mittelmässigkeit nicht länger verbergen. Das Glück raubt ihm mit seinen Stützen und Anhängern auch alle seine Hülfsmittel; denn in sich selbst hat er keine. Seine kleinen Leidenschaften, die er auf einem grossen und glänzenden Schauplatze befriedigen konnte, machen ihn nun unglücklich, da er sie nicht mehr so befriedigen kann. Nur der äussere Schimmer, welcher einen hohen Posten umgiebt, war seine Grösse. Er hat weder Kraft,

sich aus seinem Unglücke zu erheben, noch auch es mit Würde zu ertragen.

Die Geschichte nennt manche berühmte und ehrwürdige Männer, welche ein thatenreiches und verdienstvolles Leben mit einem heldenmüthigen und standhaften Tode gekrönt haben; welche, da es ihnen nicht länger vergönnt war, mit Ruhm und Würde zu leben, groß und erhaben zu sterben wußten; welche von den ersten Stufen der Macht und des Ansehens herabgeschleudert, mit Ruhe und Heiterkeit das Blutgerüste bestiegen. Dieß ist Ein Grad von Seelenstärke, und zwar ein sehr hoher.

Der schwache und mittelmässige Charakter sinkt gewöhnlich bei den ersten heftigen Stürmen des Unglücks zur gänzlichen Muthlosigkeit herab; er wird betäubt und rathlos; er giebt Alles verloren, nachdem Etwas oder Viel verloren ist, und fällt trostlos in die Arme der Verzweiflung. Eine starke Seele ermannt sich zu immer neuen Anstrengungen; wenn der Schwache darüber grübelt, wie geschehene Dinge hätten ungeschehen bleiben können, und die Hände müssig in den Schoos legt, sammelt er alle seine Kräfte zu immer neuen Versuchen und Kämpfen; er ergreift noch den lezten

Schimmer von Hoffnung, und, wenn auch dieser verschwunden ist, trägt er mit Ruhe und Fassung sein Mißgeschick. Dieß ist ein zweiter Grad von Seelenstärke.

Schon von den Alten ist derjenige und zwar mit Recht als das Ideal eines grossen und weisen Mannes bewundert und verehrt worden, der groß als Staatsmann oder als Feldherr, groß im Kabinette und am Ruder des Staats, oder groß auf dem Schlachtfelde und an der Spitze der Kriegsheere dennoch, den Umständen weichend, mit Ruhe und ohne Mißvergnügen von seinem erhabenen Posten heruntersteigt, und als Privatmann in der Administration eines Landgutes, oder in dem Umgange mit den Musen, oder in einem dem Dienste seiner Freunde oder einer Kommune gewidmeten Leben seine Tage mit einer nützlichen Thätigkeit und zugleich mit Ruhe und Heiterkeit auszufüllen weiß. Dieß ist auch Seelenstärke, und ein dritter, sehr hoher Grad derselben.

Alle Triebe, welche die Natur dem Menschen einpflanzt, sind heftig, und folglich auch der Trieb, jede Art von Talenten, welche sie giebt, auszubilden und anzuwenden. Den Ei-

nen schafft die Vorsehung zum Staatsmann, den Andern zum Gelehrten, den Dritten zum Helden, den Vierten zum Entdecker neuer Welten. Jeder ist unzufrieden und unglücklich, und fühlt gleichsam das Heimweh, wenn das Schicksal ihn in eine Lage wirft, worinn der Wirkungskreis seiner Talente beschränkt oder ganz verhindert wird. Wer aber dennoch diese Ungunst des Schicksals und die daraus entspringende Unlust, Laune und Gleichgültigkeit zu besiegen, und auch in einer Lage, welche seinen Talenten und seinen Neigungen wenig oder gar nicht entspricht, sich aufrecht zu erhalten und mit Würde und pflichtmässig sich zu verhalten vermag, besteht eine grosse und schwere Probe. Die schwerste Probe dieser Art ist unstreitig die, wenn ein Mann, von der Natur mit dem thätigsten Geiste und dabei zugleich mit allen Talenten zu einem thatenreichen Leben ausgerüstet, dennoch vom Schicksale z. B. durch Kränklichkeit, oder durch langwierige und unheilbare Krankheiten wider alle seine Triebe und Fähigkeiten gezwungen wird, seine Kräfte in Geduld, in Resignation, in ruhmlosen Beschäftigungen zu prüfen. Dieß ist einer der höchsten Grade von Seelenstärke.

Abt in seiner Abhandlung über Seelenstärke zitirt das ausserordentliche Beispiel des englischen Ritters Walter Raleigh. In seiner Gefangenschaft, dem Hasse und den Schikanen seiner Feinde Preis gegeben, und alle Augenblick das Todesurtheil fürchten müssend, entwirft dieser seltene und heldenmüthige Mann den Plan zu einer allgemeinen Weltgeschichte, zu einem Werke, wozu jeder Andere bei denselben Fähigkeiten und Kenntnissen die größte Musse und Ruhe des Geistes nöthig gehabt haben würde, und führt ihn aus; führt ihn aus zu einer Zeit und unter Umständen, wo jeder Andere schon Kraft genug angewandt und Lob genug verdient haben würde, wenn er mit Standhaftigkeit sich gegen sein Schicksal gewaffnet, und das Ende desselben mit Fassung und Ruhe erwartet, oder auch mit Planen zu seiner Rettung sich beschäftigt hätte. Die Ungewißheit, das Schwanken zwischen Furcht und Hoffnung ist der peinlichste Zustand, der sich denken läßt, für die meisten Menschen und selbst für manche grosse Menschen peinlicher, als der Tod selbst. Unter diesen Umständen ein Werk zu projektiren, welches nicht nur viele Zeit, nicht nur das größte Nachdenken und die vielseitigste Anstrengung, sondern auch

Scharfsinn und Witz, den das Mißgeschick am ersten und am meisten abstumpft, erfodert, dieß ist unstreitig der erste und höchste Grad von Seelenstärke. Hierzu kommt noch ein ausserordentlicher Zug von der Entschlossenheit jenes grossen Mannes, den Abt nicht erwähnt hat, daß er nämlich durch einen sonderbaren Zufall in seinem Gefängnisse zum Zweifel an der Gewißheit der historischen Urkunden und Quellen veranlaßt, einen Theil seiner Manuskripte, die er mit grosser Anstrengung ausgearbeitet hatte, sogleich dem Feuer Preis gab. Eben dieser Walter Raleigh, der in der Einsamkeit als Gelehrter durch die Fülle seines Geistes und durch den Umfang seiner Kenntnisse sich so leicht und so nützlich zu beschäftigen wußte, hatte schon vorher als Weltumsegler im Kampfe mit den größten Gefahren und Mühseligkeiten die schwersten Proben bestanden. Dieser grosse Mann war es auch, welcher auf dem Blutgerüste, das Schwerdt des Henkers befühlend, sagte: Es ist zwar ein scharfes, aber das sicherste Mittel gegen alle Uebel des Lebens.

Die erwähnten Fälle und Beispiele liefern den Maasstab, wornach sich die Seelenstärke grosser Männer im Unglück leicht und auch wohl sicher schätzen läßt. Sein Mißgeschick

mit Standhaftigkeit ertragen, alle Kräfte zum Widerstande aufbieten, vor dem Tode nicht erschrecken, auch in einem unberühmten und geplagten Leben den Geist heiter und thätig erhalten, und endlich in einer kritischen und äusserst gefahrvollen Lage den freien Gebrauch seiner Seelenkräfte behaupten, dieß ist hier ohngefähr die Stufenleiter.

Das Privatleben ist zwar vor den Stürmen und Gefahren der höhern Stände gesichert, aber doch nichts weniger, als frei von grossen Unglücksfällen, welche ein schwaches Herz leicht zu Boden drücken. Wir haben gar nicht nöthig, die Einbildungskraft anzustrengen und Möglichkeiten zu fingiren; die Erfahrung ist so gräßlich reich an solchen Schlägen des Unglücks, welche in jedem gefühlvollen Herzen Schauder und Graun erregen müssen. Die feurigste Imagination kann kein Leiden und keine Sammlung von Leiden so groß und furchtbar ausdenken, welche nicht irgend ein Individuum getragen hätte oder noch trüge. Wer kann die Unglücksfälle alle nennen, welche in jedem Stande das Glück eines Menschen in einem Augenblicke oder allmählig in Trümmer zerschlagen, und alle Hoffnung zur Wiederherstellung mit der Wurzel ausreissen? Wer kann

das mannichfaltige Elend beschreiben, welches Kriege, verderbliche Naturbegebenheiten und die Leidenschaften böser Menschen theils über ganze Länder, theils über Familien und Individuen ausschütten? Wer ist aller Schmerzen und Krankheiten kundig, welche den Tod wünschenswerther, als das Leben machen? Wer kann alle Thorheiten und Laster aufzählen, wodurch so viele Menschen ihr Leben zu einer verschuldeten und desto grössern Qual machen? Wer kann alle Leiden beschreiben, welche besonders das Loos der zarten und gefühlvollen Seelen sind? Wer kann endlich die Wunden zählen, welche durch fremde Leiden, durch theure Opfer des unerbittlichen Todes in den Herzen edler und menschenfreundlicher Seelen geschlagen werden? — Ueberall giebt es Menschen, auf welche die Vorsehung von Zeit zu Zeit ein Maas von Unglück und Leiden wälzt, welches alle Vorstellung übersteigt.

Hier ist gewiß Seelenstärke nöthig, wenn sie irgend nöthig ist. Hier helfen auch nichts die erheuchelten oder erzwungenen Anstrengungen, welche in der grossen Welt, wo Alles, auch die Tugend selbst, so oft auf blossen Schein hinausläuft, manchen mittelmässigen und schlechten Charakter zum Trotz und zur Gleichgültig-

keit gegen das Mißgeschick verhärten. Hier ist wahre Tugend und wahre Kraft nöthig. Hier zeigt sich die Geduld und die Standhaftigkeit eines edlen und gefühlvollen Herzens als stille und desto erhabnere Grösse, die auf den Ruhm der Welt keine Ansprüche macht, und zuweilen keine andern Zeugen, als Gott, hat. Hier ist es, wo die Religion so manchen grossen und standhaften Dulder gebildet hat. — Doch davon mehr in einem andern Abschnitt.

Einige Menschen ertragen das Unglück leicht, weil sie es nicht fühlen. Unsere Sprache, so wie jede etwas gebildete hat Wörter genug, um diese Seelen- und Menschheitslosigkeit zu bezeichnen: und weiter ist nicht nöthig, ein Wort hierüber zu verlieren.

Zwölftes Kapitel.

Die Ungerechtigkeiten der Menschen, neuntes Objekt der Seelenstärke.

Schon längst ist von Cicero die sehr richtige Bemerkung gemacht worden, daß, so wie die Menschen von einander den größten Nutzen haben, so auch sie es sind, welche sich unter einander das meiste Böse zufügen.

Und dieß Böse, was die Menschen, Einer dem Andern zufügen, ist nicht nur das meiste, sondern auch das schmerzlichste und empfindlichste. Es schmerzt darum so sehr, weil es von einem Menschen, d. h. von einem mit Vernunft und Freiheit ausgestatteten Wesen herrührt, folglich mit Ueberlegung, aus Vorsatz und mit Absicht zugefügt wird. Die Schläge des Schicksals, die Uebel, welche von leblosen oder lebendigen, aber unvernünftigen Geschöpfen zugefügt werden, können zwar verwunden, schmerzlich verwunden, aber sie können

doch nicht, wie die Schläge der Menschen, erbittern, kränken, nicht die unangenehmen Empfindungen des Verdrusses, der Aergerniß und der Rachsucht erregen. Das empörende Gefühl erlittenen Unrechts, der tiefkränkende Anblick einer bösartigen, schadenfrohen Gesinnung, das Gefühl, gehaßt und angefeindet zu werden, ohne Haß und Verfolgung zu verdienen, kann ein edles und menschenfreundliches Herz so tief niederbeugen und so empfindlich verwunden, daß alle zugefügten Uebel und Nachtheile dagegen für Nichts zu achten sind. Folglich, es mit Menschen aufnehmen, ihren Ungerechtigkeiten sich zu widersetzen, oder sie mit Gleichmuth zu ertragen, erfodert noch grössere Seelenstärke, als der Kampf mit dem Schicksale.

Die Ungerechtigkeiten und Beleidigungen der Menschen sind sehr verschieden, und daher auch die Seelenstärke, welche es mit ihnen aufnimmt.

Es ist schon für ein ehrliebendes Herz, ohne daß es den Vorwurf des Stolzes oder der Eitelkeit verdient, sehr kränkend, mit Gleichgültigkeit und Kälte behandelt zu werden. Dieß geschieht, wenn Andere uns ganz übersehen, wenn sie es nicht der Mühe werth finden,

unsern Charakter, unsre Fähigkeiten und Geschicklichkeiten zu prüfen; wenn sie uns ein so entscheidendes Uebergewicht fühlen lassen, daß sie gegen unsre Aufmerksamkeit, gegen unser Lob und unsern Tadel ganz gleichgültig scheinen. Die Menschen schenken in der Regel ihre Aufmerksamkeit nur denjenigen Objekten und Personen, von welchen sie etwas zu hoffen oder zu fürchten haben, oder welche durch etwas Ausserordentliches ihre Bewunderung fesseln. Darüber bleibt mancher rechtschaffene, nützliche und geschickte Mensch ganz unbemerkt, und verliert sich unter dem grossen Haufen, der nur insofern Kraft und Stimme besizt, als er in Masse stimmt und sich anstrengt. Dieß ist für den Ehrliebenden, der über das Mittelmässige hervorragt, oft sehr kränkend. Denn der Verachtung und dem Hochmuthe kann man Verachtung und Hochmuth entgegensetzen, und sich dadurch rächen: aber was soll man der Kälte und Gleichgültigkeit entgegensetzen?

Manche Menschen werden verkannt. Sie haben unverkennbare, und zuweilen grosse Verdienste: aber diese Verdienste werden nicht bemerkt und nicht geschäzt. Sie zeichnen sich durch grosse Talente und seltne Geschicklichkeiten aus: aber sie finden keine Aufmunterung.

Sie besitzen den besten und edelsten Charakter: aber sie werden wenig geachtet und hervorgezogen. Andere laufen ihnen den Rang ab, drängen sich in die Plätze ein, welche ihnen gehörten, erndten die Belohnungen, welche ihnen von Rechtswegen zukommen, werden geachtet und hervorgezogen, indem sie in Niedrigkeit schmachten, oder mit Haß und Verachtung zu kämpfen haben. Und diese Andern sind oft ganz mittelmässige Menschen, Stümper oder Nichtswürdige, niederträchtige Schmeichler, dreiste und unverschämte Wagehälse und Schwätzer, verdienstlose Glückspilze.

Woher kommt es aber, daß die Zahl derer, welche über verkannte Verdienste klagen, so groß ist? — Ist denn das, was als Ausnahme schon schlimm genug ist, als Regel anzunehmen, daß die Welt gegen verdienstvolle Menschen immer ungerecht ist? — Es ist nöthig, diese Frage erst zu untersuchen, um nicht, so sehr man auch dem wirklichen Verdienste alle Gerechtigkeit widerfahren lassen will und muß, auf der andern Seite ungerecht zu werden, und den unzufriedenen und wirklich oft ganz ungegründeten Klagen der Eitlen und Eingebildeten das Wort zu reden.

1. Es ist eine durchaus ungerechte Beschuldigung, daß die Welt gegen geschickte, talent- und verdienstvolle Menschen in der Regel gleichgültig und ungerecht ist. Wenn dieß wäre, so hätte die öffentliche Meinung oder das Urtheil des Publikums längst allen Werth verloren, welchen doch diejenigen, die jene Beschuldigung vorbringen, stillschweigend durch ihre Klagen ihm einräumen; denn es wäre ja lächerlich, über eine Sache zu klagen, der man keinen Werth beilegen kann. Die Welt kann die fähigen, die geschickten und rechtschaffenen Menschen nicht entbehren; daher muß sie das Talent, die Geschicklichkeit und das Verdienst wohl anerkennen, es belohnen, sogar das bescheidene und verborgene aufsuchen und ermuntern. Ein bürgerlicher Verein, in welchem alle Plätze mit Unfähigen und Verdienstlosen besezt sind, kann nicht lange bestehen, sondern muß in sich selbst zu Grunde gehen, wie ein Körper, welchen Krebs und Fäulniß von innen aus verzehren.

Sogar eine Räuberbande kann sich nicht lange erhalten, wenn sie nicht den Klügsten, den Herzhaftesten und Geschicktesten zu ihrem Oberhaupte erwählt; wenn sie nicht unter sich die Gebote der Gerechtigkeit beobachtet, zu de-

ren Verletzung und gewaltsamen Zerstörung sie sich vereinigt hat. Nur einige lasterhafte Höfe, deren unfähiges und nichtswürdiges Oberhaupt mit eben so unfähigen und lasterhaften Höflingen in Ausschweifungen und Thorheiten wetteiferte, haben der Welt von Zeit zu Zeit das schändliche Schauspiel einer gänzlichen Vernachlässigung und Zurücksetzung aller verdienstvollen und geschickten Männer dargeboten. — Uebrigens können die Menschen eben so wenig dem Genie und der Geschicklichkeit, als der Tugend ihre Achtung versagen. Aber alles liegt auch an der Zeit und am Glücke. Manchem würdigen, fähigen und geschickten Menschen ist das Glück entgegen; er wird zurückgesezt, nicht aus absichtlicher Geringschätzung oder Verachtung derer, welche sein Glück machen könnten, sondern aus Ungunst seines Geschickes. Die Welt kennt ihn zu wenig. Das Glück muß uns nicht nur dazu behülflich seyn, daß wir die Gunst der Menschen erlangen, und sie für unser Interesse in Bewegung setzen, sondern es ist auch schon dazu Glück nöthig, daß wir die Aufmerksamkeit der Menschen auf uns ziehen, und dadurch den Weg zu ihrer Gunst uns bahnen. Also etwas mehr Unpartheilichkeit, so wird man auch über die Ungerechtigkeit

der Welt gegen das Verdienst weniger Klage führen.

2. Viele, welche über Zurücksetzung klagen, schlagen auch ihre Verdienste zu hoch an. Die Eigenliebe macht immer einen doppelten Fehlschluß. Erst spiegelt sie uns die Kunst, die Wissenschaft, das Fach, wozu wir Lust und Anlage besitzen, als das erste, vorzüglichste und nothwendigste vor, und dann verführt sie uns auch, die Talente und Geschicklichkeiten, welche wir dazu und darin besitzen, für viel grösser zu halten, als sie in der That sind. Das wirkliche, grosse Verdienst ist auch jederzeit bescheiden, und urtheilt nie anders von sich selbst, als mit Bescheidenheit. Einem Manne von sehr edlem und vortrefflichem Herzen fällt es nie ein, Ansprüche auf grosse Belohnungen und Auszeichnungen zu machen; er hält seine Denkungsart gar nicht für etwas Ausserordentliches, sondern glaubt, daß es ganz in der Ordnung sey, so zu denken und zu handeln. Auch der Mann von Genie und grossen Geschicklichkeiten urtheilt gewöhnlich mit Bescheidenheit von sich selbst; er ist weit entfernt von Ansprüchen auf Vollkommenheit; er traut sich oft weniger zu, als er in der That leisten kann. Aber die beschränkte Mittelmässigkeit ist am an-

spruchvollsten; das Halbgenie, das halbe Wissen bläht immer auf, und macht neidisch und eifersüchtig. — Also etwas weniger Eitelkeit und Neid, und etwas mehr Selbsterkenntniß: und man wird weniger über die Ungerechtigkeit der Welt klagen.

3. Es giebt manche Menschen von unbestreitbar grossen und glänzenden Talenten und Geschicklichkeiten, die aber ihren Werth durch ihr Verhalten ganz verdunkeln. Sie machen sich entweder lächerlich durch ihre Thorheiten und Sonderbarkeiten, oder achtungslos durch ihre Laster und Ausschweifungen, oder unbrauchbar durch ihre Frivolität, Trägheit und Nachlässigkeit. Wer ist nun Schuld, wenn sie nicht geschäzt, nicht gesucht werden? — Sie Selbst, nicht Andere. Sie haben oft, anstatt zu klagen, alle Ursache, mit der Schonung, und sogar mit der Achtung zufrieden zu seyn, welche die Welt ihren Talenten und Geschicklichkeiten zollt.

Bei allem dem ist es unleugbar, daß zuweilen ganz vorzügliche Menschen von der Welt ganz verkannt, übersehen und zurückgesezt werden. Wenn nicht das Genie und die Beschäftigung mit den Wissenschaften und Künsten eben

sowohl, wie die Tugend, in sich selbst ihre Belohnung hätten, wenn sie immer durch Aufmunterung und reichlichen Lohn gepflegt werden müßten: so würde die Welt einige der grossen Geister und ihre grossen Verdienste um die Wissenschaften und Künste nicht besitzen. Statt aller übrigen nicht wenigen Beispiele dieser Art will ich hier nur an die Schicksale eines Keplers und Lessings erinnern, deren Manen unstreitig Ursache genug haben, den Undank und die Ungerechtigkeit ihrer Zeitgenossen anzuklagen. Allgemein bekannt und schon längst zum Sprichwort geworden, ist besonders die Vernachlässigung und Zurücksetzung, welche Männern von den vorzüglichsten Talenten und Geschicklichkeiten am meisten von denen widerfährt, auf deren Liebe und Achtung sie die ersten Ansprüche haben, nämlich von ihren Landsleuten, und die Belohnung und Auszeichnung, welche die meisten grossen Männer eingeerndtet, haben sie nicht in ihrem Vaterlande, sondern in der Fremde gefunden. — Dennoch werden die Wissenschaften und Künste da nie recht in Flor kommen, wo sie nicht durch Ehre und Belohnung aufgemuntert werden. Viele herrliche Kräfte und Anlagen gehen verloren aus Mangel an Pflege, wie oft die schönsten Blüthen

von rauhen Winden am meisten und am leichtesten beschädigt werden. Mancher Gelehrte, mancher Künstler wird muthlos, zweifelt zulezt an seinen Kräften, fällt in Unthätigkeit oder gar in Ausschweifungen, um seinen gerechten Unmuth zu zerstreuen. Es ist daher nur entweder durch die größte Liebe zu den Wissenschaften oder durch Seelenstärke möglich, daß ein vorzüglicher Kopf unter sehr ungünstigen äussern Umständen nicht in dem Anbaue seiner Talente ermüde, nicht von der schönen Laufbahn eines stillen, unbemerkten und unbelohnten Verdienstes abgeschreckt werde, nicht aufhöre, mit einem heitern, ungeschwächten Geiste den Schöpfungen seines Genie's die möglichste Vollendung zu geben. — Nicht minder kränkend und niederschlagend ist es für den Tugendhaften, wenn sein Charakter verkannt, seine edlen Absichten in Zweifel gezogen, seine Rechtschaffenheit, seine Uneigennützigkeit und Wohlthätigkeit gemißdeutet werden. Er ist zwar nicht tugendhaft um des Ruhms und Vortheils willen, er ist vielmehr am glücklichsten in der Abgeschiedenheit und Stille, wo er von Wenigen bemerkt wird. Er trachtet nicht darnach, gelobt zu werden: aber es ist doch ein sehr natürlicher und billiger Wunsch, daß er sich

nicht verachtet und verkannt sehen will. Es können daher manche Fälle eintreten, wo der Tugendhafte, besonders wenn er ein sehr ehrliebendes Naturell hat, grosse Seelenstärke aufbieten muß, um das unverdiente Loos einer falschen und ungerechten Beurtheilung seines Charakters mit Gleichmuth zu ertragen, nicht menschenfeindlich gesinnt zu werden, und weder in seinen Grundsätzen, noch in der Ausübung derselben sich im geringsten stören zu lassen.

Diejenigen, welche Ansehn, Macht und Einfluß besitzen, welche Vielen schaden und nützen können, und welche lange Zeit mit Menschen von allen Klassen und Ständen zu thun gehabt haben, hegen gewöhnlich eine sehr kleine und verächtliche Meinung von andern Menschen. Sie haben die vielen geheimen und offenbaren Schlangengänge des menschlichen Herzens recht kennen gelernt, die Machinationen des Eigennutzes, der Ehr- und der Habsucht, die Arglist der Einfältigen und Schwachen, die Bosheit der Klugen und Unverschämten, die Kriecherei und Niederträchtigkeit vor Erreichung des Ziels, und den Uebermuth und Undank nach Erreichung desselben, die Falschheit unter der Maske der Freundschaft, die Frivolität und Zügellosigkeit unter dem Schleier der Decenz

und Artigkeit, den Hochmuth und Egoismus unter dem Mantel der Demuth und Selbstentäusserung. Sie haben wenig Gutes, Grosses und Edles gesehen, und es ist ihnen daher wenig zu verdenken, wenn sie von Menschenwerth und menschlicher Vollkommenheit sehr geringe Begriffe hegen. Unter diesen Umständen wird es grosse, verehrungswürdige Seelenstärke, wenn sie nicht allen Glauben an menschliche Tugend aufgeben, in Menschenverachtung, welche noch schlimmer und schwerer zu heilen ist, als Menschenhaß, versinken; wenn sie für das, was sich auf keine Weise rechtfertigen und gutheissen läßt, doch noch Entschuldigungen gelten zu lassen, geneigt bleiben; wenn sie zur Rettung der bei einer gar zu strengen Kritik rettungslos verlornen menschlichen Tugend die Schwachheit, die Verführbarkeit, die natürliche Korruption des menschlichen Herzens gegen den Tumult der Leidenschaften, die Macht der Verführung und des Beispiels ins Mittel treten lassen: wenn sie endlich nicht wegen der schlechten Begriffe von der Tugend andrer Menschen sich selbst zu vernachlässigen anfangen, den Werth der Tugend überhaupt sinken lassen, und am Ende eben so schlecht und achtungslos werden, als alle andern Menschen ihnen vorkommen.

Denn nichts verschlechtert den Menschen leichter und mehr, als eine schlechte Meinung von Andern, welche zum Grundsatz geworden ist. Mancher rechtschaffene und edle Mann, welcher in dem Zirkel von Lasterhaften und Nichtswürdigen, in welchen ihn seine äussern Verhältnisse einschliessen, schon längst allen Glauben an die Menschheit verloren haben würde, hat es blos einigen wenigen Beispielen einer unverkennbaren und unzweideutigen Tugend, ja zuweilen einem einzigen solchen Muster, das ihm noch übrig geblieben ist, zu danken, daß nicht seine eigene Tugend an der Untugend anderer Menschen totalen Schiffbruch gelitten hat.

Die Dankbarkeit gehört nicht zu den sehr gewöhnlichen und den Menschen natürlichen Tugenden. Er vergißt nichts leichter, als Wohlthaten, die er empfangen hat, und behält nichts länger, als Beleidigungen, welche ihm zugefügt sind. Eine einzige verweigerte Gefälligkeit erwirbt mehr Ungunst und Abneigung, als zehn erwiesene Gefälligkeiten Liebe und Zutrauen erwerben können. Dieß ist unstreitig der stärkste Beweis theils von dem grossen natürlichen Egoismus des menschlichen Herzens, theils davon, daß eben so sehr Stolz, als Eigennutz die-

sem Egoismus zum Grunde liegt. Wer also Wohlthaten erzeigen will, wer das Vermögen und die Mittel dazu besizt, der muß von der Erkenntlichkeit der Menschen nicht zu viel erwarten. Er muß sich gefaßt halten auf eben so schmerzliche Empfindungen von denen, welche er sich durch Wohlthaten verpflichtet glaubt, als von denen, welche er unter seine Feinde zählt; und wenn in edlen, gutmüthigen Seelen Wohlwollen, Liebe und Zutrauen so leicht erkalten, so trägt der empörende Undank der Schlechten und Gefühllosen gewiß nicht das Wenigste dazu bei. — Es ist aber grosse, seltene Seelenstärke, oder grundlose Gutmüthigkeit, wenn diejenigen, welche Vielen viele und grosse Wohlthaten erwiesen, welche sich selbst um Anderer willen vernachlässigt, welche ihre Bequemlichkeit, ihr Vermögen, ihre Kräfte und sogar ihre Gesundheit dem Dienste der Welt aufgeopfert, und welche dafür wenig Dank und Belohnung geerndtet haben, wenn diese edlen Menschen, sage ich, dennoch das unrühmliche Verhalten derer, welche sie sich so hoch verpflichtet haben, großmüthig übersehen und vergessen können, und sich dadurch in ihren edlen, menschenfreundlichen Grundsätzen und Anstrengungen nicht ermüden lassen.

Den edelsten und rühmlichsten Bemühungen zur Beförderung des Guten in der Welt, zur Ausbreitung nützlicher Wahrheiten, zur Ausrottung des Aberglaubens und schädlicher Vorurtheile, zur Befestigung ächt sittlicher und religiöser Gesinnungen werden oft die größten Hindernisse in den Weg gelegt, von denen sogar, auf deren Bestes sie unmittelbar abzielen. Nicht blos Bosheit und Eigennutz, sondern auch Unverstand, Vorurtheile, Indolenz u. s. w. verhindern und erschweren überall den Fortgang des Guten. Dazu kommt, daß die nützlichsten und wünschenswerthesten Verbesserungen zuweilen ganz verkehrt eingeleitet und ausgeführt werden; auch macht man sich gar zu oft überspannte Hoffnungen, die unmöglich erfüllt werden können, oder man will zu früh das Ziel erreichen, zu früh die Früchte seiner Bemühungen einerndten; viel Gutes wird endlich auch durch ungünstige Umstände unausführbar. Dieß alles aber entkräftet natürlich den Eifer in einer zwar so wichtigen, aber auch so uneinträglichen Sache, als die Beförderung des Guten und Nützlichen ist. Viele fangen mit einem brennenden Eifer gut an, aber sie ermüden bald und endigen schlecht. Auf eine grosse, vielversprechende Anstrengung folgt bald totale

Erschlaffung, auf die ausgelassensten und kühnsten Hoffnungen der niedergeschlagendste Kleinmuth, auf einen enthusiastischen Aufschwung tödtliche Kälte, auf eine edle und großmüthige Aufopferung ein System von Grundsätzen und Handlungen, die eben so unedel und unweltbürgerlich als schwach und kleinmüthig sind. Es ist unstreitig grosse Seelenstärke, durch mißlingende und unbelohnte Versuche in gemeinnützigen Anstrengungen nicht zu ermüden, auch mit einem geringen Erfolge zufrieden zu seyn, und die Sache der Wahrheit und des Guten nicht fallen zu lassen. Die Zahl der Enthusiasten, so klein sie auch seyn mag, ist doch immer grösser, als die Zahl der Beharrlichen, und was dem feurigsten Enthusiasmus fehlschlägt, gelingt nicht selten durch Beharrlichkeit. Aber nichts wird auch mehr gemißbraucht, als das edle Wort Enthusiasmus. Was sind das oft für Menschen, die sich gerne Enthusiasten nennen hören? — Es sind nicht begeisterte, sondern inflammirte Seelen, welche mehr nach den glänzenden und schimmernden, als nach den stillen und unbemerkten Tugenden und Vorzügen ringen; sie sind daher mit der Lage, worinn die Vorsehung sie gesezt hat, fast nie zufrieden; sie halten ihren Wirkungskreis nie für wichtig ge-

nug, um die Anstrengung eines pflichtmässigen Verhaltens zu belohnen; sie lassen die Anlässe zur Tugendübung, welche ihnen am nächsten liegen, unbenutzt. Aber das ist gar nicht Liebe und Enthusiasmus fürs Gute, sondern verkappte Ehrsucht und Leidenschaft.

Widerstand ohne Haß ist das Meisterstück der Seelenstärke; Beharrlichkeit ohne Hartnäckigkeit und Eigensinn ist es ebenfalls: aber nachgiebig zu seyn, ohne seine Pflicht zu verletzen, erfodert auch zuweilen grosse Seelenstärke. In den meisten Verhältnissen des Privat- und noch mehr des öffentlichen Lebens kann es für den, welcher klug, und noch weniger für den, welcher gerecht und gewissenhaft handeln will, ohne Widerstand nicht abgehen. Aber dieser Widerstand verwandelt sich leicht in persönlichen Haß, und entzündet die niedrigen Leidenschaften der Eifersucht, des Neides und der Rachsucht. Der Kampf für die gute Sache verwandelt und endigt sich bald in einen Kampf der Leidenschaft und des Egoismus. Es ist unstreitig sehr rühmliche Seelenstärke, an dieser Klippe nicht zu scheitern, und den Aufruhr der Leidenschaften zu dämpfen, welche die Beförderung des Guten immer rückgängig machen. Obgleich es nicht wohl möglich ist, diejenigen,

welche unsern guten, erlaubten und rechtmässigen Absichten sich widersetzen, zu achten und zu lieben: so bleibt es doch Pflicht, ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und nichts Böses zuzufügen. Aber dazu gehört ein Edelsinn, und eine Großmuth, welche nicht ohne Seelenstärke gedenkbar sind. In seinen Freunden und Anhängern lauter gute Eigenschaften zu erblicken, und seinen Feinden alle guten Eigenschaften gänzlich abzusprechen, ist ein so gewöhnlicher Fehler des partheiischen menschlichen Herzens, daß er kaum mehr für einen Fehler erkannt wird.

Auch die Aufrichtigkeit erfodert nicht blos grossen Edelsinn, sondern auch Seelenstärke. Es ist unmöglich, daß der Aufrichtige nicht gegen die Leidenschaften der Menschen anstosse und ihren Unwillen errege; denn obgleich die Aufrichtigkeit als die erste und größte Tugend gerühmt wird, so wird sie doch auch von vielen gefürchtet und gehaßt, und nur den Einfältigen und Kindern als Spaß verziehen. Es ist ein herrlicher, wünschenswerther Charakter, der Arglist falscher Menschen auszuweichen, ohne sich ihrer Falschheit theilhaftig zu machen, und mit Ehrlichen auch ehrlich, rechtschaffen und ohne Mißtrauen umzugehen: aber ein solcher Charakter ist selten; er erfodert die größte Klugheit

in Verbindung mit der größten Rechtschaffenheit. Diejenigen zu überlisten, welche einfältiger, und sich von denen überlisten zu lassen, welche klüger als wir sind, ist der gewöhnliche Lauf der Welt, aber kein Beweis weder von grosser Rechtschaffenheit, noch von grosser Klugheit. Nie aber haben Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit vor der Welt in einem herrlichern Glanze gestrahlt, als in den freiwilligen Aufopferungen jener heldenmüthigen, großherzigen Seelen, welche den Unschuldigen gegen die Gewaltthätigkeiten und den Uebermuth der Mächtigen und Boshaften vertraten, welche in einem durch Laster und knechtischen Geist entnervten Zeitalter laut und freimüthig ihre Stimme erhoben, und den grausamsten Tyrannen, welche alles Recht und alle Tugend mit Füssen traten, zu widersprechen und ihre Schande aufzudecken, den Muth hatten. Namen, wie die eines Seneka, eines Johannes, eines Thomas Morus und ähnlicher Männer werden zu ewigen Zeiten in der Geschichte der Menschheit als Namen der ersten Grösse glänzen. Ihre Furchtlosigkeit war ächter Muth und ächte Seelenstärke.

Wenn böse und nichtswürdige Menschen den Rechtschaffenen und Geschickten auf andere

Weise nicht antasten können und dürfen: so werfen sie auf ihn die Pfeile des Lächerlichen; und mancher beherzte Mann, der jeder Gewaltthätigkeit, jedem ernsthaften Angriffe mit unerschütterlicher Ruhe Troz bietet, wird durch den Stachel der Satyre ausser Fassung gebracht. Wenn das Lächerliche auch nicht ein gültiger Probierstein der Wahrheit ist: so ist es doch sicherlich ein gültiger Probierstein des Charakters. Mehr noch, als vor seinen Richtern, hat sich Sokrates dadurch in seiner Grösse und Erhabenheit gezeigt, daß er dem auf ihn gemünzten Possenspiel des Aristophanes mit seiner Gegenwart beiwohnte. Keine Furcht ist grösser und allgemeiner, als die vor dem Lächerlichen, und aus keiner andern Ursache reißt die Mode auch gesezte und verständige Menschen so gewaltsam mit sich fort, weil das, was aus der Mode ist, abgeschmackt scheint und Stoff zum Lachen giebt. Aber diese Furcht vor dem Lächerlichen verhindert wie jede Furcht viel Gutes, und legt auch Männern von Geist schimpfliche Fesseln an. Was erhält so viele Vorurtheile, Thorheiten und sogar Laster in Ansehn? Die Mode hat sie geheiligt, und wer sie angreift, fürchtet den Muthwillen der Lacher zu reitzen. Was hält manchen einsichtsvollen und recht-

rechtschaffenen Mann zurück, mit seiner Ueberzeugung freimüthig hervorzutreten? Er fürchtet sich, ein Gegenstand der Satyre zu werden; er scheut das Gelächter derer, welche doch in allem Betrachte unter ihm stehen, die er verachtet, aus deren Urtheil und Tadel, insofern sie ernsthaft bleiben, er sich nichts macht. Was hält manchen thätigen und rechtschaffenen Mann von einer wichtigen und nützlichen Unternehmung zurück? Er will sich nicht der öffentlichen Kritik aussetzen; er will nicht der Erste seyn, der die Bahn bricht, er fühlt sich nicht stark genug, thörichten, hämischen und boßhaften Urtheilen und Glossen eine dreiste Stirne entgegenzusetzen, und vor allen Dingen schreckt ihn der Gedanke, in einem lächerlichen Lichte dargestellt zu werden. Wer dieser Prüfung gewachsen ist, der hat es weit gebracht, obgleich er nur ein Phantom bekämpft hat. Denn was ist die Furcht vor dem Lächerlichen anders? — Ein solcher Mann, welcher sich durch Spott und Satyre nicht aus der Fassung bringen läßt, wird sich auch gewiß durch keine Menschenfurcht und eben so wenig durch Menschengefälligkeit von einer rechtmässigen und nützlichen Unternehmung abschrecken lassen.

Die meisten Menschen schwanken in den beiden Extremen einer gänzlichen Verachtung der

Urtheile Anderer oder einer zu grossen Abhängigkeit von denselben. Zu der ersten Klasse gehören theils die nichtswürdigen Menschen, die alles Gefühl von Schaam gänzlich abgeworfen haben, theils die Leichtsinnigen und Eingebildeten, deren Leichtsinn und Stolz in den meisten Fällen mehr zu tadeln als zu loben ist, in einigen weder zu tadeln noch zu loben seyn möchte. — Aber die Abhängigkeit von den Urtheilen der Welt ist jederzeit Schwäche, grosse Schwäche. Sie ist der gewöhnliche Fehler der Ehrliebenden und Ruhmsüchtigen, und bei diesen um so viel grösser, je furchtsamer und ängstlicher sie von Natur sind. Sie wollen immer gelobt seyn, und es mit Niemanden verderben, damit sie keinen Tadel hören. Der Ruhm ist ihr Abgott, und jedes ungünstige Urtheil, welches sie veranlassen könnten, scheint ihnen ihr Ziel zu verrücken, und stört sie in dem Genusse der erhabenen Glückseligkeit, welche sie in der Einbildung geniessen. Sie versetzen sich bei allen ihren Handlungen und Ueberlegungen zuerst und zulezt in die Stelle der fremden Zuschauer und Beurtheiler; sie wägen mit aller Sorgfalt und von allen Seiten den Eindruck ab, den ihr Verhalten auf alle und jeden machen wird, und sie horchen mit Aengstlichkeit auf die Stimme

des Publikums. Wessen kann man sich zu solchen Menschen versehen? Sie stehen nie auf eigenen Füssen, sie sind folglich wankelmüthig und unzuverlässig; sie werden leicht Partheigänger, sind schwach und nachgiebig, wo sie es nicht seyn sollten, weil sie allen gefallen wollen und kein Herz zum Widerstande haben; sie ziehen sich lieber hinter die Bühne und verhalten sich passiv, als daß sie sich der Gefahr aussetzen, ungünstig beurtheilt zu werden. Sie sind bey allem Verstande, den sie zuweilen haben, blos blinde Werkzeuge schlauer und kühner Menschen. Dabei verfehlen sie gemeiniglich das Ziel, welches sie mit so grosser Aengstlichkeit suchen, und dem sie alles andere aufopfern. Bei verständigen und gesezten Menschen verlieren sie alle Achtung, und von den übrigen werden sie für ihre Eitelkeit mit Spott und Demüthigung gezüchtigt. Der Hochmüthige und Herrschsüchtige kann seine Rolle länger und ungestörter und mit besserm Erfolge spielen, als der Eitle und Ruhmsüchtige, denn Jenem gehn viele vor Furcht aus dem Wege, er wird zwar gehaßt, aber daraus macht er sich nichts, wenn er nur Gehorsam und Unterwerfung findet. Aber an den Eiteln glaubt jeder sich reiben zu können. Das Publikum

und jedes Individuum will über den Beifall, den es austheilt, völlig freie Hand behalten. Es will nicht, daß seine Lobsprüche ängstlich gesucht werden, und auch nicht, daß derjenige, welchen es damit beehrt, sich etwas darauf einbilde.

Dreizehntes Kapitel.

Allgemeine Uebersicht des bisher Abgehandelten.

Der Unterschied zwischen Seelenkraft und Seelenstärke ist nunmehr nach allen Momenten völlig auseinander gesezt. Verschieden sind beide in Absicht der Quellen, woraus sie entspringen; verschieden sind auch ihre Objekte. Die Beherrschung der Affekten und Leidenschaften, die Besiegung kränklicher, ärgerlicher und launischer Gefühle, die Erhabenheit über Vorurtheile und Gewohnheiten — dieß sind ausschliessende Objekte der Seelenstärke; aber der Kampf mit dem Unglück und mit den Ungerechtigkeiten der Menschen ist der Vorwurf beider. Es giebt Menschen, welche, wie schon oben bemerkt ist, eine Kraft besitzen, die gegen die größten Stürme des Unglücks aushält, und schwerlich von irgend einem Mißgeschick zu Boden gedrückt wird; aber auch für diejenigen, welche diese Kraft nicht haben, ist und bleibt es doch Pflicht, den Schlägen des Schicksals und der Menschen herzhaften Widerstand entgegenzusetzen, und

nicht muth- und hoffnungslos zu unterliegen: dieß ist Seelenstärke.

Von allen natürlichen Anlagen ist die Beharrlichkeit eine der vorzüglichsten. Ein von Natur wankelmüthiges und flatterhaftes Herz hat bei dem besten Willen in den meisten Fällen unbeschreibliche Mühe Seelenstärke zu erlangen. Die Beharrlichkeit muß allem Rühmlichen das Siegel aufdrücken; ohne sie kann Niemand in irgend einem Fache etwas zu Stande bringen; ohne sie sind die feurigsten Entschliessungen des Enthusiasmus nur sprühende Funken eines prasselnden Strohfeuers, die in demselben Augenblick wieder verschwinden, da sie erscheinen. Es ist zwar auch ein schlimmer Natur- oder Temperamentsfehler sehr schwer zum Entschlusse zu kommen; aber einen Entschluß nicht behaupten zu können, und von seinem Vorsatze immer abzuspringen, ist eine Schwäche, die alles Grosse und Gute gänzlich vereitelt.

Vierzehntes Kapitel.

Geduld, ein Hauptzweig der Seelenstärke.

Die Geduld wird gewöhnlich mehr für eine nützliche als hochachtungswürdige Tugend gehalten, mehr für Schwäche als Stärke der Seele. Diese Meinung hat sogar Kant befördert. Denn nachdem er sehr richtig Herzhaftigkeit von Muth unterschieden, jene als eine Eigenthümlichkeit des Temperaments, diese als Tugend charakterisirt und von Grundsätzen abgeleitet hat, fährt er fort: „die Geduld ist nicht „Muth. Sie ist eine weibliche Tugend, welche „nicht Kraft zum Widerstande aufbietet, son„dern das Leiden (Dulden) durch Gewohnheit „unmerklich zu machen sucht." — Entweder ist hier der Geduld ein falscher Begriff zum Grunde gelegt, oder es kann ihr auch Muth und Stärke der Seele nicht abgesprochen werden. In beiden Fällen, der Begriff mag richtig oder unrichtig gefaßt seyn, ist, wie gleich gezeigt werden soll, das Urtheil falsch.

Um allen Mißverständnissen vorzubeugen, und den Gegenstand in seinen rechten Gesichtspunkt zu setzen, wollen wir folgende Erörterung voranschicken.

1. Die Indolenz ist nicht Geduld, und die Geduld ist nicht Indolenz. Zwischen dem Indolenten und dem Geduldigen ist äusserlich oft wenig Unterschied; aber an sich sind sie sehr verschieden. Der Indolente bietet keine Kräfte zum Widerstande auf, entweder aus Gefühllosigkeit oder aus Trägheit. Beides ist gewöhnlich zusammen. Stumpfsinnig und faul, läßt sich der Indolente lieber von einem Uebel erdrücken, als daß er Hände und Füsse rühren mag. Die Indolenz ist jederzeit Schwäche, welche nicht Hochachtung, sondern Verachtung, höchstens Mitleiden verdient, und Unwillen erregt.

2. Es ist richtig, daß die Geduld mehr bei dem weiblichen als bei dem männlichen Geschlechte zu Hause zu gehören scheint. Dieß rührt theils und hauptsächlich von äussern Umständen und Verhältnissen, theils von einer natürlichen Anlage her, welche die Vorsehung mit Rücksicht auf jene Verhältnisse dem weiblichen Geschlechte eingepflanzt hat. Durch natürliche

nämlich und durch gesellschaftliche Bande ist dieß Geschlecht hauptsächlich auf solche Beschäftigungen und Pflichten eingeschränkt, welche mehr Geduld und Unterwerfung, als Herzhaftigkeit und Thatkraft erheischen. Aber daraus folgt doch keinesweges, daß nicht auch in dem Wirkungskreise des Mannes viele Fälle vorkommen, wo Geduld nöthig und Pflicht ist, noch weniger folgt daraus, daß sie des männlichen Charakters unwürdig sey, und denselben als Schwäche entehre. Was weiblich ist, ist deßwegen noch nicht weibisch. Die Vorsehung hat dem weiblichen Geschlechte manche eigenthümlichen Anlagen gegeben, die auch der Bestimmung und dem Geiste des männlichen nicht widerstreiten. Sanftmuth, Milde, Freundlichkeit sind natürliche Charakterzüge des weiblichen Herzens; aber sie zieren doch den Mann nicht minder wie das Weib.

Das Feld der Geduld ist von sehr grossem Umfange. Sie bedeutet erstlich die ruhige und standhafte Ertragung eines Uebels, welches entweder durch gar keine menschliche Macht und Anstrengung hinweggeschafft werden kann, oder doch nur langsam und spät weicht. Zweitens bedeutet sie die ruhige und standhafte Abwartung eines weit entfernten Ziels, welches nur

langsam und durch grosse, fortgesezte Mühe und Anstrengung erreicht werden kann. In beiden Fällen erfodert sie grosse Anstrengung und folglich Seelenstärke. Im ersten Falle ist sie Geduld im besondern Verstande, im zweiten ist sie Beharrlichkeit. In beiden ist sie thätig und leidend zugleich.

1. Wenn alle Uebel durch Widerstand gehoben werden könnten; so wäre die ruhige Ertragung derselben jederzeit Schwäche und Thorheit. Aber wie wenig ist jenes der Fall! — Wie viele Krankheiten, wie viele Unglücksfälle, wie viele Leiden giebt es, die eben so wenig der Kraft und Klugheit des Mannes wie der des Weibes weichen! Wer solche Uebel, die vielleicht der Tod allein endigen kann, mit Ruhe, mit Fassung und Standhaftigkeit erträgt, ist der nicht geduldig? Und gehört dazu nicht grosse Anstrengung? Und ist diese Anstrengung nicht Muth? Sie ist so gewiß Muth, als gewiß es Feigheit ist, dem Schmerze und dem Grame zu unterliegen, und den Tod zu wünschen oder sich freiwillig zuzuziehen, um sich von einem hoffnungslosen Uebel frei zu machen.

2. Warten können ist gewiß eine eben so grosse und schwere als nützliche Eigenschaft.

Der unruhige, der flatterhafte, der unbeständige Geist, der immer gleich am Ziele seyn will, der vor jedem Plane, vor jedem Werke ängstlich und furchtsam zurückbebt, wenn dessen Erreichung in der Ferne liegt, dokumentirt eben dadurch seine Schwäche und seine Unfähigkeit zu grossen und ruhmvollen Thaten. Alle grossen Männer, welche sich in der Litteratur und in der Politik, im kontemplativen und im geschäftigen Leben durch die größten Werke unsterblich gemacht haben, sind nicht auf ebenen und gebahnten, sondern auf rauhen und mühsamen Wegen zu der Höhe emporgestiegen, worauf wir übrigen Thalbewohner sie mit Bewunderung und Erstaunen erblicken. Und wir würden noch viel mehr über ihre Grösse erstaunen, wenn wir die Entwickelung ihres Geistes und ihrer Verdienste von den ersten Keimen bis zur lezten völligen Reife Schritt für Schritt, Stufe für Stufe, verfolgen könnten. Was würden wir da erblicken? Die größte Menge der mannichfaltigsten Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art, durch welche ihr Geist sich allmählig durcharbeiten mußte, welche in den meisten Fällen nicht durch rasche, energievolle Anstrengung eines Augenblicks, gleichsam wie durch eine Mine gesprengt werden konnten,

sondern langsam durch die größte Geduld und Beharrlichkeit an die Seite geschoben werden mußten. Wir würden sehen, wie oft sie schon dem Ziele nahe sich glaubend, zurückgeschleudert wurden, und durch mühsame Umwege ihre Bahn zur Grösse und Vollkommenheit von Neuem anfangen mußten. Mit einem Worte, wir würden eben so sehr über ihre Geduld und über ihre Beharrlichkeit als über ihr Genie und über ihre Thätigkeit erstaunen. Davon findet man freilich nicht viel in den Biographien grosser Männer; aber es sind auch Dinge, die nur sie selbst uns am besten sagen könnten, und auch nicht zulezt sagen würden, wenn nicht so selten merkwürdige Männer ihre eigenen Biographen wären. Aber der Menschenkenner sieht in ihren Schicksalen und in den Produkten ihres Geistes überall die Spuren ihrer Geduld, ihrer Anstrengung und Beharrlichkeit.

So wie die Geduld ein Hauptzweig der Seelenstärke ist, so ist die gefaßte und standhafte Mässigung bei den Thorheiten, Fehlern und Schwächen der Menschen ein Hauptzweig der Geduld. Wie wenig hat derjenige sich in seiner Gewalt, und wie wenig kann er folglich auf Seelenstärke Anspruch machen, der über jede Verkehrtheit, über jede Thorheit oder

Boßheit, und über jede Beleidigung andrer Menschen entrüstet oder empfindlich wird. Und was kann derjenige ausrichten, was kann er für Gutes stiften, der nicht Widerstand, Undank, Tadel, Spott u. s. w. mit Fassung zu ertragen weiß, d. h. der größten Geduldsprobe gewachsen ist? — Die Ungeduld verführt theils zu lauter verkehrten und übereilten Maasregeln, theils bricht sie alle Lust und alle Kraft zur Ausdauer. Da, wo es darauf ankommt, auf, durch und mit Menschen zu wirken, ist in vielen Fällen die Geduld noch nöthiger als Muth und Herzhaftigkeit, da ziert Geduld, Sanftmuth und Fassung den kraftvollsten und feurigsten Mann eben so sehr als das schwache und reitzbare Weib.

Religiöse sind immer sehr geduldige Menschen. Nach ihrer Denkungsart gehört die Geduld zu den ersten Tugenden, und die Uebung in derselben zu den ersten Pflichten des Menschen. Und es kann auch nicht anders seyn. Denn in allen Schicksalen erkennen und verehren sie die Leitungen, und in allen Pflichten die Gebote der höchsten, selbstständigen Macht, Weisheit und Güte, der Urquelle alles Lebens und alles Guten. Dieß erzeugt unbedingte Unterwerfung und unbedingten Gehorsam, mithin

auch Geduld in Widerwärtigkeiten und Beharrlichkeit in der Erfüllung des göttlichen Willens. Zu dem lebt der Religiöse im beständigen Hinblick auf ein entferntes Ziel, auf eine zukünftige Welt, wo alle Wege der Vorsehung sich aufklären und alle Werke der Menschen vergolten werden sollen: denn er heist nur darum und insofern religiös, als er in diesem Glauben lebt, handelt, hofft und leidet. Und es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß diese Denkungsart das Herz in aller Absicht zur Geduld stimmen muß. Schon in einer andern Schrift ist von uns bewiesen worden, daß die Geduld nur von dem religiösen Gesichtspunkte betrachtet, zur Pflicht und Tugend wird, und daß die Religion die stärksten Motive zu ihrer Ausübung darreicht. Mit der Irreligiosität nimmt Ungeduld und Verzweiflung überhand.

Funfzehntes Kapitel.

Schwäche der Seele.

Es ist grosse Schwäche bei jeder kleinen Veranlassung in den Affekt des Mißvergnügens, des Zorns, der Traurigkeit oder Lustigkeit u. s. w. zu fallen. Es ist ebenfalls Schwäche, seine Wünsche und Hoffnungen gleich erfüllt sehen zu wollen, das Ziel nicht abwarten, nicht mit Beharrlichkeit einen entfernten Zweck verfolgen zu können, und wenn es sich auch sonst nicht beweisen liesse, daß die Geduld Stärke ist, so würde es doch schon daraus folgen, daß die Ungeduld gewiß jederzeit Schwäche ist. Es ist ferner Schwäche, sich von Launen, Vorurtheilen und Leidenschaften mehr als von Ueberlegung und von gesunder Vernunft leiten zu lassen. Es ist endlich Schwäche, dann erst Muth zu bekommen, wenn man in Zorn gesezt wird, und dann erst thätig zu werden, wenn man durch grosse Belohnung oder durch Zwang dazu getrieben wird. Dieß Alles fließt aus dem bisher Abgehandelten.

Wer dem Schmerze und der Traurigkeit unterliegt, hat ein schwaches Herz, welches aber doch gutmüthig seyn kann. Wer sich von Verdruß und Aergerlichkeit überwältigen läßt, hat ebenfalls ein schwaches Herz, welches aber zugleich reizbar und leidenschaftlich ist. Wer im Glück aufgeblasen und übermüthig wird, hat nicht weniger ein schwaches Herz, und ist dabei fähig zu Niederträchtigkeiten. Wer vor körperlichem Schmerz zurückbebt, hat auch ein schwaches Herz, und ist furchtsam, oft auch aus Furchtsamkeit feige. Wer endlich auf das Lob und den Tadel der Menschen zu grossen Werth sezt, jenes zu sehr schäzt, diesen zu sehr fürchtet, ist schwachherzig, und zu grossen Tugendhandlungen unfähig. Dieß Alles fließt auch aus dem bisher Abgehandelten. Zugleich erhellet aber auch hieraus, daß die Quellen der Seelenschwäche sehr verschieden sind. Einige verdienen Verachtung, andere erregen Mitleiden.

1. Mangel an Verstand und Urtheilskraft oder Dummheit ist die erste und vornehmste Quelle der Seelenschwäche. Der Stumpfsinnige und Einfältige, der wenig reflektirt und noch weniger kombinirt, der wenige Gedanken hat, wenige Begriffe fassen kann, und seine Begriffe auch

auch nicht in Zusammenhang und ihre rechte Ordnung zu bringen weiß, bleibt zeitlebens ein Kind und behält folglich auch alle Schwachheiten des Kindes. Er ist das blinde Spiel seiner Neigungen; seine sinnlichen Triebe haben ein gänzliches Uebergewicht über seine Vernunft; er hängt ganz von gegenwärtigen Eindrücken ab. Er ist völlig so gut und so böse, als sein Naturell und seine sinnlichen Neigungen und Gefühle es sind. Er kann weder die Quellen noch die Folgen seiner Handlungen einsehen. Wie läßt sich von einem solchen Menschen Seelenstärke erwarten? —

2. Einige Menschen haben ein äusserst reizbares Empfindungssystem, eine schwache, seltsame Organisation und Einbildungskraft: dieß ist auch eine Quelle grosser, aber unverschuldeter Seelenschwäche. Solche Menschen sind gleichsam nie Herren ihrer selbst, es wird ihnen bei dem besten Willen unmöglich oder äusserst schwer, ihre Grundsätze in Ausübung zu bringen. Sie sind von Zeit zu Zeit so ungleich gestimmt, daß sie sich selbst manchmal als ganz verschiedene Personen vorkommen; es drängen sich ihnen von Zeit zu Zeit Vorstellungen und Assoziationen von Vorstellungen auf, die ihrem Charakter und ihrem Verstande ganz

widersprechen, und deren sie sich bey aller Mühe nicht entledigen können. Die äussern Gegenstände machen auf ihr Gemüth die sonderbarsten Eindrücke; die Einbildungskraft spielt ihnen die seltsamsten Streiche, und läuft mit ihrem Verstande ganz davon. Die geistreichsten Menschen sind zuweilen mit dieser Plage behaftet, wie dieß oder doch etwas Aehnliches namentlich G. und L. von sich selbst bekannt haben. Wenn es erlaubt ist, den Gang und die Assoziation der Vorstellungen im menschlichen Gemüthe mit dem Laufe eines Gewässers zu vergleichen; wenn nach diesem Bilde die Vorstellungen einiger Menschen einem reissenden Strome gleichen (dieß sind die Feurigen und Lebhaften, die Cholerischen und Sanguinischen); die Vorstellungen anderer einem stillstehenden faulen Sumpfwasser (dieß sind die Phlegmatischen); die Vorstellungen noch anderer einem gemässigten, mit kontinuirlicher, gleichförmiger Kraft bewegten Gewässer gleichen (dieß sind die glücklich organisirten, zum Glück und zur Weisheit Geschaffenen); so ist bei den Menschen, von welchen wir hier reden, gleichsam beständige Ebbe und Fluth im Gemüthe. Bald erhebt sich der Geist ungewöhnlich, bald sinkt er ohnmächtig nieder; bald

haben die Gegenstände diese, bald haben sie jene Farbe; bald haben diese, bald jene Ansichten und Gründe das Uebergewicht. Diese Anlage ist natürlich die Quelle von lauter Widersprüchen und Schwächen. Sie macht wankelmüthig und unentschlossen; sie schwächt den Muth und die Zuversicht; sie hemmt die rasche Thätigkeit des Geistes und aller seiner Kräfte u. s. w.

3. Die dritte und dabei gewöhnlichste Quelle der Seelenschwäche sind die Affekten und Leidenschaften. Diese sind, wie bereits oben erwiesen ist, an sich selbst schon Schwächen. Wer sich von seinem Ehrgeitze oder Zorn, oder von Rachsucht u. s. w. ganz beherrschen läßt, zeigt sich als einen schwachen Menschen. Aber ausserdem sind auch die Leidenschaften und Affekten zugleich ergiebige Quellen mannichfaltiger und grosser Seelenschwäche. Der Leidenschaftliche ist immer eigensinnig, ungeduldig, partheiisch, sehr oft auch wankelmüthig und voll von Vorurtheilen. Und da es Pflicht ist, seine Affekten und Leidenschaften zu beherrschen, so sind auch die Schwächen, welche aus ihnen entspringen, als verschuldete Schwächen anzusehen, welche Verachtung verdienen.

Im gemeinen Leben nennt man gewöhnlich denjenigen schwach, welcher sich von Jedem

nach Belieben lenken und gebrauchen läßt, welchen der Eine dem Andern als Spielball sich zuwirft, oder welcher sich auf seinen Vortheil, auf die Behauptung seiner Rechte schlecht versteht, und sich gegen fremde Eingriffe zu gleichgültig und nachgebend beträgt, — mit einem Worte denjenigen, welchem es an Klugheit und an Betriebsamkeit fehlt. Es ist nicht zu leugnen, daß Verstand und Klugheit demjenigen, welcher sie besizt, in aller Absicht die größte Ueberlegenheit geben, daß besonders nach der gegenwärtigen Verfassung der Staaten sowohl als des bürgerlichen Lebens auf Klugheit Alles ankommt, daß durch sie Dinge ausgeführt werden können, welche sonst auf keine Weise ausführbar sind, daß folglich Klugheit die allmächtige Kraft ist, der Nichts widerstehen kann und Nichts unmöglich ist, und daß also diejenigen, welchen es an dieser Eigenschaft fehlt, welche zu kurzsichtig sind, um ihre Vortheile einzusehen, oder zu träge, um sie zu behaupten, unter der Menge der rüstigen und gewandten Kämpfer sehr übel daran sind, und sicherlich bei jeder Gelegenheit den Kürzern ziehen. Aber daraus folgt doch keineswegs, daß Mangel an Klugheit allemal oder vorzüglich Seelenschwäche genannt zu werden verdie-

ne, und noch mehr müssen wir uns die Folgerung verbitten, daß die Klugheit allemal oder hauptsächlich Stärke der Seele zu nennen sey.

Wer mehr von andern Menschen und von den Umständen als von sich selbst erwartet, ist schwach. Dieß liegt in der Natur der Sache: denn das Schwache kann nicht durch sich selbst bestehen, sondern es muß von etwas andern, welches stärker ist, unterstüzt werden. Alle Schwachen sind im Misgeschicke kleinmüthig und im Glücke übermüthig. Sie wissen nicht Maas zu halten. Ihr Muth fällt und steigt nach den Umständen. Sie erreichen entweder das Ziel nicht, oder sie schweifen auch über dasselbe hinaus, weil sie nicht auf eigenen Füssen stehen, sich selbst schwach fühlen, und ihre Kräfte nach den Umständen abmessen. Sie sind eigensinnig, wenn sie Widerstand zeigen wollen, kriechend, wenn sie sich gefällig machen wollen. Sie verlangen mehr als recht und billig ist, wenn sie glauben, es durchtreiben zu können, und sie geben alle ihre Ansprüche auf, wenn sie dieselben nicht ohne Schwierigkeit und Gefahr geltend machen können.

Welcher Unterschied ist zwischen einem bösen und einem schwachen Menschen? An sich selbst, d. h. in Beziehung auf ihre Gesinnungen

ein sehr grosser. Aber der Schwache begeht häufig Fehler, die eben so groß und schädlich sind, wie die des Bösen; und er vergrössert oft einen Fehler durch einen neuen, während der Böse, wenn er einen schlechten Streich begangen hat, aus den Verlegenheiten, welche derselbe nach sich ziehen kann, sich klug herauszuwickeln weiß. Die Schwäche ist allezeit die Quelle eines zwiefachen Uebels; sie erzeugt thörichte, schlechte und schädliche Handlungen, und dazu macht sie unfähig, die daraus entspringenden Uebel und Nachtheile auf eine anständige Weise und mit Standhaftigkeit zu ertragen. Starke Seelen sind nie schlechte, und schwache selten sehr gute. Die Schwäche ist immer die Quelle vieler Unvollkommenheiten, so wie sie selbst eine Unvollkommenheit ist und aus lauter Unvollkommenheiten entspringt. Eine starke Seele hat kein grösseres Bedürfniß und kein grösseres Interesse als ihre Kräfte zu gebrauchen, und da die Tugend vor dem Laster den Vorzug besizt, daß sie nicht nur die Thätigkeit an sich selbst angenehm und interessant macht, sondern auch die größte uneingeschränkteste und dauerhafteste Thätigkeit möglich macht; so sind es schon aus diesem psychologischen Grunde lauter nützliche und tugendhafte Ob-

jekte, welche den Mann von starker Seele anziehen. Aber die Leidenschaft und die Schwäche treiben zu lauter bösen, thörichten und schädlichen Handlungen.

Es ist leichter gut seyn als stark seyn. Die Gutmüthigkeit könnte vielleicht eher jeden andern Fehler übersehen machen, als die Schwäche, die ihr doch gewöhnlich anklebt: aber gemildert wird doch diese Schwäche sicherlich durch sie. Im Gegentheil ist ein tückischer und boshafter, und dabei feiger und schwacher Charakter das non plus ultra menschlicher Verworfenheit.

Es ist ein Unterschied zwischen Schwachheit und Schwäche. Jene ist das Loos aller beschränkten Wesen, das Loos der ganzen Menschheit und jedes Individuums; sie ist das Gepräge, womit alle Werke der menschlichen Wissenschaft und am allermeisten die der menschlichen Tugend gestempelt sind. Auch der Schwache hat und behält seine schwachen Seiten und seine schwachen Momente, so wie der Vernünftige und Tugendhafte seine unvernünftigen und tugendlosen. Mancher, der seinen Zorn gut zu beherrschen weiß, und ihn in der Regel wirklich beherrscht, kann doch bei Gelegenheit auch

manchmal von seinem Temperament überwältigt werden, ohne daß er deswegen schwach genannt zu werden verdiene, und Mancher, welcher im Unglück und in Gefahren ein standhaftes und unerschrockenes Herz behauptet, kann doch verzagte Augenblicke haben, ohne daß er den Namen eines Starken deswegen einbüßt. Aber habituelles Unvermögen ist Schwäche, es mag nun angeboren oder zugezogen seyn. Wer in der Regel sich von seinen Leidenschaften, von seinen Affekten und Vorurtheilen überwältigen läßt, ist schwach, und zwar, wenn ich mich so ausdrücken darf, nicht aus Schwachheit, sondern aus Schwäche. Mancher fällt, aber nachdem er männlichen Widerstand gethan, und einen heftigen Kampf gekämpft hat. Ein anderer fällt gar nicht, weil er nicht versucht wird. Es ist rühmlicher mit jenem zu fallen, als mit diesem zu stehen.

Schwäche steht eben sowohl der Seelenkraft als der Seelenstärke entgegen. In Beziehung auf jene wollen wir sie natürliche, in Beziehung auf diese wollen wir sie moralische Schwäche nennen. Wer von Natur ängstlich, schüchtern, unentschlossen u. s. w. ist, der ist physisch schwach; wer seinen Wünschen, seinen

Neigungen und Begierden nichts versagen kann, ist moralisch schwach. Ein physisch schwacher Mensch kann doch durch Ueberwindung seiner Leidenschaften, durch Beherrschung übler Launen, durch Besiegung kränklicher und ärgerlicher Empfindungen sich groß und stark beweisen, und die gerechtesten Ansprüche auf Hochachtung sich erwerben. Aber ein physisch starker und kräftiger Mensch, der moralisch schwach ist, wird ein Gegenstand gerechter Verachtung, wenn man ihn auch in andrer Absicht bewundern muß. Insofern aber der physisch Schwache seine Naturfehler, z. B. Furchtsamkeit, Unentschlossenheit u. s. w. ablegen will und muß (wer kann daran zweifeln, daß dieß mit zu seinem Berufe, starken Geistes zu werden, gehört?) wird es doch dem in diesem Stücke von der Natur mehr Begünstigten schwerlich jemals gleich thun; und man muß gestehen, daß in dieser Rücksicht, wo es nicht unmittelbar auf Moralität ankommt, das Produkt der Freiheit oder des Vorsatzes eben so wie das Werk der Kunst dem Werke der Natur sehr unvollkommen nachhinke; aber an innerm Werthe oder an persönlichem Gehalte steht die erworbene Herzhaftigkeit oder der Muth weit über die natürliche und angeborne.

Da Stärke der Seele gewöhnlich als Etwas betrachtet wird, und auch leider werden muß, was über die gewöhnliche Denkungsart der Menschen hervorragt; so kann man von dieser keine sehr vortheilhaften Begriffe hegen, und man muß sogar annehmen, daß Schwäche ein Hauptzug derselben ist. Und so verhält es sich auch in der That. Die Menschen hangen gewöhnlich mehr von Eindrücken als von Entschliessungen ab; sie lassen sich mehr bestimmen, als daß sie sich selbst bestimmen; sie verhalten sich mehr passiv als selbstthätig. Dieß ist Schwäche und erzeugt lauter Schwäche.

Sechszehntes Kapitel.

Beurtheilung und Schätzung der Seelenstärke.

Die Seelenkraft kann leicht erkannt und auch beurtheilt werden: denn sie äussert sich durch Thaten, welche Jedem in die Sinne fallen. In grossen Gefahren, welche sichtbar genug sind, beweiset der Beherzte und Kühne seine Herzhaftigkeit und Unerschrockenheit; in verwickelten und schwierigen Lagen, die von Niemanden übersehen werden können, zeigt der Entschlossene seine Fassung und Geistesgegenwart; in Thaten, welche Jedermanns Bewunderung und folglich auch Jedermanns Augen auf sich ziehen, legt der thätige und grosse Mann seine Anstrengung, seine Talente, seine Grösse dar.

Und eben so leicht wie die Seelenkraft sich erkennen läßt, eben so leicht kann sie auch geschäzt oder gemessen werden. Hier finden Vergleichungen Statt, die noch dazu in vielen Fällen wenig Schwierigkeit verursachen. Wer mehr leistet, hat mehr Kraft, wer weniger lei-

stet, hat auch weniger Kraft. Die Thaten grossen Männer können gegen einander abgewogen werden, wie ein litterarisches- oder ein Kunstprodukt mit einem andern verglichen, und über die Vorzüge des einen vor dem andern ein Urtheil gefällt werden kann. Das Glück, welches sich in alles einmischt, hat zwar auch auf den Erfolg menschlicher Anstrengungen grossen Einfluß; aber es ist auch nicht dieß Gelingen, welches taxirt werden soll, sondern die Kraft, welche aufgeboten ist, und diese läßt sich schätzen, der Erfolg mag glücklich oder unglücklich gewesen seyn.

Aber ganz anders verhält es sich mit der Stärke der Seele. Diese entzieht sich oft so ganz den Blicken des Zuschauers und Beurtheilers, daß es schwer, wohl gar unmöglich ist, sie zu erkennen, noch schwerer, sie zu messen. Ich sage mit Fleiß, oft, nicht immer: denn es giebt auch allerdings Fälle, wo es sich recht gut und auch leicht bemerken läßt, wenn Jemand seine Leidenschaften beherrscht, in Versuchungen Stand hält, und ein grosses Unglück mit Geduld und Standhaftigkeit erträgt. Aber dennoch ist es wahr, daß die meisten und auch die größten Anstrengungen, die rühmlichsten Kämpfe und Siege der Geistesstärke ganz im

Verborgenen geschehen. Wer kann allemal etwas davon wissen, wenn Jemand die geheimen Regungen des Neides besiegt? Wer kann es allemal beurtheilen, ob es Gleichgültigkeit oder Stärke der Seele ist, wenn Jemand das Schicksal, verkannt zu werden, mit Standhaftigkeit und Ruhe erträgt? Wer erfährt etwas davon, wenn der Tugendhafte in seinem Herzen eine heftige Leidenschaft dem Edelsinne und der Großmuth aufopfert? Wem wird es bekannt, wenn der Schwermüthige den heftigsten Lebensüberdruß überwindet, und den stärksten Versuchungen zum Selbstmorde widersteht? Die Niederlagen fallen hier wie allenthalben leicht in die Augen; aber auch die Siege? Und die beiden vorhergehenden Anstrengungen und Kämpfe?

Um die moralische Stärke des Tugendhaften zu beurtheilen, muß man kennen sein Temperament, die Beschaffenheit und das Maas seiner Geisteskräfte, seine natürlichen Neigungen und Begierden, seine physische Stärke oder Schwäche, seine Erziehung und seine Angewöhnungen, die Individualitäten seines Empfindungssystems und seines Geschmacks, seine Kultur, das Maas und die Beschaffenheit seiner Kenntnisse, und seine äussere Lage und Verhältnisse. Wer kann dieß alles wissen? Und von

wie wenigen Menschen kann man es wissen? Und doch ist nicht eine oberflächliche, sondern eine sehr genaue und philosophische Kenntniß von dem allen nothwendig, um hier ein richtiges und kompetentes Urtheil fällen zu können.

An Messungen, d. h. an genaue Vergleichungen der einen Art von Geistesstärke mit der andern, oder der Geistesstärke mehrerer Tugendhaften ist noch weniger zu denken. Die Schwierigkeiten vermehren sich hier bei jedem Schritte, welchen man vorwärts thut. Nichts ist hier an sich leichter oder schwerer, sondern alles relativ. Was dem Einen wenig Ueberwindung kostet, das verursacht einem Andern die allergrößte; was für den Einen durch Temperament, durch Umstände erleichtert wird, wird bei dem Andern durch ein anderes Temperament oder durch andere Umstände erschwert; was für einen und denselben Menschen zu einer Zeit und unter gewissen Umständen leicht ausführbar ist, wird zu einer andern Zeit und unter andern Umständen viel schwerer; wo nicht gar unmöglich. Wer kann hier den Maasstab angeben, und bestimmte Grenzlinien ziehen? — Indessen lassen sich doch theils im Allgemeinen, theils für einzelne Fälle einige Bestimmungen oder Winke angeben, wornach

sich die Grösse oder Schwierigkeit einer Art von Seelenstärke vor der andern wenigstens ohngefähr beurtheilen und schätzen läßt. — Hier sind einige solche Winke.

Derjenige, welcher eine grosse Schwermuth, die zum gänzlichen Ueberdrusse des Lebens gestiegen ist, durch vernünftige Vorstellungen so weit überwindet, um sein Leben und seine Thätigkeit zu erhalten, scheint mir mehr Kraft anwenden zu müssen, als der Furchtsame, der ins Schlachtfeld zieht, um sein Leben Preiß zu geben.

Ferner. Es scheint mir ungleich schwerer, über die Empfindungen des Verdrusses und der Aergerlichkeit Herr zu werden, als über die der Betrübniß und des Kummers. Diese leztern werden, wenn sie auch im Anfange noch so heftig sind, doch allmählig durch die Heilkraft der Zeit gemildert, und zulezt ganz ausgelöscht; aber eine verdrüßliche, ärgerliche Gemüthsstimmung wurzelt, wenn ihr nicht gleich und immerfort nachdrücklicher Widerstand geschieht, durch die Länge der Zeit immer tiefer ein, und wird habituel. Die Betrübniß macht gleichgültig gegen die Freuden des Umgangs, und zieht den Menschen in die Einsamkeit, wo

er seinem Schmerze am besten nachhängen kann. Aber die verdrüßliche Gemüthsstimmung macht ungerecht gegen Andere, und verleitet den Menschen, seinen Unmuth auch über Unschuldige auszugiessen. Es ist sogar für einen sonst guten Menschen unbeschreiblich schwer, diese Ungerechtigkeit zu verhüten.

Ferner. Wer im heissen Getümmel der Schlacht unerschrocken und tapfer seinen Posten behauptet, und der Gefahr herzhaft Stand hält, scheint mir weniger Kraft aufbieten zu müssen, als derjenige, welcher von einer Kugel tödtlich verwundet mit derselben Unerschrockenheit sich die Todespost verkündigen läßt, oder einer sehr schmerzlichen Operation bei geringem Anscheine eines glücklichen Erfolgs sich dennoch unterwirft.

Ferner. Was ist schwerer, die rüstigen und zornartigen Leidenschaften zu beherrschen, oder die schleichenden, melancholischen und grämlichen? Auf diese Frage läßt sich nach meinem Bedünken gar keine befriedigende Antwort geben. Es ist gar nicht möglich, zwischen beiden Arten von Leidenschaften eine solche Parallele zu ziehen, welche eine Vergleichung der Schwierigkeiten, die ihre Ueberwindung kostet, möglich

lich mache. Man kann zwar sagen, bei den cholerischen Leidenschaften ist es schwerer, den Entschluß ihrer Beherrschung zu fassen; denn sie bestürmen das Gemüth so heftig und so plötzlich, daß es nicht selten aller Besinnung beraubt wird. Bei den grämlichen im Gegentheil ist es schwerer, den Entschluß ihrer Beherrschung zu behaupten und auszuführen; denn diese entkräften das Herz, machen muthlos und passiv. Aber damit ist die Schwierigkeit keineswegs gehoben. Denn wer will und kann nun bestimmen, ob es schwerer sey, im Tumulte heftiger Leidenschaft einen Entschluß zu fassen, oder in der Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit einen gefaßten Entschluß mit Beharrlichkeit durchzusetzen? — Wenn der Cholerische sagt, daß es ihm unbeschreiblich schwer werde, seinen Zorn zu beherrschen; und der Melancholische, daß es ihm eben so unbeschreiblich schwer falle, seinen Gram, seine Empfindlichkeit, seine Schwermuth zu besiegen: so haben sie beide Recht. Wenn aber Jener sagt, daß nichts unvernünftiger sey, als seinem Gram und seiner Schwermuth nachzuhängen, und nichts leichter, als sich solcher Selbstqual zu entledigen, und dieser dagegen behauptet, daß es wenig Mühe kosten könne, seinen Zorn zu

dämpfen: so wissen beide nicht mehr, was sie sagen, und sprechen ohne alle Ueberlegung.

Ferner. Die Zahl derer, welche Besonnenheit behalten unter Umständen, wo Schrecken, Unruhe und Verlegenheit die übrigen Menschen ganz betäubt und zu Boden wirft, ist nur klein: aber doch noch kleiner ist die Zahl derer, welche Besonnenheit und Ruhe des Geistes unter solchen Umständen behaupten, wo die übrigen Menschen durch Zorn, Wuth und Rachsucht zu grausamen oder wenigstens unbesonnenen Handlungen hingerissen werden. Die Ursache ist, weil diese Art von Mässigung und Besonnenheit Edelmuth voraussezt, und wahrer Edelmuth ist noch seltener, als Furchtlosigkeit. Ueberhaupt hängt die Seelenstärke in einigen Fällen mit der Moralität des Herzens genauer zusammen, als in andern, und die Anstrengung, welche sie alsdann erfodert, ist nicht nur rühmlicher, sondern auch schwerer. Wer einer Versuchung, an seinem Feinde Rache zu nehmen, widersteht, ist gewiß ein edlerer Mensch, als derjenige, welcher seine hypochondrischen Empfindungen besiegt, und gewiß ist auch der Kampf in jenem Falle schwerer, als in diesem.

Etwas giebt es aber doch, was noch schwerer zu erkennen und zu beurtheilen ist, als die

Seelenstärke, und das ist die Moralität der Gesinnung. Wenn auch Andere die Anstrengungen des Geistesstarken nicht wissen und nicht beurtheilen können, so kann doch er selbst den Kampf, den er kämpft, recht gut wissen und empfinden. Aber die Reinheit und die völlige Lauterkeit des Herzens bleibt oft für den Tugendhaften selbst, geschweige denn für Andere ein Geheimniß. Ueber nichts kann der Mensch sich selbst und Andere so leicht täuschen, als über diesen Punkt. Es können so manche tief verborgene Nebenabsichten und unlautre Motive, besonders auf grosse Opfer, welche der Tugend gebracht zu werden scheinen, einfliessen, daß ihr Glanz vor dem Auge des Herzenskündigers sehr verdunkelt werden muß. Hier kann es dem Tugendhaften zwar zur Beruhigung, aber doch nicht zum völligen Aufschluß über seinen Charakter dienen, wenn er sich keiner unedlen Absichten bewußt ist. Im Gegentheil kann einem jeden Tugendhaften sein eigenes Gefühl nicht nur über den Kampf, den er kämpft, sondern auch über die Grösse der Anstrengung, welche er dabei aufbietet, völligen Aufschluß geben.

Siebenzehntes Kapitel.

Seelenstärke in Beziehung auf die Anlagen eines gefühlvollen Herzens.

Wer hat ein gefühlvolles Herz? — Derjenige, welcher fein und tief fühlt. Es giebt Menschen genug von grosser Lebhaftigkeit und Munterkeit, die aber keinen Funken Gefühl haben. Im Gegentheil giebt es zuweilen sehr Gefühlvolle, denen man äusserlich wenig davon anmerkt. Dieß sind Menschen von melancholischem Temperament. Wenn aber der Cholerische und der Sanguinische ein gefühlvolles Herz haben, so liegt es in der Natur ihres Temperaments, daß ihre Gefühle sich äusserlich stärker ausdrücken, als die der Melancholischen.

Das Gefühl in dem Sinne, wie wir es hier nehmen, ist keine Eigenthümlichkeit des blossen Temperaments. Es liegt in den innersten Keimen der Seele. Es gehört auch nicht zum Naturell; und obgleich es höchst wahrscheinlich ist, daß es eine eigenthümliche Mo-

difikation der feinsten Theile der menschlichen Organisation voraussezt, so sind doch diese Theile und ihre Modifikationen in eine Dunkelheit eingehüllt, die wohl nicht leicht aufgehellt werden kann, und es läßt sich folglich nicht darüber urtheilen. Wir verstehen hier unter dem gefühlvollen Herzen ein solches Herz, welches von allem Wahren, Guten und Edlen leicht und stark gerührt wird. Das sympathetische Gefühl ist nicht nur mit eingeschlossen, sondern macht auch einen Hauptbestandtheil aus: aber Geschmack und ästhetisches Gefühl sind nicht nothwendige Bestandtheile.

Wer von Gefühlen überhaupt oder von seinen insbesondre viel spricht, will nur mit einer Sache prahlen, die er nicht besitzet. Denn es ist durchaus eine Eigenthümlichkeit und ein unveränderliches Merkmal jedes wahren Gefühls, daß es die Sprachorgane eher bindet, als löset. Es kann nichts gefühlloseres geben, als von seinen Gefühlen viel zu sprechen, und nichts Faderes, als seine Empfindungen in einer andern, als philosophischen oder psychologischen Absicht zu zergliedern. Gefühlvolle Menschen sind zwar auch mittheilbar, und um so viel mittheilbarer, je lebhafter und feuriger ihr Temperament ist: aber sie sind es nur dann,

wenn sie Herzen finden, die sich entweder in einer ähnlichen Lage und Gemüthsstimmung befinden, oder überhaupt mit ihnen sympathisiren. Und dann sind Worte doch weder die einzigen, noch die ersten Dollmetscher ihrer Gefühle.

Ein gefühlvolles Herz gehört unstreitig zu den herrlichsten Naturgaben. Es gleicht einem fruchtbaren Boden, aus welchem die schönsten Pflanzen und Früchte gleichsam von selbst aufblühen, und worinn das Unkraut der Laster und der Bosheit nie Wurzel fassen kann. Was ist die Wohlthätigkeit, die Menschenliebe, die Dienstfertigkeit aus Grundsätzen, aus Pflicht- oder sogar aus religiösem Gefühl gegen die Menschenliebe eines von Natur zur Sympathie, zum Wohlwollen geschaffenen Herzens? — An innerm moralischen Gehalt hat die erste unstreitig den Vorzug: aber an feiner Aufmerksamkeit, an Ausdauer, an großmüthigen Aufopferungen, an Fruchtbarkeit, wenn ich mich so ausdrücken darf, guter, menschenfreundlicher Werke wird sie es der zweiten schwerlich gleich thun können. Was nüzt alle Aufklärung des Verstandes, was nüzt selbst der göttliche Saame der Religion, wenn er in ein gefühlloses Herz fällt? Was verschönert die Vortrefflichkeit,

die Würde und die Moralität der Tugend so sehr, als die Zartheit, die Lieblichkeit und Anmuth der sanften und schönen Empfindungen eines gefühlvollen Herzens? Was beschüzt, besonders in den gefährlichsten Jahren der Jugend und des Leichtsinns, das Herz sicherer vor so vielen Versuchungen zum Laster, als die guten Gefühle, welche die Natur gepflanzt und die Erziehung gepflegt hat? — Jener Hypochondrist, welcher erklärte, daß er keinen Freund und keine Frau verlange, welchen das Guthandeln schwer würde, sondern solche, denen es so leicht und natürlich wäre, daß sie nicht weiter dazu wüßten, hatte sehr Recht, und war in diesem Stücke gewiß nicht hypochondrisch. Er wollte einen gefühlvollen Freund, und eine gefühlvolle Frau, und dieß ist ein sehr vernünftiger Wunsch. Auch der Gelehrte, der Schriftsteller, der Denker und vor allem der philosophische Denker kann eben so wenig wie der Dichter und Redner ein gefühlvolles Herz entbehren. Dieß giebt dem Geiste immer die interessantesten Ideen ein; es eröffnet dem Scharfsinne neue Wege und Ansichten; es giebt den reichsten Stoff zu feinen Beobachtungen und Reflexionen; es macht ein philosophisches Werk so anziehend, so interessant und lehrreich, als

das Werk des blossen Kopfs, des blossen, auch noch so richtig denkenden und scharfsinnigen Verstandes nie werden kann.

Aber leider! kann man von dem gefühlvollen Herzen nicht sagen, weder daß es die Glückseligkeit des Lebens vermehre, noch auch, daß es der Seelenstärke Vorschub thue.

Die Erde ist gar nicht der Ort, um gefühlvolle Seelen glücklich zu machen. Ausser den unangenehmen Empfindungen, welche sie mit allen Menschen gemein haben, auch mit denen, die sonst nichts fühlen, ist ihr zartes Gefühl die Quelle ihrer meisten und größten Leiden. Es giebt ihnen zwar auch Augenblicke der Wonne, welche der Unempfindliche gar nicht kennt, wovon er nicht einmal die leiseste Ahnung hat: aber wie oft zerrinnen diese wonnevollen Momente wie kleine Tropfen in einem Ozean von Schmerzgefühlen, welche ihr Herz zerreissen. Zwar kommt hier, wie überall, sehr viel auf Temperament, äussere Verhältnisse u. s. w. an: aber die Erfahrung lehrt es doch überall, daß der Gefühllose, welcher den Gefühlvollen von Rechtswegen beneiden sollte, doch wirklich oft und in der That sehr von diesem beneidet wird.

Und so wenig die gefühlvollen Seelen glücklich zu preisen sind, eben so wenig können sie in der Regel starke Seelen heissen. Ein gefühlvolles Herz und ein starkes Herz ist eine Vereinigung, welche die Natur selten hervorbringt, sey es nun, daß die Vorsehung dieselbe für das Loos der Menschheit zu groß gefunden habe, oder daß sie es dem Menschen selbst habe überlassen wollen, diese schwere Vereinigung zu stiften. Das zarte und tiefe Gefühl macht weich, skrupulös, duldend, passiv, oft auch unthätig und schwach. Die gefühlvollen Seelen wollen auch da immer empfinden, wo es aufs Handeln ankommt; sie sind sehr oft aus Zartgefühl übertrieben vorsichtig, bedenklich und bescheiden, wo ein schneller und herzhafter Entschluß gefaßt werden muß. Sie sind oft wankelmüthig und nachgebend, wo sie Festigkeit und Beharrlichkeit zeigen sollten. Sie hangen sehr oft wehmüthigen und schmelzenden Empfindungen nach, wo sie sich ermannen sollten. Sie wollen sich immer lieber mit ihren Empfindungen beschäftigen, als ihren Geist und ihre Kräfte anstrengen. Wer kann es leugnen, daß diese Abbildung in der Regel (ich sage in der Regel) richtig sey? Solche Dispositionen oder Schwächen fliessen theils unmittelbar aus der

weichen Zartheit eines gefühlvollen Herzens, theils werden die natürlichen Anlagen dazu durch diese Zartheit vermehrt.

Und wie oft soll der Gefühlvolle mit seinen an sich selbst gewiß guten und edlen Empfindungen in den peinlichsten Kampf treten! — Wie viele Fälle solcher Art lassen sich denken, und finden auch oft genug Statt! Er soll strenge seyn, und sein Herz wünscht so sehr durch Güte und Nachsicht denselben Zweck erreichen zu können. Er soll Gerechtigkeit üben und bestrafen, und sein Herz zieht ihn zur Milde und Schonung. Er soll auf seine Rechte halten, und er übte viel lieber Billigkeit und Nachsicht. Wer kann das Peinliche dieses Kampfes beschreiben? — O! ihr strengen Richter, die ihr hier gleich mit dem Ausrufe bei der Hand seyd: „Schwäche! Schwäche!" — seyd nicht allzu gerecht! — Möchtet ihr nur erst so gut seyn, um auch so schwach seyn zu können! —

Das Feuer und die Anmuth eines feinen, lebhaften und tiefen Gefühls in Verbindung mit der Würde eines besonnenen und festen Geistes, dieß ist ein Charakter, welchen Nichts übergeht, und welchen Natur, moralische und religiöse Bildung zur Vollkommenheit gebracht haben.

Achtzehntes Kapitel.

Seelenstärke in Beziehung auf die Einbildungskraft.

Einbildungskraft, Witz, Phantasie u. s. w. sind die herrlichsten Naturgaben als Ressourzen der schönen Künste und Wissenschaften betrachtet. Sie machen den, welcher sie besizt, zum interessanten Gesellschafter, zum sinnreichen Gelehrten, zum anmuthigen Schriftsteller. Sie bilden zwar noch nicht allein den grossen Dichter, Künstler und Redner; aber ohne sie giebt es doch auch kein Genie in irgend einer Kunst und Wissenschaft. Allein eben diese Einbildungskraft, ohne welche kein Produkt des Genies zu Stande kommt, richtet im Charakter lauter Widersprüche und Schwächen an. Die Welt ist schon voll von den Schätzen des Witzes in allen Zweigen der Kunst und Wissenschaft, aber sie ist auch eben so voll von den Thorheiten, Fehlern und sogar Lastern der witzigen Köpfe. Der Mann von gesundem Verstande und guter

Urtheilskraft ist zu allem brauchbar, und auch überall an seinem Platze; er ist immer ein nützlicher Geschäftsmann, ein nützlicher und gründlicher Gelehrter. Wenn er ein gutes Herz besizt, stiftet er überall Nutzen, und füllt seinen Posten mit dem größten Ruhme aus. Jeder Staat, jede Kommune, welche viele solche Männer besizt, ist sicherlich in Flor. Aber die witzigen Köpfe passen im bürgerlichen Leben fast nirgends hin: sie sind oft bei dem besten Herzen die elendesten Geschäftsleute, die ihren Beruf versäumen, und den Kopf immer voll von unnützen und unreifen Planen haben; sie sind eben so oft wenig nützliche Gelehrte, welche die Wissenschaft nur mit Spitzfindigkeit und Verwirrung anfüllen. Sie sind endlich bei allem Interessanten im Umgange gewöhnlich die unzuverlässigsten, die wunderlichsten und unreellsten Geschöpfe von der Welt.

Und welche Plage ist grösser, als die von seiner Einbildungskraft beherrscht zu werden; und was ist schwerer, als diese Herrschaft abzuschütteln? — Sie hat auf den Charakter immer die nachtheiligsten Einflüsse. Denn

1. sie führt den Verstand irre, schwächt die Urtheilskraft, erzeugt und nährt die gröb-

sten Vorurtheile. So groß auch die Sottisen seyn mögen, welche Leute von einer starken Einbildungskraft vor den Augen der Welt begehen, so sind doch gewiß die Sottisen noch grösser und mannichfaltiger, welche sie vor sich selbst begehen, d. h. wenn man in einen solchen Kopf, in welchem eine starke Einbildungskraft glüht, z. B. eines Paskals, hineinsehen könnte: so würde man die seltsamsten Vorstellungen, und die seltsamsten Kombinationen von Vorstellungen erblicken; man würde erstaunen über die Menge der abgeschmacktesten Begriffe neben den unverkennbaren Spuren eines grossen Verstandes und einer scharfen Urtheilskraft. Es bedarf aber wohl kaum der Erwähnung, daß eine solche Anlage das vernünftige Handeln nicht befördert, sondern es auf alle Weise verhindert. Wenn aber der Geist von Natur stumpf oder durch Zufälle geschwächt ist, führt sie sogar zum Wahnsinn.

2. Die Einbildungskraft hängt genau mit der Sinnlichkeit zusammen, und macht daher auch immer gemeinschaftliche Sache mit den Leidenschaften. Die Flamme jeder nicht ganz thierischen Begierde wird von der Einbildungskraft angezündet und unterhalten. Mit den Leidenschaften derer, welche keine starke Ein-

bildungskraft haben, ist es auch nicht weit her. Welche Leidenschaft ist stärker, als der Ehrgeitz, und gerade diese hängt mit der Einbildungskraft so genau zusammen, daß man sie Vorzugsweise die Leidenschaft der Einbildungskraft nennen kann. Sie, diese Einbildungskraft, ist immer beschäftigt, den Gegenstand der Begierde mit den reitzendsten Farben auszumahlen. Sie bestürmt die Seele mit ihren Trugbildern. Dadurch wird die Begierde so unwiderstehlich, und die Vernunft so schwach.

3. Die Einbildungskraft erzeugt und nährt, wie schon oben bemerkt ist, viele Vorurtheile. Daß der Einfältige, welcher keinen Verstand besizt, von vorgefaßten Meinungen abhange, ist kein Wunder: aber selbst die klügsten Menschen sind selten ganz frei davon, und dieß rührt sehr oft von den Gaukeleien der Einbildungskraft her, welche den Verstand bethören, oder ganz in Fesseln legen. Derjenige aber, welcher ausser Stand gesezt ist, seinen Verstand zu gebrauchen, befindet sich ohngefähr mit dem in einer Lage, welcher gar keinen hat.

4. Am schädlichsten sind die Wirkungen der Einbildungskraft in Verbindung mit dem tiefen Sinne des melancholischen Temperaments. Die

Einbildungen der Sanguinischen und Cholerischen sind sehr lebhaft und brausend: aber die der Melancholischen sind bei demselben Feuer zugleich äusserst beharrlich und tief eindringend. Sie erzeugen unter andern die Grillenfängerei, welche unter allen Gemüthskrankheiten eine der ärgsten und für den Charakter nachtheiligsten, und zugleich eine Hauptquelle des Wahnsinns ist.

Aus allem diesem erhellet, daß eine starke Einbildungskraft keinesweges eine beneidenswürdige Anlage ist. Da sie von Vorurtheilen abhängig macht, da sie die Stärke der Leidenschaften vermehrt, und zur Grillenfängerei führt: so erzeugt sie dadurch die größte Menge schwacher, thörichter und sogar schlechter Handlungen.

Hier eröffnet sich also für die Seelenstärke eine eben so ausgebreitete, als rühmliche Laufbahn. Aber wie schwer ist auch hier alles! Sey es eine Furcht, oder eine Begierde, oder eine Abneigung, wenn sie von der Einbildungskraft herrührt, oder unterstüzt wird, so ist sie gewiß schwerer zu besiegen, als wenn sie aus irgend einer andern Quelle entspringt. Die Einbildungskraft ist die ärgste Sophistin, die alle Vernunftgründe eludirt, und zugleich die

ärgste Tyrannin, die am Ende in lauter Machtsprüchen gebietet. Wer seine Einbildungskraft beherrschen kann, ist der Allerstärkste, und er hat zugleich die meisten seiner übrigen Feinde unter seine Füsse gebracht.

Hier ist der Ort, eine Bemerkung einzuschalten, wozu wir schon im vorigen Abschnitte und noch früher Veranlassung gehabt haben, welche aber doch hier vorzüglich an ihrem Platze zu seyn scheint.

Die Extreme berühren sich überall. Die ärgsten Misanthropen findet man unter den Menschen, welche von Natur die stärksten sympathetischen Gefühle haben; die größten Verirrungen des Herzens unter denen, welche von Natur die vorzüglichsten Anlagen besitzen. Diese Verirrungen ausserordentlicher Menschen, welche sich durch grossen Verstand und durch zarte Gefühle auszeichnen, fallen sehr leicht und immer leichter, als ihre Ursachen, jedem in die Augen, auch denen, die nur wenig Geist und Gefühl haben, und sie werden von ihnen auch strenge genug beurtheilt. Aber eben diese Menschen von gemeinem Schlage haben selten Beurtheilungskraft, Billigkeit und Unpartheilichkeit genug, um einzusehen und einzugestehen,

daß

daß jene Fehler bewandten Umständen nach viel grösser seyn könnten, und bei ihnen sicherlich seyn würden. Die Anstrengungen, welche grosse Seelen anwenden, um neunmal einen Fehltritt, einen Widerspruch mit ihren Grundsätzen zu vermeiden, bleiben ihnen verborgen: aber der Widerspruch, welchen sie das zehnte Mal begehen, entgeht nie ihren Augen und ihrer Kritik. Wie sind aber diese Fehltritte und Schwächen grosser Menschen zu beurtheilen? — Im Allgemeinen kann man darauf die Antwort geben, daß, wenn ausserordentliche Menschen fehlen, ihre Verirrungen sicherlich jederzeit andere Ursachen haben, als die Fehltritte gewöhnlicher Menschen. Jene können zwar auch, wie diese, ganz gemeine Fehler begehen, aber nicht aus gemeinen Ursachen und unter gemeinen Umständen. Die Einbildungskraft und nächstdem das Temperament spielen sicher, wenn auch nicht die einzige, doch eine Hauptrolle dabei.

Damit wollen wir keineswegs in das Geschwätz gewisser fader Apologeten in unsern Tagen einstimmen, welche, man kann wohl schwerlich bestimmen, ob zur Empfehlung der Tugend, oder des Lasters, die seltsamste Vereinigung zwischen beiden zu stiften suchen. Seitdem Voltaire die Medea sagen läßt: „J'aime

la vertu, mais je suis destinée à être criminelle“ haben wir ein langes und breites Register von edlen und großmüthigen Räubern, von Mördern und doch edlen und vortrefflichen Menschen, von gemeinen Dienerinnen der Venus und doch Ninons de l'Enclos erhalten. Dieß sind wahre Possen und Ungereimtheiten, die eben so wenig den Namen einer Apologie verdienen, als sie uns über die Verirrungen grosser und seltner Menschen den allergeringsten Aufschluß geben.

Neunzehntes Kapitel.

Seelenstärke, Seelengüte, Seelengrösse.

Die Tugend überhaupt und jede Tugend insbesondere ist jederzeit ein Gegenstand der Hochachtung. Diesen Tribut kann ihr Niemand versagen; auch der Nichttugendhafte muß ihr denselben zollen. Aber diese Hochachtung ist wieder nach dem Unterschiede der Tugenden mit zwei verschiedenen Empfindungen vermischt, entweder mit Liebe, oder mit Ehrfurcht. Einige Tugenden ziehen das Herz durch Zuneigung an, die sie erwecken: andere interessiren durch die Bilder von Grösse und Erhabenheit, womit sie die Phantasie erfüllen. Jene fesseln folglich durch Liebe und Zutrauen, welche sie einflössen: diese durch Bewunderung und Ehrfurcht, die sie uns abnöthigen. Seelengüte, Seelengrösse und Seelenstärke — dieß sind die drei Quellen, woraus alle Tugenden unmittelbar oder mittelbar herfliessen, und wodurch sie Gegenstände der Liebe oder der Bewunderung und Ehrfurcht werden.

Uneigennützigkeit, Großmuth, Verachtung des weichlichen, sinnlichen Wohllebens u. s. w. sind die Merkmale einer grossen Seele. Liebe, Sanftmuth, Verträglichkeit, Schonung u. s. w. sind die Tugenden eines liebenswürdigen Herzens. Entschlossenheit, Beständigkeit, Beherrschung der Leidenschaften, Geduld u. s. w. gehören zu den Eigenschaften einer starken Seele.

Die Tugenden einer grossen Seele und eines liebenswürdigen Herzens heissen Vorzugsweise edle. Ein edler Mensch ist derjenige, welcher einen uneigennützigen und großmüthigen Charakter besizt, und lieber Andere, als sich selbst glücklich macht. Solche Menschen sind selten! — Unedel und schwach — dieß sind die beiden Grundzüge einer gemeinen Denkungsart.

Grösse der Seele ist die Quelle der Seelenstärke. Denn was kann den Menschen bewegen, seine Affekten, seine Leidenschaften, seine Vorurtheile, seine Gewohnheiten und seine kränklichen Gefühle zu beherrschen? Was kann ihn bewegen, sein Mißgeschick, und die Ungerechtigkeiten der Menschen mit Fassung, Großmuth, Ruhe und Standhaftigkeit zu ertragen?

Was kann ihn für das Gute unermüdet thätig machen? Was, sage ich, kann diese erstaunlichen Wirkungen hervorbringen, als die erhabenen Grundsätze, Gefühle und Endzwecke einer grossen Seele?

Zwanzigstes Kapitel.

Seelenstärke, Quelle der Heiterkeit.

Heiterkeit ist der wünschenswertheste Zustand der Seele. Sie ist Ruhe des Gemüths, vereinigt mit Thätigkeit des Geistes, und das aus beiden entspringende unbeschreiblich angenehme Selbst- und Lebensgefühl. Vor einem unruhigen, und folglich auch vor einem leidenschaftlichen und bösen Herzen fliehet die Heiterkeit, und Ruhe ohne Thätigkeit ist Gleichgültigkeit und Unempfindlichkeit, die der Heiterkeit eben so wenig empfänglich, als würdig ist. Der Heitere genießt sein Leben am meisten und ist der Glücklichste, obgleich er die wenigsten und die gemässigsten Wünsche und Begierden hat, und er ist der Thätigste, obgleich er sich am wenigsten anstrengt. Das Glücklichseyn wird ihm eben so leicht, als das Thätigseyn, beides eben so leicht, als es allen übrigen Menschen schwer wird.

Einige Menschen werden mit einer natürlichen Anlage zur Heiterkeit geboren. Wie sind

diese Lieblingskinder der Vorsehung, die schon bei ihrer Geburt das größte Loos gezogen haben, beschaffen? — Sie erfreuen sich einer guten Gesundheit, welche ihnen die Thätigkeit erleichtert und angenehm macht; sie haben ein mildes Naturell, und eine nicht ganz kleine Portion von jenem leichten Sinne, welcher kein Uebel des Lebens ärger macht, als es ist, keins unnöthig verlängert, keins überflüssiger Weise schafft; sie sind endlich sehr gesellig und sympathisirend, und haben einen sehr thätigen, aber keineswegs leidenschaftlichen Geist.

In den Zustand nun, in welchem sich diese Menschen von Natur befinden, versezt sich der Geistesstarke durch Anstrengung, und darum ist die Heiterkeit nicht weniger der Preis der Tugend, als sie ein Geschick des Glücks oder der Geburt ist. Das Gefühl von Kraft und Ueberlegenheit, von welcher Art sie auch seyn mag, giebt immer Zufriedenheit, Ruhe und ein angenehmes Selbstgefühl; vorzüglich aber muß moralische Kraft diese Wirkung hervorbringen, weil sie die Leidenschaften überwältigt, welche die Ruhe der Seele am meisten stören. Selbst die Versagung kleiner Bedürfnisse, woran man gewöhnt ist, die Ablegung kleiner Angewöhnungen u. s. w., welche in das alltäglichste Le-

ben eine Tugendübung und ein Bestreben, sich zu vervollkommnen, bringen, wovon zu wünschen wäre, daß die meisten Menschen mehr Begriff und mehr Gefühl davon haben möchten, haben jederzeit Heiterkeit in ihrem Gefolge. Solche Anstrengungen, sey es nun im Kleinen oder im Grossen, welche in der Absicht geschehen, um die Hindernisse eines pflichtmässigen Verhaltens hinwegzuräumen, und eine Trägheit zu besiegen, welche an der Verabsäumung von unendlich vielem Guten im gemeinen Leben Schuld ist, belohnen das Bewußtseyn, seine Pflicht erfüllt zu haben, mit einer innern Zufriedenheit, welche im besondern Verstande die Belohnung der Tugend heissen kann. — Wünschet ihr also glücklich und heiter zu seyn, so bemühet euch, allezeit thätig und stark zu werden. Das Passive reibt im Moralischen sowohl, als im Physischen das Leben auf; es ist der Tod so gut für die Seele, als für den Leib. So wie für diesen die Ruhe nur in sofern nützlich und nöthig ist, um die durch Anstrengung verlornen und erschöpften Kräfte wieder herzustellen, so bedarf auch der Geist nur darum Ruhe, um sich zu neuen Anstrengungen zu stärken; er bedarf der Ruhe nur um des Körpers und der Organe willen, an welche seine Thätigkeit hier auf Er-

den gebunden ist. Seine Ruhe ist nicht Stillstand, sondern Abwechselung der Thätigkeit. Was die Bewegung für die Gesundheit des Leibes ist, das sind kräftig gefaßte und ausgeführte Entschliessungen für die Gesundheit und Heiterkeit der Seele. Je thätiger der Geist des Menschen ist, je mehr Ueberlegenheit er sich über die passiven Einflüsse und Zustände, welche seine Thätigkeit hemmen wollen, erworben hat, desto glücklicher ist er auch. Seine Glückseligkeit in einem blos passiven Zustande suchen, im Aufnehmen angenehmer Eindrücke, welche dem äussern oder innern Sinn ohne produktive Thätigkeit des Geistes zugeführt werden, bringt entweder gar nicht zum Zweck, oder doch nur in sofern, als man sich zuvor entmenscht, d. h. den Charakter der Menschheit in sich getödtet hat, und folglich ganz zum Thiere herabgesunken ist. — Warum ist Muth- und Hoffnungslosigkeit das Aergste, was einem Menschen begegnen kann? — Aus keiner andern Ursache, als weil der Geist auf einen blos passiven Zustand reduzirt, d. h. vernichtet ist. Und warum ist der Hypochondrische, der Schwache, der Kränkliche so unglücklich? Ebenfalls aus keiner andern Ursache, als weil seine Thätigkeit erschlafft ist, und er sich blos auf einen

passiven Zustand herabgesezt fühlt. Er ist mißvergnügt, weil er nicht thätig seyn kann, oder nicht auf die Art und in dem Grade, wie er es wünscht, und weil er sich doch nicht, wie der Kranke, in einem Zustande befindet, in welchem die Thätigkeit absolut unmöglich ist. Dieser Kampf zwischen dem Triebe und der Möglichkeit thätig zu seyn einerseits, und zwischen dem Gefühle einer passiven Gemüthsstimmung andrerseits, welche die emporstrebenden Flügel des Geistes lähmt und niederdrückt, kann zu einem so peinlichen Grade anwachsen, daß der Mensch sich selbst unerträglich, und das Leben ihm eine Last, ja sogar die drückendste Plage wird. Ich glaube, daß sehr Wenige, vielleicht Niemand aus Schmerz, wenn er auch noch so heftig war, an sich selbst Hand gelegt haben: aber wie viele haben es aus Hypochondrie, aus Schwermuth, aus Furcht oder aus Langerweile gethan! — Auch die bekannte englische Nationalseuche ist im Grunde nichts, als Langeweile, diese aber ist stockende Thätigkeit. In solchem Zustande wird der Mensch bald seiner selbst, seines Lebens und aller Dinge überdrüssig; mitten unter allen Quellen der ausgesuchtesten sinnlichen Genüsse verschmachtet er vor Hunger und Durst; er sehnt sich nach Vernichtung;

oder er stürzt sich auch in die größten Thorheiten, Laster und Verbrechen, blos um Beschäftigung zu haben, und sich an seiner verstimmten, übellaunigen Gemüthsbeschaffenheit zu rächen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Hülfs- und Bildungsmittel zur Seelenstärke. Erster Gesichtspunkt: System, Grundsätze.

Wer ein Stärkungsmittel für den Schwachen ausfindig machen kann, ist ein eben so grosser Wohlthäter der Menschheit, als derjenige, welcher ein Heilmittel für den Kranken entdeckt. Aber jenes ist auch eben so schwer, als dieses. Die Frage, ob derjenige nicht der Allerstärkste sey, welcher keiner Unterstützung, keiner Hülfsmittel bedarf, ist mit der Frage völlig einerlei, ob der Held nicht der tapferste sey, der ohne alle Waffen den Kampfplatz betritt. Sie bedarf und verdient keine Antwort.

Arkana dem Leser mitzutheilen, ist eben so wenig unsre Absicht, als wir uns dazu das Vermögen zutrauen. Die Arkana haben das Eigenthümliche, daß sie ohne Zuthun des Menschen wirken; wir können uns aber von keinem moralischen und psychologischen Hülfsmittel (und mit andern haben wir hier nichts zu thun) einen Begriff machen, wobei nicht der Mensch,

wenn auch nicht alles, doch sehr viel, und das Meiste selbst thun müsse. Auch liegt es ausser unserm Plane, und würde gar zu weitläuftig werden, für individuelle Fälle Vorschriften zu geben. Nur auf allgemeine Ansichten und Regeln können wir uns einlassen. Dadurch fällt das Geheimnißvolle von selbst weg.

Unsre Bemerkungen können wir nicht besser, als unter folgende drei Gesichtspunkte rubriziren: 1. System oder Grundsätze; 2. Erziehung; 3. Religiosität.

Erster Gesichtspunkt: System, Grundsätze. So wie derjenige, welcher systematisch denkt, auf den Vorzug eines guten Kopfs die ersten Ansprüche hat, so hat auch derjenige, welcher systematisch, d. i. nach Regeln und Grundsätzen zu handeln sich bemüht, die ersten und gerechtesten Ansprüche auf den Ruhm einer soliden Denkungsart oder eines Charakters. Eine Gelehrsamkeit, die nur rhapsodisch, ohne Zusammenhang und blosses Gedächtnißwerk ist, wo allenthalben und nirgends Anfang und Ende ist, hat keine Basis und folglich auch keinen innern Werth und Gehalt: und eine Denkungsart ohne Grundsätze, die blos von Launen, von schwankenden Gefühlen und von veränderlichen

Eindrücken äusserer Objekte abhängt, hat eben so wenig Basis und moralischen Werth. Der Mensch als ein vernünftiges Wesen ist bestimmt und verpflichtet, gewisse Regeln seines Verhaltens sich zu entwerfen, und denselben gemäß zu handeln. Ein jeder, welcher ein System hat, sey es, was für eins es wolle, wenn es nur nicht ein unmoralisches ist, und darnach zu handeln sucht, verdient schon aus diesem Grunde Hochachtung.

Ein jeder, welcher ein gutes System hat, ist darum noch nicht gut und stark: wer aber beides seyn will, der findet auch gewiß in einem guten System eine wichtige Stütze. Dieß nehmen wir hier als gewisse Wahrheit an, und glauben auch nicht, daß Jemand dagegen etwas einzuwenden haben wird. Es giebt aber gar zu Wenige, denen es mit einer moralischen, edlen Denkungsart ganzer, voller Ernst ist, die daraus eine Angelegenheit und die erste Angelegenheit ihres Herzens machen. Darum sind auch die Beispiele von dem Einflusse eines guten Systems auf die Seelenstärke so selten, und Vielen so zweifelhaft.

System und Grundsätze, so weit sie hier zu unserm Zwecke gehören, zerfallen in zwei

Klassen, in Systeme der Lebensklugheit und in Systeme der Moral.

Die Lebensklugheit als Kunst, sich die größte Summe angenehmer Genüsse zu verschaffen und unangenehme Empfindungen abzuwenden, ist, wenn sie dieß zum Hauptzwecke des Lebens machen, und alle andern wichtigern und höhern Zwecke verdrängen will, grober Epikurismus, welcher keinen grossen Werth hat. Es macht auch im Wesentlichen, in der Hauptsache keinen Unterschied, ob man jene angenehmen Empfindungen von den Sinnen, oder von der Einbildungskraft, von körperlichen Genüssen, oder von den schönen Künsten und Wissenschaften einzuerndten sucht; der Hauptzweck, das Ziel bleibt unverändert; es ist und bleibt blosser Luxus und Epikurismus. Dennoch wird diese Kunst in unsern Tagen ausserordentlich kultivirt. Sie hat die größte Menge von Anhängern unter allen Leuten von Geschmack, von Talenten und von Kenntnissen. Man will das, was man ist, hauptsächlich oder ganz allein zu seinem Vergnügen seyn. Man ist Philosoph, Psycholog, schöner Geist, Gelehrter, blos zu seinem Vergnügen. Man sucht nicht blos die Künste, sondern auch die Wissenschaften zu blossen Gegenständen einer angenehmen Unterhaltung und

Beschäftigung herabzuwürdigen. Man ist mehr bemüht seinen Witz spielen zu lassen, um etwas Unterhaltendes, Frappantes und Anziehendes zu liefern, als seinen Geist anzustrengen, um etwas Durchdachtes, Wahres und Gründliches zu lehren. In einer unglaublichen Menge von Zeitschriften werden Bruchstücke von allem Möglichen aufgetischt, womit Schriftsteller und Leser, die wohl zu etwas Besserm Kräfte und Beruf haben, sich eben so zwecklos, als angenehm die Zeit vertreiben. In welchem Verhältnisse z. B. steht in der Theologie und Philosophie, um nur diese beiden Wissenschaften zu nennen, die Zahl derjenigen Werke, welche auf klassischen Werth Anspruch machen können, zu dem ungeheuern Wust von solchen Schriften, welche blos in der Absicht fabrizirt werden, um zu unterhalten? — Daß aber dabei die Wissenschaften nicht nur an Einfluß, sondern auch an innerm Gehalte immer mehr verlieren, bedarf wohl kaum einer Erwähnung.

Die Lebensklugheit als Kunst in Verbindung mit einer tugendhaften Thätigkeit, sich das Leben möglichst angenehm zu machen, Empfindungen des Vergnügens hervorzulocken, des Mißvergnügens zu entfernen, kann auf Achtung Anspruch machen. Eine tugendhafte Thätigkeit

ist

ist und bleibt immer der Hauptzweck jedes Menschen, und sie ist zugleich die Hauptquelle eines glücklichen Lebens. Aber ausserdem erfodert das menschliche Leben, als Gegenstand und Quelle des Genusses betrachtet, ein eigenes Studium und eine eigene dem gemäße Behandlung. Es ist und bleibt immer eine Kunst, die für sich und ausser der Moral gelernt und geübt werden muß, sein Leben sich so angenehm und genußvoll oder wenigstens so erträglich und leicht zu machen, als es nach eines jeden Temperament, Lage, Verbindungen und Umgebungen geschehen kann. Ausser jener Haupt- oder Grundquelle der Glückseligkeit, jener conditio, sine qua non, nämlich der tugendhaften Thätigkeit giebt es noch sehr viele andere Quellen der Lust und der Unlust, welche das Leben sehr reitzend, aber auch sehr geplagt machen können. Es kommt hiebei theils schon auf manche Kleinigkeiten an, die aber von Vielen übersehen werden, theils aber auch auf viele wichtige Kenntnisse, welche ein nicht geringes Studium der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens erfodern, theils endlich auf mannichfaltige Erfahrungen und Uebungen. Es giebt rechtschaffene und gewissenhafte Menschen genug, die, ohne eigentliche Leiden zu haben, sich

doch nicht glücklich fühlen, andere hingegen von demselben Temperament und in denselben Verhältnissen, die ein sehr genußvolles und angenehmes Leben führen. Dieß verdanken sie ihren richtigen Ansichten vom menschlichen Leben, ihren vielen eingesammelten Erfahrungen, ihrer Kenntniß der menschlichen Natur, mit einem Worte, ihrer Lebensklugheit.

Die Lebensklugheit, wie wir sie zuerst charakterisirt haben, als blosses Raffinement der Wollust, welche den Genuß zum höchsten und einzigen Endzwecke sich vorsezt, kann schwerlich weder gut noch glücklich noch stark machen. Aber diejenige Klugheit, welche den Genuß der tugendhaften Thätigkeit unterordnet, trägt sicherlich, so wie zum Lebensglücke, so auch zur Seelenstärke sehr vieles bei.

Sicherlich ist derjenige nicht auf dem Wege glücklich zu werden, welcher viele Wünsche hat, und alle diese Wünsche befriedigen will, welcher sich von vielen Bedürfnissen abhängig macht, sich der Weichlichkeit, dem Müssiggange und dem Wohlleben ergiebt, welcher sich von seinen Affekten, von seinen Launen und von seinen Leidenschaften ganz beherrschen läßt; welcher ferner sein Vergnügen mehr aus dem

Kitzel der Sinne und der Einbildungskraft, als aus dem Nachdenken und der Beschäftigung der höhern Geisteskräfte zu schöpfen sucht, welcher sich nicht in unangenehme Schickungen und in andere Menschen etwas zu fügen weiß, welcher endlich nach Genuß, nach Glückseligkeit gar zu begierig hascht, und dieselbe mehr mit Ungestüm und Ungeduld an sich zu reissen, als nebenher zu erwarten, und durch eine tugendhafte Thätigkeit gleichsam einzuladen und an sich zu locken sucht, den Winken der Natur gemäß, welche von den Bedingungen, woran sie das Wohlbefinden geknüpft hat, niemals abweicht, welche z. B. einem jeden ohne Ausnahme und auch ohne seine weitere Bemühung nach der Arbeit das Erquickende der Ruhe, nach dem Drange eines natürlichen Bedürfnisses das Angenehme des Genusses zu Theil werden läßt, aber auch alle Versuche, von jenen Bedingungen abzuweichen, fruchtlos macht, und selten ganz ungestraft läßt. Dieß lehrt die Erfahrung sehr bald einen jeden, welcher etwas nachdenken mag, und ein tieferes Studium der menschlichen Natur und des menschlichen Lebens bringt zur völligen Einsicht und Ueberzeugung davon. Alle diejenigen, welche wirklich glücklich zu nennen sind, weil sie sich glücklich

und zufrieden fühlen, sind auch immer ruhige und starke Seelen, welche sich nicht mit vielen unnützen und schädlichen Bedürfnissen überladen haben, sondern der Natur, die mit Wenigem zufrieden ist, getreu geblieben sind, welche ihre Zufriedenheit aus einer pflichtmässigen Thätigkeit, und ihre Erholung aus dem Umgange mit geistreichen Personen und Büchern schöpfen, welche nicht das blinde Spiel ihrer Affekten und Leidenschaften sind, und ein sehr festes Vertrauen auf die Vorsehung haben. Diese Ruhe und Stärke der Seele haben sie sich durch ihre Lebensphilosophie erworben, und durch dieselbe werden sie auch darin erhalten. Hier wird es also klar, daß das Bemühen, sich stark und glücklich zu machen, gleichen Schritt hält und unzertrennlich zusammenhängt.

Aber eine noch wichtigere Stütze der Seelenstärke, als die Lebensklugheit, ist ein gutes Moralsystem.

Wenn man, die verschiedenen Moralsysteme, wodurch die grössten und scharfsinnigsten Köpfe sich berühmt gemacht haben, mit einiger Aufmerksamkeit untersucht und vergleicht; so fällt bald in die Augen, daß einige ursprünglich und hauptsächlich in der Absicht entworfen

sind, um den Grund und den Zusammenhang der sittlichen Gebote aufzuklären, mithin blos Theorie enthalten, daß hingegen andere schon in ihrer ersten Anlage, in ihrem ursprünglichen Entwurfe eine ganz andere mehr praktische Tendenz haben, und hauptsächlich auf die Triebfedern und Bewegungsgründe zum Guten gerichtet sind, und dieselben unmittelbar involviren. Zu der ersten Klasse gehören unter den alten Systemen das Aristotelische, und unter den neuern hauptsächlich das System des Schottländers Adam Smith, zu der zweiten Klasse unter den alten das Stoische, unter den neuern das eudämonistische, und das System der Theologen nach Krusius und andern. Es ist an sich klar, daß diejenigen Systeme, welche eine solche praktische Tendenz haben, und unmittelbar auf die Bewegungsgründe zum Guten abzielen, eine nähere Beziehung auf Seelenstärke und Schwäche haben als die andern. Am meisten von allen Systemen umfassen das Leibnitz-Wolfische und das Kantische beide Gesichtspunkte, und dieß ist unstreitig ein Beweis von dem tiefen und umfassenden Geiste ihrer Urheber.

Von einem jeden Philosophen, welcher ein neues Moralsystem aufstellt, muß man annehmen, daß es den Grund und die Verbindlichkeit

nicht von einigen, sondern von allen Pflichten lehren, und daß er nicht zur Ausübung einiger, sondern aller Tugenden durch sein System den Weg bahnen wolle. Wer diese Absicht nicht hat, ist kein ächter Moralphilosoph, und er verfehlt sicherlich ganz den rechten Gesichtspunkt. Aber dennoch ist es gewiß, daß jedes System in dem Verstande und Herzen des Lesers und Anhängers einen Haupteindruck zurückläßt, der sich unwillkührlich entweder aus der ursprünglichen Grundlage oder noch öfter aus einigen hervorstechenden Zügen desselben gebildet hat, einen Eindruck, welcher häufig ganz von demjenigen verschieden ist, den der Urheber des Systems beabsichtigte, einen Eindruck, welcher die Hochachtung und Liebe zu einigen Tugenden mehr als zu andern hervorlockt. Das eudämonistische System z. B. schließt nach der Auslegung seiner besten und würdigsten Vertheidiger die uneigennützigen Tugenden der Großmuth, der Aufopferung, der Selbstverleugnung keineswegs aus; es zählt auch sie so wie alle übrigen Tugenden zu den Quellen der Glückseligkeit; aber es ist doch nicht zu leugnen, daß es unmittelbar mehr zu den Tugenden des Fleißes, der Gerechtigkeit, der Klugheit und selbst der Mässigkeit, als zu den Opfern der Groß-

muth und der Selbstverleugnung geneigt macht. Es stellt die Tugend mehr als einen Gegenstand des Eigennutzes und des Interesse, als des in sich Edlen und Hochachtungswürdigen dar; es lehrt mehr auf die Folgen und den Nutzen als auf die Würde und den innern moralischen Werth der Tugend merken, und macht folglich mehr gesittet als gewissenhaft und edel. Dieß ist ein Haupteindruck, den es zunächst im Herzen zurück läßt, und der Haupteindruck hat auf die Gesinnung immer den entschiedensten, meistentheils den einzigen Einfluß. Das Kantische System im Gegentheil begeistert mehr zu den heroischen und erhabenen Tugenden, zur Uneigennützigkeit und Selbstverleugnung, als zu den sanften, liebenswürdigen, im bürgerlichen und häuslichen Leben nützlichen. Es macht alle Neigungen, Triebe und Gefühle verdächtig, es nennt sie unreine Quellen der Tugend, und es schwächt dadurch die Hochachtung für die sanften und edlen Gefühle, aus welchen Liebe, Wohlwollen und Sanftmuth zu fließen pflegen. Dieser unmittelbare Totaleindruck zu Gunsten einiger Tugenden und zum Nachtheile andrer, den jedes Moralsystem hervorbringt, und der bei einem jeden wieder verschieden ist, ist entweder ein Beweis von der

Einseitigkeit aller bisher bekannten Systeme, oder auch von der Schwäche des menschlichen Verstandes und Herzens, welche nicht fähig sind, alle Zweige und Modifikationen eines Systems mit derselben Klarheit und Wärme zu umfassen.

Dieß vorausgesezt wenden wir uns nun zur Hauptsache. Es ist bereits oben im neunzehnten Kapitel dargethan, daß Grösse der Seele die Grundlage der Seelenstärke ist. Hieraus können wir nun jezt die richtige Folgerung ziehen: Ein solches System, wodurch recht hohe Begriffe und recht tiefe und starke Eindrücke von der Würde und dem Werthe der Tugend und Sittlichkeit erweckt werden, wodurch die ganze Natur des Menschen veredelt, gehoben und für alles Gute begeistert wird, wodurch die vortrefflichsten und edelsten Ideen und Empfindungen gereizt werden, wodurch mithin diejenige Stimmung oder Denkungsart hervorgebracht wird, welche Grösse und Erhabenheit der Seele genannt wird — ein solches System ist unter allen Moralsystemen das beste und sicherste Bildungsmittel zur Seelenstärke. Das Stoische System enthält viele solche erhabene Grundsätze, die den Menschen über die Sinnlichkeit, über die Güter des Glücks, über die

Schmerzen und Widerwärtigkeiten des Lebens hinaussetzen, und dadurch seinem Geiste grosse Energie und Schwungkraft mittheilen; weswegen auch aus dieser Schule manche wirklich starke Seelen hervorgegangen sind. Sie, die erhabenen, heroischen Grundsätze der Stoa haben einen der ersten Monarchen der Welt, den Kaiser Antonin mitten im Schoose der Macht, des Glücks und des Ueberflusses alle Glücksgüter verachten, und einen niedrigen Sklaven, wie Epiketet unter dem Joche der Knechtschaft und Armuth alle Glücksgüter entbehren gelehrt. Sie machten jenen zu einem der besten und weisesten Fürsten, und diesen zu einem tugendhaften, mit seinem Schicksale zufriedenen Manne. — Die Moralsysteme der englischen Schulen behaupten vor denen der französischen und auch zum Theil der deutschen Schulen in Absicht auf die Beförderung der Seelenstärke die wichtigsten Vorzüge, weil sie viel mehr im Stande sind, den Geist zu erheben und zu veredlen als jene, welche die ganze Moral, gröber oder feiner, nach dem Muster und Vorgange des Helvetius auf die Selbstliebe reduziren. Und unter den deutschen Systemen übertrifft das Kantische bei weitem das eudämonistische an Erhabenheit der Grundsätze und an Energie,

welche dieselben dem Charakter mitzutheilen fähig sind.

Nun wollen wir noch beiläufig diesen Abschnitt mit einer Folgerung beschliessen, welche den Werth und die Vortrefflichkeit eines Moralsystems überhaupt betrift. Je mehr ein Moralsystem nicht eine beschränkte, sondern eine umfassende Liebe zu allem Guten hervorlockt, je mehr es den Geist veredelt und erhebt, je höher und würdiger das Ziel ist, welches es demselben vorsteckt, je mehr es dadurch zur Seelenstärke den Weg bahnt, desto entschiedener ist sein Werth, desto grösser und wichtiger ist sein Einfluß. Denn was kann man mehr und was kann man anders von einem Moralsysteme verlangen, als daß es das Herz des Menschen merklich veredle, seinen Charakter wesentlich bilde, und ihm nebst der größten Liebe auch die größte Kraft zur Erfüllung aller seiner Pflichten einflöße. Die Theorie, die abstrakten und metaphysischen Elemente, das Gerippe des Systems sind immer nur für einige wenige tiefdenkende Forscher; aber das System selbst, der ganze, volle, artikulirte, blühende und beseelte Körper ist für alle. Und ich glaube, daß ein System, dessen Grundfäden äusserst fein gesponnen sind, und äusserst tief verborgen lie-

gen, dennoch in seiner ganzen vollen Ausbildung und Ausstattung für jeden Denkenden (und von allem Denken kann man unmöglich Jemanden bei einem System dispensiren) gewisse sehr klare und einleuchtende Ansichten, und gewisse sehr nahe und wirksame Berührungspunkte enthalten könne. Wenn auch das Abstrakte und Metaphysische besonders in der Moral und in der praktischen Philosophie nicht am Ende auf Spitzfindigkeit und unnützen Schulwitz hinauslaufen soll; so muß es auf allgemein einleuchtende und allgemein brauchbare Grundsätze und Resultate hinführen.

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Hülfs- und Bildungsmittel zur Seelenstärke. Zweiter Gesichtspunkt:

Erziehung, Nationalgeist.

Die Erziehung ist von gedoppelter Art; 1. Bildung der Jugend, der Unmündigen, Erziehung im eigentlichen Verstande; 2. Nationalbildung, Nationalgeist. Zuerst von jener.

Daß mit der Bildung des jugendlichen Herzens nicht frühe genug angefangen werden könne; daß einige Tugenden beinahe ganz und gar das Werk der Erziehung und frühzeitigen Gewöhnung sind; daß einzelne mißlungene Versuche die Nothwendigkeit und den Werth einer guten, methodischen Erziehung nicht umstossen können; daß aber zur glücklichen Anwendung eines guten, zweckmässigen Erziehungsplans noch von Seiten des Erziehers gewisse Eigenschaften nöthig sind, die größtentheils angeboren seyn müssen, und woran viel größrer Mangel ist als an guten pädagogischen Regeln und Rathschlägen; daß ferner die Erziehung in der

Bildung des Charakters eben so wenig wie in der Bildung der Geisteskräfte etwas übertreiben, den Jahren und der Natur nicht zuvorgreifen dürfe, daß sie z. B. nicht darauf ausgehen müsse, aus dem flüchtigen, leichtsinnigen Knaben einen gesezten Mann, aus dem raschen, lebhaften Jünglinge einen besonnenen Greis zu machen, sondern daß sie ihren Zweck am besten erreicht, wenn sie einen guten Grund zu einem sittlichen Charakter legt, den Jahre und Alter zur völligen Reife bringen müssen; — dieß sind Wahrheiten, die wir zwar hier vorausschicken müssen, aber nicht erst zu beweisen brauchen, weil sie eben so allgemein bekannt als anerkannt sind. Nicht weniger bekannt sollte und könnte es seyn, daß das Hauptaugenmerk des Erziehers auf die Bildung zur Seelenstärke gerichtet seyn müsse.

Und hier ist es auch, wo er seine Geschicklichkeit und die Tüchtigkeit zu seinem Berufe am besten dokumentiren kann. Jedes Kind erfodert nach der Individualität seiner körperlichen und geistigen Anlagen eine besondere Behandlung. Der Erzieher muß nicht blos Theorie, sondern auch Erfahrung, Menschenkenntniß, Klugheit und Beurtheilungskraft besitzen, und diese Talente kann er in ihrem ganzen Umfange

nicht besser zeigen und anwenden, als in der Bildung seines Zöglings zur Seelenstärke. Um hierin glücklich zu seyn, muß er von den Schwächen seines Zöglings die genaueste Kenntniß besitzen; er muß Gelegenheiten theils zu benutzen, theils zu veranstalten wissen, um ihn in der Selbstbeherrschung, in der Geduld, in der Beharrlichkeit und in andern schweren Tugenden zu üben; er muß es verstehen, die allgemeinsten Erziehungsregeln nach den individuellsten Anlagen und Verhältnissen zu modifiziren und anzuwenden; er muß mit beständigem Hinblick auf die Zukunft nur pflanzen und begiessen, nicht aber reife Früchte sehen wollen. Wie Wenige haben so viel Talent, so viele Kenntnisse und selbst so viel Geduld, um einem solchen Geschäfte gewachsen zu seyn! —

Die Erziehung verfolgt einen doppelten Zweck; theils sucht sie böse und fehlerhafte Neigungen und Anlagen zu verhüten, zu unterdrücken und zu verbessern, theils gute zu pflanzen, zu erhalten und zu befestigen. Diesem doppelten Zwecke muß der Erzieher auch in der Bildung zur Seelenstärke getreu bleiben. Er muß die Seelenstärke theils unmittelbar, theils aber und hauptsächlich mittelbar hervorzubringen suchen, indem er Schwächen verhütet und

verbessert. Glücklich ist derjenige, welcher mit ungeschwächten Leibes- und Seelenkräften in die männlichen Jahre tritt; aber wie selten ist dieß Glück! — Wie viele Schwächen, wie viele Vorurtheile, wie viele unnütze und schädliche Gewohnheiten, wie viele eingewurzelte Neigungen werden aus der Kindheit und Jugend in das reife Alter hinübergenommen, welche die ganze übrige Lebenszeit genug zu schaffen machen, und denen frühe durch eine zweckmässige Leitung hätte vorgebeugt werden können und sollen.

Wir können uns in diesem Abschnitte eben so wenig wie im vorhergehenden auf ein genaues Detail einlassen; nur auf einige allgemeine Ansichten und Regeln müssen wir uns beschränken.

1. Abhärtung und Gesundheit muß immer ein Hauptaugenmerk des Erziehers bleiben. Ein schwächlicher, kränklicher und verweichlichter Körper ist, wie wir schon mehr als einmal zu bemerken Gelegenheit gehabt haben, theils die Quelle vieler Schwächen, welche schwer zu besiegen sind, theils vermehrt er alle die Schwächen, welche aus andern Quellen entspringen. Und wie schwer ist es, junge Pflanzen, welche

im ersten Wachsthume verkrüppelt sind, durch nachmalige Pflege zu starken und saftvollen Stämmen aufzuziehen, und den Saamen zur Schwäche und Kränklichkeit, welcher durch frühzeitige Verweichlichung ausgestreut ist, nachher auszurotten! — Wie noch viel schwerer ist es dem Körper, wenn er erwachsen und zur Mannbarkeit gereift ist, diejenige Behendigkeit, Kraft und Gewandtheit zu geben, für welche das Knabenalter so empfänglich ist, und welche nicht nur auf die Gesundheit des ganzen Lebens, sondern auch auch auf die Entschlossenheit, auf die Herzhaftigkeit und die Thätigkeit des Geistes den größten Einfluß haben.

Dieß hat man auch schon seit geraumer Zeit so richtig und so allgemein eingesehen, daß in allen neuen pädagogischen Lehrbüchern und Lehranstalten die Gesundheitspflege und Gymnastik einen wichtigen Platz und zwar mit Recht einnimmt. Nur diejenigen, welche sich ganz der Gelehrsamkeit widmen, können eine solche Erziehung mehr wie andere entbehren. Für ihre stille, sitzende Lebensart ist eine Konstitution, welche von Kraft und Gesundheit strozt, mehr hinderlich als zuträglich. Aber eine solche Lebensart gehört auch unter die Ausnahmen; die Welt braucht nur wenige Gelehrte in Vergleichung

gleichung mit solchen Männern, welche mit einem ausgebildeten Verstande, mit einem Reichthume von Kenntnissen und mit einer guten Urtheilskraft eine blühende Gesundheit und solche Eigenschaften des Geistes verbinden, welche sie zu den Geschäften des bürgerlichen Lebens tüchtig machen.

Aber über der körperlichen Abhärtung wird eine Abhärtung anderer Art nur zu oft und zu sehr versäumt. Viele Pädagogen, welche den Körper ihrer Zöglinge auf alle Weise in Requisition setzen, ihm die größten Strapazen zumuthen, um, so Gott will, wahre Athleten zu bilden, betreiben die Bildung der Geisteskräfte völlig als Spielerei. Aus blossem Mißverständniß, um nicht durch unvernünftigen Unterricht alle Lust am Lernen zu verleiden, und den Geist nicht in dem ersten Aufblühen seiner Kräfte zu ersticken, schweifen sie in das entgegengesezte Extrem über und suchen sowohl durch die Form, als durch die Materie ihres Unterrichts die Schüler aller Mühe und Anstrengung mit der größten Sorgfalt zu überheben. Aber giebt es wohl einen Stand, besonders unter den wichtigern, der nicht Männer erfoderte, die ihren Kopf anzustrengen gelernt haben, und nicht blos oberflächliche, sondern tiefe und solide

Kenntnisse, die aber nicht spielend erlangt werden, besitzen? — Und warum soll nicht besonders das Gedächtniß des Knaben beschäftigt, sehr und oft beschäftigt werden, da die Natur selbst dazu einen Wink, der verständlich genug ist, dadurch gegeben hat, daß diese Kraft gerade in dem jugendlichen Alter am empfänglichsten und lebhaftesten ist, und durch Uebung an Stärke gewinnt? Und wie kann Jemand Urtheile fällen, Vergleichungen anstellen, Schlüsse machen, wenn er nichts weiß, d. h. nichts gelernt oder mittelst des Gedächtnisses sich Kenntnisse gesammelt hat? Und warum soll der Unterricht blos auf intuitive und empirische Kenntnisse eingeschränkt werden? Warum soll blos allein die Einbildungskraft, warum sollen nicht auch die höhern Seelenkräfte, Verstand, Urtheilskraft u. s. w. geübt und beschäftigt werden? Nur Uebertreibung und die Kultur der einen Kraft auf Kosten der andern, des Gedächtnisses z. B. auf Kosten des Verstandes, oder umgekehrt, ist zu tadeln: aber Widersprüche und Uebertreibungen müssen in allen Dingen vermieden werden. Uebrigens bin ich fest überzeugt, daß der Horazische puer, der in der Schule, wie auf dem Felde multa tulit fecitque, sudavit et alsit, ein ganz andrer Mann wird, als der

Knabe der neuen Pädagogen, der von allem etwas, vom Ganzen nichts weiß; der über alles urtheilt und entscheidet, ohne etwas gelernt zu haben, der aufgebläht von Dünkel und Unverschämtheit, die immer in Gefolge der Ignoranz sind, sich alles zutraut, ohne etwas versucht zu haben, welcher endlich zu allen Kopf angreiffenden und Kopf und Kenntnisse erfodernden Arbeiten eben so unlustig, als ungeschickt ist.

2. Entschlossenheit ist das Zweite, was der Erzieher in der Bildung des jugendlichen Charakters hauptsächlich erzielen muß. Unter der Entschlossenheit verstehen wir aber hier nicht blos und nicht einmal hauptsächlich die Fähigkeit, schnell einen Entschluß zu fassen (denn das thut der Leichtsinnige auch), sondern die Fähigkeit, schnell zu überlegen und in dem auf solche Art gefaßten Entschlusse standhaft zu beharren. Sie ist also auf der einen Seite von dem Leichtsinne, welcher gar nicht überlegt, eben so weit entfernt, als auf der andern von der schwankenden, schlaffen Willenlosigkeit, die zu keinem Entschlusse kommen kann, oder immer wieder abspringt; die vor jeder Schwierigkeit zurückbebt, durch jeden mißlungenen Versuch abgeschreckt wird, vor jedem Widerstande die Segel streicht; die alles nur halb will und nur halb

thut; die immer nach und mit den Umständen temporisirt und kapitulirt; die mit einem Worte weder Kraft, noch Ausdauer besizt. — Die Entschlossenheit gehört zwar zu den Naturgaben, und zwar zu den nicht sehr gewöhnlichen. Unentschlossenheit ist der grosse Fehler, an welchem die meisten Menschen laboriren, und zwar aus der Ursache, weil sie träge und weichlich sind. Der Entschlossene erreicht gewöhnlich seinen Zweck, und zwar nicht selten blos deswegen, weil er mit Wenigen in Kollision kommt, d. i. wegen der Unentschlossenheit der Uebrigen. Indessen ist doch nicht zu leugnen, daß die Erziehung auch auf die Entwickelung und Unterdrückung dieser Kraft, so wie aller übrigen Kräfte, den größten Einfluß habe. Kindern, welche planmässig erzogen werden, welche an ihren Führern einen festen und entschlossenen Geist erblicken, theilt sich diese Denkungsart unvermerkt von selbst mit. Hier kann der Erzieher schon blos durch sein Beispiel den größten Nutzen stiften. Aber die planlose und unvernünftige Art, wie die meisten Menschen erzogen werden, dient nur dazu, ihre natürliche Schwäche zu vermehren. Die meisten Eltern und viele Erzieher haben gar keine Ahnung davon, daß es zu ihren Pflichten und zwar nicht zu ihren

lezten Pflichten gehöre, ihre Zöglinge zur Entschlossenheit zu gewöhnen. Sie glauben, daß sie schon sehr weise und zugleich sehr glücklich in ihrer Erziehung sind, wenn sie blinden und unbedingten Gehorsam gegen ihre Befehle bewirken; ob sie aber diesen Gehorsam durch die Schwäche ihrer Zöglinge erkaufen, und ob sie diese Schwäche dadurch vermehren, darüber machen sie sich keine Sorge.

3. Endlich muß der Erzieher dem jugendlichen Herzen seines Zöglings vor allen Dingen die größte Achtung und Liebe für Wahrhaftigkeit und Aufrichtigkeit einzuflössen suchen. Dieß ist die beste Basis zu einem tugendhaften Charakter überhaupt und zur Seelenstärke insbesondere. Falschheit und Lügenhaftigkeit sind ein Gemisch von Tücke und Feigheit, von Niederträchtigkeit und von Schwäche; und aus diesem Grunde werden sie auch am meisten von allen Lastern mit Recht verabscheut. Aber die Aufrichtigkeit und Wahrheitsliebe sind das Palladium der Unschuld und Herzensreinheit; sie geben dem, welcher sie besizt, eine edle Freimüthigkeit und Gewissensruhe, und ein rechtmässiges Bewußtseyn von wahrem innern Werthe, welches sich durch Laster und Feigheit aufs höchste erniedrigt und beschämt fühlen würde,

und doch nie bläht, wie Stolz und Hochmuth; sie führen endlich zur Wahrheit des Charakters überhaupt, d. h. zur Konsequenz und Harmonie in allen Neigungen, Zwecken und Bestrebungen des Menschen. Fließt hieraus nicht unmittelbar Stärke der Seele? Ist nicht ein Herz, welches keinen Widerspruch, keine Disharmonie im Charakter vertragen kann, ein grosses und edles, und eben deswegen auch ein starkes Herz? — Ich will es gar nicht bestreiten, daß auch die Kultur der ästhetischen Gefühle auf die Moralität einen nützlichen Einfluß haben könne: aber zu verbürgen ist doch dieser Einfluß bei weitem nicht in allen Fällen. Wie viele schöne Geister giebt es nicht, die für das Schöne und Erhabene in den Werken der Natur und der Kunst ein sehr feines und richtiges Gefühl besitzen, und doch einen sehr frivolen und unsittlichen Charakter haben; die, von einem äusserst feinen Geschmack geleitet, die geringste Dissonanz ausser ihnen bemerken, und die gröbsten Widersprüche und Mißtöne in ihrer eigenen Denkungsart nicht empfinden! — Aber das läßt sich, wie ich glaube, mit völliger Gewißheit behaupten, daß der Sinn für Wahrheit und Aufrichtigkeit, wenn er stark entwickelt und sorgfältig gepflegt ist, nie ohne den

wichtigsten und nützlichsten Einfluß auf den ganzen Charakter des Menschen bleibe.

Von der Erziehung gehen wir über zum Nationalgeiste, als einem nicht minder wichtigen Beförderungsmittel der Seelenstärke.

Der Nationalgeist ist die Physiognomie eines Volks; er entspringt aus den Fonds von Kraft und Tugend, welchen es besizt. Wenn ein Volk in seinem Charakter keine Kraft und keine Tugend mehr hat, so ist der Nationalgeist entflohen, und es ist seinem Verderben nahe.

Patriotismus und Tapferkeit, Treue und Redlichkeit, Zucht, Fleiß und Mässigkeit — dieß sind die Tugenden des Nationalgeistes; denn diese Tugenden sind von der Beschaffenheit, daß sie allgemein ohne Unterschied der Stände und der Kultur unter einem Volke herrschend seyn können, und durch sie wird es groß, glücklich und unüberwindlich.

Und wo findet man die größten und meisten Beispiele so-wie von Tugend und Edelsinn überhaupt, so auch von Seelenstärke insbesondre? Nicht unter den Völkern, welche am meisten zivilisirt sind, sondern unter denen, bei welchen die erwähnten Tugenden einheimisch sind. Die nationale Tugend ist eben so gut

wie die angeborne, und man weiß, was man sich von dieser versprechen darf. Der Nationalgeist entwickelt und befruchtet in allen grossen Seelen die Keime zu den edelsten und rühmlichsten Handlungen. Aus denselben Quellen, woraus, wie so eben bemerkt ist, der Nationalgeist fließt, nämlich aus der Kraft und Tugend eines Volks, fließt auch unmittelbar die Seelenstärke.

Die Sitten sind die Stützen des Nationalgeistes. Was folglich jene erschlafft und verdirbt, das erschlafft und verdirbt auch diesen. Der Luxus verdirbt die Sitten, er macht weichlich und schwach; er pflanzt an die Stelle des Gemeingeistes den herzlosesten Egoismus; er brütet Laster aus ohne Zahl, und lähmt alle Triebfedern zu grossen, edlen und gemeinnützigen Anstrengungen. Der Luxus ist es also, welcher den Nationalgeist vergiftet. Und dennoch schleicht er sich unvermeidlich mit der Zivilisirung ein, und nur in dieser wird die Kultur möglich und kann sie gedeihen. Von der Zeit an, da der Asiatische Luxus die Griechen und Römer mit seinem giftigen Hauche befleckte, hörten sie auf, ein grosses und unüberwindliches Volk zu seyn. Ihre Entnervung und den Verlust ihrer Nationaltugenden büßten sie mit

Unterjochung und zulezt mit gänzlichem Untergange.

Viele sind der Meinung, daß der Patriotismus, die erste und vornehmste unter den Nationaltugenden, allein oder doch hauptsächlich von der politischen Verfassung des Landes abhange, und daß die patriotischen Gesinnungen der Alten aus keiner andern Quelle, als aus ihrer freien, republikanischen Regierungsform geflossen wären. Zu leugnen ist zwar nicht, daß die politische Verfassung des Landes so wie auf den Geist des Volks überhaupt, so auch besonders auf den Patriotismus den stärksten Einfluß habe: aber dieß ist doch eben so sehr von der Administration, als von der Form einer Regierung zu verstehen. Warum sollte es in einer gut administrirten Monarchie nicht eben sowohl Patrioten geben können, als in einer Republik? — Schon die Natur fesselt Jeden mit unauflöslichen Banden an sein Vaterland. Was ist natürlicher, als den Grund und Boden zu lieben, wo wir geboren und erzogen sind, wo wir die beste Zeit des Lebens, die fröhliche Jugend verlebt, wo wir unsre ersten Freundschaften gestiftet haben, wo wir durch Sprache, Sitten, Religion, Gebräuche und Beschäftigungen mit so vielen Personen und Ge-

genständen, die Jedem, welcher menschliches Gefühl besizt, theuer seyn müssen, in die engste Verbindung getreten sind? — Nur Misanthropen, mißvergnügte, leidenschaftliche und unruhige Menschen sind gleichgültig gegen ihr Vaterland. Aber Menschen dieser Art machen in allen Dingen eine Ausnahme; und wo ist etwas, woran sie mit Interesse und Theilnahme hangen? — Die Anhänglichkeit ans Vaterland ist um so viel grösser und fester, je fröhlicher die Jugendzeit verflossen ist. Die Eindrücke dieser Zeit sind unauslöschlich; die Freuden und angenehmen Verhältnisse der Kinder- und Jünglingsjahre bleiben im unvergeßlichen Andenken, und sie fesseln das Herz mit der dankbarsten Anhänglichkeit an die Personen und Dinge, denen wir sie verdanken, mit welchen und durch welche wir sie genossen haben. Von denen, welche es in ihrer Jugend sehr schlecht gehabt haben, kann man sich keine grosse Anhänglichkeit an ihr Vaterland versprechen. Sie suchen die Fremde, oder eigentlich sie suchen noch erst ein Vaterland, was sie bis dahin vermißt haben. Der Gemeinspruch, ibi patria, ubi bene est, ist von solchen Menschen erfunden.

Ausser den gedachten Banden giebt es aber noch andere, welche ein edles Herz ans Vater-

land knüpfen. Dahin gehören die Dankbarkeit und die gerechte Anhänglichkeit an eine gute, energische und menschenfreundliche Regierung, der Stolz auf die rühmlichen, tapfern und patriotischen Thaten der Vorfahren, und auf den Ruhm, wozu sich das Vaterland durch die Tugenden seiner Bürger, durch den Flor der Künste und Wissenschaften, durch viele gemeinnützige und kluge Anstalten emporgeschwungen hat. Diese Quellen des Patriotismus sind zwar von edlerer Art, als die obige: aber sie setzen auch mehr Bildung voraus, und daher können sie auch nie von der allgemeinen und starken Wirksamkeit werden, wie die sinnlichen Gefühle, und auch nicht wie die Ideen von republikanischer Freiheit und Unabhängigkeit. Aber je edler ein Herz ist, desto gewisser und desto tiefer fühlt es sie. Einen Patrioten solcher Art kann nichts mehr kränken, als wenn der Nationalruhm und die Nationaltugenden geschmälert werden, wenn die Sitten erschlaffen, wenn Ueppigkeit, Weichlichkeit und Unredlichkeit einreissen, wenn die Großthaten der Vorzeit in Vergessenheit kommen, und wenn die häuslichen Tugenden, welche in vieler Absicht die Stützen der bürgerlichen sind, in Verachtung und Abnahme fallen.

Hieraus fließt unmittelbar, daß die Aufrechthaltung und Beförderung der Nationaltugenden eine eben so edle, als nützliche und wichtige Art von Patriotismus ist, welche zugleich in jedem Staate und auf jede Regierungsform anwendbar ist.

1. Fürsten, Machthaber, Gesetzgeber und Staatsmänner haben so wie die größte Verpflichtung, so auch die meisten und kräftigsten Mittel zur Beschützung und Ausbreitung der Nationaltugenden. Sie können zweckmässige und weise Gesetze geben, wodurch das Verbrechen nicht nur gestraft und abgeschreckt, sondern auch möglichst verhütet wird; sie können nützliche Veranstaltungen treffen und sanktioniren, wodurch Fleiß, Zucht und Sittlichkeit befördert werden; sie können Verdienste belohnen und ermuntern und dadurch die Nacheiferung im Guten spornen; sie können Künste, Wissenschaften, Kultur und nützliche Gewerbe in Aufnahme bringen, und die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse bewirken und erleichtern; sie können endlich durch ihr eigenes Beispiel der Gerechtigkeitsliebe, der Frugalität, der Milde und der Sittlichkeit eben so sehr und noch mehr, als durch gute Gesetze und Einrichtungen die größte Achtung und Liebe zum Guten

allenthalben ausbreiten, und dadurch sogar die Uebelwollenden, an welchen es selbst in dem aufs beste regierten Staate nie fehlen kann, beschämen und gewinnen. Unter einer kraftvollen, gerechten, weisen und klugen Regierung ist niemals ein Volk schlaff, feige und sittenlos geworden: aber an mehr als einem Beispiele hat die Geschichte es gelehrt, daß durch eine solche Regierung ein ausgeartetes Volk gebessert und veredelt ist. Es fehlt nirgends an Patrioten, wo die Regierung gut ist, nirgends an tapfern, getreuen und edeldenkenden Bürgern, wenn die Regenten durch ihr Verhalten Achtung und Zutrauen einflössen. Die Tugend entwickelt sich in allen Ständen und zu allen Zeiten, wenn ihr nur erst freie Bahn gemacht ist, wenn sie öffentlich geachtet und beschüzt wird, und wenn das Laster nicht ungestraft sein Haupt erheben darf. — Aber woher ist es gekommen, daß die Länder, welche von der Natur in aller Absicht am vorzüglichsten begünstigt sind, und wo auch vor Zeiten Patriotismus, Tapferkeit, Fleiß, Künste, Wissenschaften und Tugenden aller Art ihre Wohnsitze aufgeschlagen hatten, jezt von den entnervtesten, feigsten, abergläubischsten und sittenlosesten Völkern bewohnt werden? Woher ist dieß an-

ders gekommen, als von der schlechten politischen Verfassung, von der kraftlosen, unklugen, ungerechten und lasterhaften Regierung, welche jene Länder seit Jahren niedergedrückt und gemißhandelt hat? — Eine solche Regierung zieht jeden Staat unvermeidlich in den Schlund des sittlichen Verderbens und des Untergangs.

2. Von Erziehern und Schriftstellern erwarten die Nationaltugenden ebenfalls Pflege, Schutz und Verbreitung. Ich halte es zwar für unvermeidlich, daß mit der Zivilisirung der Luxus und mit diesem Sittenverderbniß sich eindrängt: aber es muß und kann doch auch diesem Luxus und seinen schädlichen Folgen ein Damm entgegengesezt werden. Von der Erziehung ist schon oben gehandelt: hier wollen wir nur noch bemerken, daß der wichtige Einfluß derselben auf den Nationalcharakter schon in den ältesten Zeiten so stark gefühlt und so deutlich erkannt ist, daß bei den Persern und Spartanern die Erziehung nicht als eine Privatangelegenheit den Eltern überlassen, sondern unmittelbar unter die Aufsicht, Leitung und Fürsorge des Staats gesezt wurde. — In neuern Zeiten ist überall nächst der Erziehung die Schriftstellerei das wichtigste Bildungsmittel geworden. Lektüre ist Bedürfniß in allen Stän-

den. Dieß giebt dem Berufe derer, welche das Publikum durch Schriften unterrichten und vergnügen, einen zwar eben so ausgebreiteten, als wichtigen Einfluß: aber es schärft und vermehrt auch ihre Pflichten. Sie können durch gute, geschmackvolle und durchdachte Werke die nützlichsten Ideen ausstreuen, den Geschmack bilden, den Geist schärfen und bereichern, den Charakter veredeln, Sittlichkeit und Religiosität befestigen und vermehren: aber sie können auch durch schlechte, seichte, unmoralische und frivole Produkte den Geschmack des Publikums verderben, seinen Geist verkrüppeln, seine Urtheile und Grundsätze irre leiten, und geistige Giftmischer, Verräther der Wahrheit und Tugend, Herolde des Lasters werden, und die Lektüre nicht blos zur unnützen, sondern auch zur verderblichsten Beschäftigung machen. Was ist schon längst das Lesen bei Vielen? — Blosser Luxus, nicht Bildungsmittel. Und was ist Schuld daran? Die grosse Menge der faden und schlechten Bücher, welche den guten und nützlichen den Rang ablaufen. Warum erleben in England alle guten Schriften so viele Auflagen? Ich glaube, weil sie weniger schlechte haben, als wir, und weil diese weniger gelesen werden. — Das Publikum läßt sich eben so gut leiten, als

mißleiten: aber wenn es erst mißgeleitet ist, wenn Grundsätze und Geschmack verdorben sind, so ist es nicht leicht wieder in die rechte Bahn zurückzuführen.

3. Endlich kann und soll ein jeder Staatsbürger zur Erhaltung und Befestigung gemeinnütziger Tugenden beitragen. Ins Grosse wirken ist zwar rühmlich, aber auch schwer; Wenige stehen auf einem solchen Standpunkte in der Welt, noch Wenigere haben den Geist und die Kräfte dazu: aber dennoch hat ein Jeder Gelegenheit genug und auch Verpflichtung, etwas Gutes und Gemeinnütziges zu stiften. Diese stille, geräuschlose Wirksamkeit des Patrioten im engen Kreise seiner Familie und Bekannten geht auch am Ende ins Grosse, greift mächtig ins Ganze ein, und ist von unzuberechnenden Folgen; sie ist dabei sehr oft beneidenswerth. Edle Seelen haben von dem Guten, das sie im Verborgenen und Kleinen stiften, gewöhnlich mehr Selbstgenuß und Befriedigung, als von demjenigen, was die Augen der Welt auf sich zieht. Der arme Landmann, der vor seiner Hütte an der Landstrasse einen Baum pflanzt, dessen Schatten den müden Wanderer erquickt, ihm Schutz vor Regen und Sonne giebt, fühlt bei dem Bewußtseyn dieser gemeinnützigen Gabe

ein

ein eben so grosses Vergnügen, als der Fürst oder der reiche Privatmann, welcher zum Nutzen und Vergnügen des Publikums grosse Lustgärten anlegt oder lange Landstrassen mit Bäumen bepflanzt. Gemeinnützige Einrichtungen und Bemühungen, die aufs Ganze und ins Grosse gehen, finden nicht selten unübersteigliche Hindernisse, die ihren Nutzen wenigstens auf eine Zeitlang vereiteln; sie verfehlen bei Vielen ganz ihren Zweck: aber die Bemühungen des patriotischen Privatmannes belohnt in der Regel ein sichererer und glücklicherer Erfolg. Wie macher patriotische Mann, sey er nun Prediger, oder Jugendlehrer, oder Arzt, oder Geschäftsmann, der sich allgemeine Achtung, Zutrauen und Liebe erworben hat, streut einen Saamen zur Veredlung seiner Mitbürger aus, der noch die Nachwelt mit seinen Früchten beglückt. Befördert die weltbürgerlichen Tugenden durch, in und mit den häuslichen: das giebt eine wahrhaft tugendhafte und grosse und eine wahrhaft glückliche Nachkommenschaft; das ist auch das Ziel jedes ächten Patrioten, die Familie, der er vorsteht, mag ein Staat von Millionen, oder eine Hütte von 6 bis 7 Personen seyn. Hoher, zu den edelsten Anstrengungen und Aufopferungen fähiger und bereitwilli-

ger Patriotismus keimt und grünt nur aus dem Schoose unverdorbener häuslicher Sitten und Tugenden. Die meisten grossen Fürsten und Staatsmänner der Vorzeit, deren Regierung für die Länder und Völker, die sie beherrschten, ein Segen war, sind auch tugendhafte und glückliche Familienväter gewesen.

Welches ist der Geist der Zeit? — Die Frage ist hier sehr natürlich; aber ich kann mich doch nicht einer Beantwortung derselben unterziehen, nicht deswegen, weil vielleicht nicht viel Gutes davon zu sagen wäre (obgleich man doch auch solche Dinge gerne übergeht, wenn man sie nicht nothwendig berühren muß), sondern weil ich glaube, daß es sehr schwer ist, den Geist der Zeit treffend darzustellen. Einige Züge machen noch kein Gemählde, und unrichtige verunstalten es. In welcher bunten und seltsamen Vermischung, mit welchen mannichfaltigen Nüanzen unb Schattirungen laufen die Charaktere der Zeit durcheinander! Und von welchem Umfange, von welcher Schwierigkeit ist folglich das Geschäft, welches derjenige übernimmt, der es versucht, den Zeitgeist aufzufassen, und was zu jeder philosophischen Darstellung unumgänglich nöthig ist, ihn bis zu seinen ersten und zum Theil so verborgenen Quellen

zu verfolgen! — Und in welcher Sache ist es wohl schwerer, völlig unpartheiisch und vorurtheilsfrei zu bleiben, als in der Beurtheilung seiner Zeit? — Manche Versuche über den Geist der Zeit sind mißlungen, und manche werden noch mißlingen, ehe ein völlig gelungener und treffender zu hoffen ist. — Indessen wird doch allgemein Schwäche und moralische Schlaffheit unserm Zeitalter zum Vorwurfe gemacht, und, wie ich auch glaube, nicht mit Unrecht. Die herrschenden Laster sind fast lauter Laster der Entnervung, und die noch übrigen Tugenden sind nicht die Tugenden grosser Geistesstärke. Jene stehen in einem schreienden Kontraste, diese in keinem Verhältnisse zu der gerühmten Kultur unsrer Zeit. Die Zivilisirung und die Kultur machen die Völker in ihren Sitten und in ihrem Geschmacke ähnlicher und toleranter; sie schleiffen die Rohheit ab, und erregen die Nachahmungssucht, wovon der Barbar nichts weiß, und wogegen er sogar eingenommen ist: aber sie löschen auch manche nützliche und kräftige Nationaltugend, die dem Zivilisirten nicht weniger Ehre und Nutzen bringen würde, wie dem Barbaren, aus. Der Nationalcharakter der Deutschen (von diesen ist hier hauptsächlich die Rede) ist zwar, insofern

er auf das Temperament und die Geisteskräfte bezogen wird, unverändert geblieben; er lebt in den klassischen Werken ihrer Literatur durch das Kraftvolle, Gediegene, Tiefe, Erhabene und Gründliche, wodurch sich dieselben auszeichnen: aber was die Sitten betrifft, so stimmt ihr Charakter schwerlich in allen Zügen mit dem Bilde überein, welches Cäsar und Tacitus uns von den Deutschen ihrer Zeit entworfen haben. Luxus und Weichlichkeit haben physische und moralische Schwäche hervorgebracht. Alle Bemühungen der Philanthropen und Patrioten, den Zeitgeist zu verbessern, müssen also hauptsächlich darauf abzielen, diesen bösen Dämon, welcher die Zivilisirung immer begleitet, zu beschwören und auszutreiben. Und es ist auch zu hoffen, daß das von Allen, in welchen deutscher Sinn und deutscher Geist noch nicht erstorben ist, immer mehr und mit Erfolg geschehen werde, da die Uebel, welche aus der Schwäche enspringen, gar zu auffallend und gar zu abschreckend und unerträglich sind.

Drei und zwanzigstes Kapitel.

Hülfs- und Bildungsmittel zur Seelenstärke. Dritter Gesichtspunkt:

Religiosität.

Wir kommen nun zu dem lezten, aber auch zu dem wichtigsten Kapitel. In einer andern Schrift haben wir uns bemüht, zu beweisen, daß die Sittlichkeit in ihrem ganzen Umfange und in allen ihren Beziehungen keine bessere und keine andere Stütze habe, als die Religiosität. Jezt sollen wir nun die Beziehung derselben auf Seelenstärke darthun.

Nichts ist von einem so ausgebreiteten und umfassenden Einflusse auf das menschliche Herz, als wahre Religiosität. Sie giebt der ganzen Denkungsart des Menschen eine durchaus veränderte und eigenthümliche Richtung. Es muß nothwendig zwischen allen Gesinnungen und Empfindungen, zwischen allen Urtheilen und Ansichten des Religiösen und des Irreligiösen ein grosser Widerstreit Statt finden; auch in sol-

chen Dingen, die sich nicht unmittelbar auf Religiosität beziehen, müssen sie ganz verschieden urtheilen, ganz verschiedene Ansichten, Gesichtspunkte und Empfindungen haben. Und wo ist auch die Gränze in den Beschäftigungen, in den Pflichten und Begegnissen des menschlichen Lebens, wo die Anwendung der religiösen Ideen aufhöre? — Ein sehr religiöses Herz dehnt sie noch immer weiter aus, als die ausführlichste Dogmatik und Moral, so viel auch diese schon in sich fassen. Es kann seyn, daß dieß zuweilen in Schwärmerei und Unvernunft ausarte: aber es ist doch ein unstreitiger Beweis von dem ausgebreiteten Einflusse der religiösen Ideen und Gefühle.

Und dieser Einfluß ist nicht nur der ausgebreitetste, sondern auch der stärkste. Die grossen, die erhabenen und trostvollen religiösen Ideen und Objekte haben eine Kraft, welcher keine andere an die Seite gesezt werden kann; sie können und sie müssen Wirkungen hervorbringen, welche durch keine andere Ursache hervorgebracht werden können. Was ist zu schwer, zu peinlich, zu mühsam denen geworden, deren Herz von Religiosität durchdrungen und begeistert war? Welche Begeisterung gleicht der religiösen Begeisterung? Auch hier dienen sogar

die Verirrungen der Schwärmerei dazu, um die grosse Kraft der religiösen Ideen zu beweisen. Nehmt die Leidenschaften weg, so stocken die Haupttriebfedern der menschlichen Thätigkeit: nehmt die Religiosität weg, so stocken die Haupttriebfedern nicht nur der größten und ausgebreitetsten, sondern auch der reellsten und tugendhaftesten Thätigkeit. Sie, die Religiosität, ist nicht nur die Quelle des sittlich Guten, sondern auch der Seelenstärke.

1. Das Unglück, es komme nun vom Schicksale oder von den Ungerechtigkeiten der Menschen, mit Standhaftigkeit, mit Ruhe und Fassung zu ertragen, ist, wie schon oben bemerkt worden, ein eben so wichtiger, als edler Zweig der Seelenstärke. Und hierbei ist es, wo die Religion die erste und beste Hülfe leistet. Sie lehrt die Erdenleiden mit einem ganz andern Auge ansehen, und auf eine ganz andere Art beurtheilen, als die Vernunft ohne ihre Leitung. Ihre erhabenen Grundsätze theils von einer allmächtigen, allweisen und allgütigen Vorsehung, welche sich über alles erstreckt, welche jedem Menschen sein Schicksal, sein Maas von Leiden und Freuden zutheilt, welche jedes Unglück zu einer Quelle des Glücks machen kann, und welche bei allem, was sie thut und geschehen

hen läßt, keine andere, als wichtige und für die Menschen nützliche Absichten hat, theils von einem zukünftigen, neuen und ewigen Leben, wo jede Plage und jeder Schmerz des Tugendhaften, ganz aufhört, und wo jedes mit Geduld, mit Standhaftigkeit und mit ruhiger Ergebung in den Willen und die Fügungen der göttlichen Weltregierung ertragene Erdenleiden eben so sehr, wie jedes pflichtmässige Verhalten andrer Art, reichlich vergolten werden wird: diese Grundsätze müssen sie nicht jeden Leidenden eben so stark, als lieblich ansprechen; müssen sie ihm nicht wie holde Genien erscheinen, die gleichsam aus einer höhern Welt ihm ihre Hand reichen, um ihn sanft und tröstend durch die dornichten Pfade des Lebens zu führen? — Sie allein geben ihm den begreiflichsten und dabei zugleich den seiner Bestimmung angemessensten und der Gottheit würdigsten Aufschluß über die Unbegreiflichkeiten der menschlichen Schicksale; sie stecken ihm ein wohlthätiges Licht auf, da, wo die Wege des Lebens am dunkelsten und labyrinthischsten sind. Sie erheben ihn im eigentlichsten und vollkommensten Verstande über sein Schicksal, indem sie seinen Blick von den Schmerzen und Plagen, die ihn drücken, in eine bessere Welt, in eine andere, höhere, voll-

komm-

kommnere, seinem Herzen mehr entsprechende Ordnung der Dinge hinüberziehen. Von welcher Beschaffenheit sind dagegen diejenigen Trostgründe und Ansichten für Leidende, welche ausserhalb des Gebietes der Religion liegen? — Es sind, so viel ich sie kenne, ungefähr folgende: „Der Schmerz ist kein Uebel, vielleicht sogar kein Schmerz; die Geduld macht jedes Unglück erträglich, so wie die Ungeduld es vergrössert; auch durch die Gewohnheit wird allmählig der Stachel jedes Uebels abgestumpft; niemals ist Jemand hoffnungslos unglücklich, so lange er sich nicht selbst hoffnungslos macht; Leiden gehören mit zum Plan der Schöpfung, von ihnen bleibt kein Mensch frei, und was alle trifft und treffen kann, darüber kann kein Individuum sich ohne Unvernunft beklagen; kein Mensch befindet sich in einem so unglücklichen Zustande, daß sich nicht noch ein unglücklicherer denken liesse, oder wirklich einmal Statt gefunden habe oder Statt finden werde; bei jedem Unglück ist immer auch ein Glück, welches die Last und den Schmerz vermindert; es ist schimpfliche Schwäche und Feigheit, Schmerzen und Unglücksfällen kraft- und rathlos zu unterliegen; die Leiden dienen zur Entwickelung menschlicher Kräfte und Tugenden, obgleich dieser Grundsatz schon eine religiöse

Tendenz hat, u. s. w. — Es mag gerne seyn, daß es Unglückliche giebt, denen diese Grundsätze genug thun, und die darin ihre völlige Beruhigung finden: aber es giebt auch Unglückliche, die gar keinen Trost brauchen, weil sie gar nicht fühlen und gar nicht denken. Ob und was für Kraft und Einfluß ein Trostgrund haben könne und solle, darüber läßt sich nicht streiten und nichts vorschreiben. Die Gemüthsarten und die Gemüthsstimmungen der Menschen sind eben so verschieden, wie ihre Mägen. Was für den einen Magen widerlich und unverdaulich ist, das schmeckt und bekommt einem andern, und eben so, was den Einen tröstet und beruhigt, das läßt den Andern gleichgültig, und vermehrt wohl gar seine Leiden. — Welche Wirkungen aber haben jene Grundsätze bei Vielen? — Keine andre, als daß sie das Gemüth abstumpfen (welches nicht trösten und beruhigen heißt), und daß sie zum kaltblütigen Selbstmorde führen. Hat man aber wohl ein Beispiel, daß ein ächt und ein sehr religiöses Herz durch ein solches Verbrechen seinen Leiden ein Ende gemacht habe? —

Unglücklicher! — Welche Leiden dich auch drücken, wie groß, wie anhaltend und wie schwer sie auch seyn mögen; sey es, daß du mit pein-

lichem Mangel und gänzlicher Dürftigkeit kämpfest, oder daß körperliche Schmerzen dich foltern, oder daß du von Menschen verkannt, verfolgt und gekränkt werdest, oder daß der Tod dir deine Stützen und die theuersten Lieblinge deines Herzens raube, oder daß deine süssesten und rechtmässigsten Hoffnungen gänzlich getäuscht werden: — wirf dich in die Arme der Religion; sie wird dich nie hülf- und trostlos lassen. Für jede Wunde, wie empfindlich sie auch schmerze, und wie lange sie auch blute, findest du in ihr lindernden Balsam.

Je gefühlvoller und je tugendhafter das Herz ist, desto mehr empfindet es auch den Eindruck und den Werth der religiösen Trostgründe. Wer sie gar nicht empfindet, der hat keine Empfänglichkeit dafür, d. h. er hat keine Religion, und folglich auch keine Religiosität. Keine Grundsätze können trösten und beruhigen, die nicht eine rührende Kraft haben; denn das Unglück, zumal ein anhaltendes, macht das Herz weich, und es kann sich folglich nur für solche Grundsätze interessiren, die Theilnahme voraussetzen und erregen. Um das Unglück mit wahrer Fassung und auf eine edle Art zu ertragen, muß das Herz beruhigt seyn. Derjenige, welcher dem Mißgeschicke trozt, ist noch kein star-

ker und edler Geist, sondern derjenige, welcher dabei völlige Ruhe empfindet. Diese Ruhe ist zur Grösse und Stärke im Unglück eben so nothwendig, wie zu jeder andern tugendhaften Anstrengung. Die religiösen Grundsätze sind im Stande, sie hervorzubringen.

Und wer kann eigentlich nur wahre Grösse und Stärke der Seele im Unglück zeigen? — Für wen gehören folglich Trost- und Ermunterungsgründe? — Doch nur für den Tugendhaften? — Aber die nicht religiösen Grundsätze, welche oben angeführt sind, kann der Lasterhafte sich eben so gut zueignen, wie der Tugendhafte, ohne daß sie ihn bessern. Die Trostgründe der Religion im Gegentheil gehören nur für den Tugendhaften; sie sind sein Eigenthum, und sie können doch auch den Lasterhaften bessern. Diesem sind sie auch nicht ganz verschlossen; er kann auch aus ihnen Beruhigung schöpfen, aber doch nur in sofern, als er sich auch zugleich durch sie bessern lassen will, d. h. als er aufhört lasterhaft zu seyn.

2. Die Leidenschaften sind ein nicht weniger wichtiges und schweres Objekt der Seelenstärke, als Leiden und Unglücksfälle. Und auch hier ist die Religiosität das Mittel, welches am

sichersten und am leichtesten zum Ziele führt. Was ist es, was die Leidenschaften nicht nur so gefährlich macht, sondern sie auch am meisten und am gewöhnlichsten entzündet? Die bösen Neigungen und Gesinnungen sind es. Ein neidisches, ein rachsüchtiges, ein geitziges und wollüstiges Herz wird von ihnen wie von wüthenden Furien herumgetrieben. In der Schrift aber, welche zu Anfang dieses Abschnitts angeführt ist, ist dargethan worden, daß die Religiosität mehr, wie sonst etwas, das Gewissen unmittelbar in Anspruch nimmt, daß sie am allermeisten den Abscheu und die Furcht vor dem Bösen schärft, daß sie eine edle, uneigennützige Denkungsart einflößt, welche geneigter macht, Pflichten zu erfüllen, als Rechte und Ansprüche geltend zu machen, daß sie endlich mehr, als sonst irgend etwas, die unedlen Bewegungen des Herzens durch die unmittelbare Rücksicht auf die Gottheit im Zaum hält. Aus allem diesem folgt aber, daß sie das erste und vorzüglichste Veredlungs- und Besserungsmittel ist. Was leisten dagegen die blos moralischen oder nicht religiösen Grundsätze? Oft nicht mehr, als die nicht religiösen Trostgründe, d. h. sie haben so viele Gültigkeit, als jeder ihnen geben will: aber die Religiosität macht sich geltend.

Ihre Grundsätze und Motive sind die erhabensten und edelsten, die sich denken lassen, und doch wirken sie auch zugleich auf die sinnliche Natur des Menschen. Sie nehmen den ganzen Menschen nach seinen sittlichen und sinnlichen Anlagen in Anspruch. Die nicht religiösen Grundsätze und Motive sind entweder zwar erhaben genug, aber sie passen nicht auf die ganze Natur des Menschen, z. B. die Achtung vor dem Sittengesetze: oder sie sind zwar auf solche Triebe berechnet, die eine grosse Gewalt über den Menschen haben, aber es fehlt ihnen an Würde und Erhabenheit, z. B. das eudämonistische System. Die Folge ist, daß sie entweder gar keine, wenigstens eine zu geringe, oder eine verkehrte Wirkung haben. Wer durch nicht religiöse Grundsätze kein guter und sittlicher Mensch wird, kann es noch durch religiöse werden. Wer es aber durch diese nicht wird, der wird es sicherlich auch nicht durch Motive andrer Art. Dieß ist meine feste Ueberzeugung.

Welchen Zunder, welche Nahrung entzieht die Religiosität den Leidenschaften dadurch, daß sie das Herz veredelt, und es von bösen Gesinnungen und Neigungen reinigt! Wie sehr erleichtert sie dadurch die Herrschaft über Temperament und Sinnlichkeit; Welche Quelle von

Seelenstärke wird sie dadurch, daß sie eine in aller Absicht edle, pflichtmässige und uneigennützige Denkungsart einflößt, und das Herz von irdischen und vergänglichen Wünschen und Hoffnungen zu höhern und unvergänglichen erhebt! —

3. Der Einfluß der Religiosität erstreckt sich auch auf die Affekten. So unwillkührliche und von der Beschaffenheit des Herzens unabhängige Ausbrüche des Temperaments diese auch sind, so liegt ihnen doch, wenn sie gar zu heftig und gar zu häufig das Gemüth erschüttern, Selbstsucht und Leidenschaft zum Grunde, und sie hören auf, natürlich und unschuldig zu seyn. Die Religiosität macht das Herz milde und gut. Mit den sanften, guten und ruhigen und doch dabei starken Empfindungen, welche sie einflößt, sind die ungestümmen Bewegungen eines selbstsüchtigen und undisziplinirten Herzens durchaus unvereinbar. Die Religiosität verbessert zugleich das Temperament, indem sie das Herz veredelt und die Herrschaft der Leidenschaften zerstört.

Die Religiosität ist ganz eine Sache, und ich möchte sagen, ein Geheimniß des Herzens; und darum ist es schwer, über sie zu urthei-

len, und in dieser Hinsicht ein Zeitalter mit dem andern zu vergleichen. Feste, blinde Anhänglichkeit an kirchliche Dogmen und äusserlicher Kultus ist noch nicht Religiosität; Abweichung vom Kirchenglauben ist noch nicht Irreligiosität; Gleichgültigkeit gegen den äussern Kultus ist es eben so wenig. Wenn also unsre Vorfahren im dogmatischen Verstande recht- und festglaubiger und gottesdienstlicher waren, als wir: so folgt daraus noch nicht, daß sie auch religiöser waren. Und wenn man in unsern Zeiten über kirchliche Dogmen freier denkt, so folgt eben so wenig daraus, daß wir irreligiöser sind, als unsere Vorfahren. Nirgends ist mehr Aberglauben, mehr blinde Zuversicht auf Dogmen, mehr Observanz und äusserlicher Kultus, als in katholischen Ländern: und nirgends weniger Religiosität. Ob die Zügellosigkeit der Sitten und die Zahl der bürgerlichen Verbrechen in unsern Zeiten zugenommen habe, ist schwer zu bestimmen, und noch schwerer zu beweisen, ob dieß von Irreligiosität allein, oder nur hauptsächlich herrühre. Aber, ohne eine Vergleichung zwischen alten und neuen Zeiten anstellen zu wollen, fehlt es doch in unsern Tagen überall an Kraft, grosse Aufopferungen zu machen, und grosse Leiden mit Standhaftigkeit

und Seelengrösse zu ertragen: und dieß schreibe ich hauptsächlich einem Mangel an Religiosität zu. Die Irreligiosität oder der praktische Unglaube lähmt die Triebfedern und Kräfte zu allen grossen Anstrengungen und zu allen grossen Duldungen, und wenn er auch den äussern Wandel nicht immer aus den Schranken der Ehrbarkeit entschlüpfen läßt, so fesselt er doch den Geist an den Staub der Erde, und unterdrückt alles Grosse und Edle. —

So lange nicht das Bedürfniß und das Gefühl eines Bessern und Höhern, als das Sinnliche ist, aus den Herzen der Menschen vertilgt werden kann (und dieß wird hoffentlich nie geschehen können): so lange ist auch nicht zu besorgen, daß die Religion verdrängt werde, und der Unglaube überhand nehme. Und so lange die Menschen ihre Bestimmung zur Moralität und ihre davon abhängende Würde und Wohlfahrt nicht verkennen werden, so lange werden sie auch in der Religiosität ihre Stärke und ihre Ruhe suchen. Und so lange die Religion nicht entbehrt werden kann, so lange wird auch das Christenthum in Würden bleiben. Es hat nie in der Welt eine Religion gegeben, die dieses Namens so würdig wäre, wie die christliche, und eben so wenig eine Religion,

die eine so starke und ächte Religiosität hervorzubringen fähig gewesen wäre, wie sie. Es giebt keine Wahrheit einer auf alle Weise geprüften und geläuterten natürlichen Religion, welche sie, die christliche, nicht auch enthielte, welche nicht durch sie entweder zuerst bekannt, oder doch allgemeiner verbreitet geworden wäre. Und es ist durch viele Versuche bewiesen, daß ihre eigenthümlichen Lehren einer eben so vielseitigen philosophischen Begründung und Rechtfertigung fähig sind, als die kritischen und historischen Beleuchtungen und Prüfungen vielseitig und mannichfaltig sind, die sie ausgehalten haben. Alles also, was von der Religiosität überhaupt gilt, ist nicht nur auf das Christenthum anwendbar, sondern auch wesentlich damit verbunden, oder vorzugsweise darin gegründet oder daraus geschöpft.

So wenig also daran zu zweifeln ist, daß es immer gute und moralische Menschen geben werde, so wenig ist auch daran zu zweifeln, daß es immer religiöse Menschen geben werde, und umgekehrt. Aber daraus folgt doch nicht, daß die Religiosität so wie die Moralität zu den Dingen gehöre, welche man sich selbst überlassen und ihren eigenen Gang gehen lassen könne und dürfe, ohne sie zu pflegen, zu leiten

und zu unterstützen. Wenn unsre Zeiten zu irreligiös sind, so werden unsre Nachkommen desto religiöser werden: aber es ist doch kaum zu verantworten, daß ganz auf Kosten und Schaden der Mitwelt die Nachwelt klug werde. — Der Mensch kann eine hohe Stufe der Vollkommenheit und moralischen Veredlung ersteigen, und einzelne Individuen haben sie in jedem Zeitalter wirklich erstiegen: aber er kann auch tief unter seine Würde und Bestimmung sinken. Die wenigsten Menschen interessiren sich so sehr fürs Gute, daß sie aus diesem Grunde sehr religios wären: und eben so Wenige sind so sehr und so ächt religiös, daß sie sich aus Religiosität ihre sittliche Bildung und Veredlung sehr angelegen seyn liessen. Die Meisten müssen so wie schon zu dem, was ihnen nützlich, so noch vielmehr zu dem, was sittlich gut ist, beständig Anleitung und Ermunterung haben; sonst hängen sie sich so fest an das Sinnliche, daß aller Sinn und aller Trieb zu etwas Edlern und Bessern völlig erstickt wird. Die Erhaltung und Beförderung der Religiosität ist das dringendste Bedürfniß unsers und jedes Zeitalters.

So wie man in ältern Zeiten die ganze Moral religionisirte (wenn dieser Ausdruck er-

laubt ist): so hat man in unsern Tagen angefangen, die ganze Religion zu moralisiren, und dieß hat einen seltsamen, vielleicht nicht erwarteten Erfolg gehabt. Je mehr z. B. die Moralisten und Religionslehrer immer und ganz allein von dem moralischen Nutzen des Gebets geredet haben, desto mehr ist der Trieb zum Beten erloschen, und folglich ist es auch jezt ganz überflüssig von dem moralischen Nutzen des Gebets zu reden. Und je mehr sie den äussern Kultus blos als ein Mittel zur Erhaltung und Belebung sittlicher und religiöser Gesinnungen dargestellt haben, desto mehr ist der äussere Kultus in Verfall gerathen. Je mehr man endlich angefangen hat, die Religion der Moral ganz und gar unterzuordnen, desto gleichgültiger sind offenbar viele gegen Religion und Moral geworden. — Was folgt hieraus? So viel ich einsehe, folgt, daß die Religiosität durch andere Mittel gepflegt und etwas delikater behandelt werden müsse, als bisher geschehen ist. —

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dircksen, Harro Wilhelm

Ueber Stärke der Seele ein philosophischer Versuch

Sulzbach 1810

Bibl.Mont. 4117
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10724418-1